

Labus

Naturschutz im Landkreis Mecklenburg-Strelitz

22/2005



Herausgeber:

Naturschutzbund Deutschland,
Kreisverband Mecklenburg-Strelitz

IMPRESSUM

Herausgeber:

Naturschutzbund Deutschland e.V.
Kreisverband Mecklenburg-Strelitz e.V.
Redaktion: Kreisvorstand
Titelvignette: Wolf (Heinz Sensenhauser)
Textvignetten: Heinz Sensenhauser

Anschriften:

Kreisgeschäftsstelle
Hohenzieritzer Str. 14
17235 Neustrelitz
Tel.: 03 98 1 / 20 55 17
e-mail: nabu-mst@gmx.de
Internet: <http://www.mecklenburg-strelitz.de/nabu/>

Anschriften der Autoren

1. Borrmann, Klaus	17258 Feldberger Seenlandschaft OT Neuhof, Neuer Weg 7
2. Hemke, Erwin	17235 Neustrelitz, Hohenzieritzer Str. 14
3. Milke, Willi	17099 Galenbeck, OT Wittenborn, Zur Quelle 9
4. Mösch, Werner	17237 Blumenholz, OT Weisdin, Neubauergasse 2
5. Rataj, Lothar	17258 Feldberger Seenlandschaft, Am Bahnhof 1
6. Simon, Reinhard	17235 Neustrelitz, Radelandweg 38
7. Spicher, Volker	17237 Wendfeld
8. Wernicke, Peter Dr.	17237 Thurow

In „Labus“ werden in erster Linie Aufsätze zu geschützten Organismen und deren Lebensräumen zum Abdruck gebracht. Tangierende Abhandlungen können aufgenommen werden. Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren selbst verantwortlich.

Herausgegeben: 2005
Auflage: 300 Exemplare
Herstellung: Phönix Multimedia Service GbR
Elisabethstraße 28, 17235 Neustrelitz



Große Rohrdommel im Müritz-Nationalpark 2005

Volker Spicher, Wendefeld

Der vorliegende Bericht informiert über die Ergebnisse der Bestandserfassung von Brutrevieren der Großen Rohrdommel (*Botaurus stellaris*) im Müritz-Nationalpark. Angeregt durch das EU-LIFE-Projekt „Moore und Große Rohrdommel an der oberen Havel“ fand im Jahr 2005 im Rahmen des Artenmonitorings eine nahezu vollflächige und zeitgleiche Erfassung der männlichen Rufer an ausgewählten Gewässern innerhalb des Schutzgebiets statt. Im Vergleich zur Methodik der Vergangenheit erfolgte hier erstmals eine Synchronerfassung dieser Vogelart an zwei festgelegten Terminen jeweils in den frühen Morgenstunden.

Der Müritz-Nationalpark ist insgesamt als Europäisches Vogelschutzgebiet (SPA) geschützt. Spezielle Vogelarten, dazu gehört auch die Große Rohrdommel, sind im Anhang I der Richtlinie aufgeführt und genießen vollständigen Schutz. Die Rohrdommel unterliegt auch einer Berichtspflicht gemäß FFH-Richtlinie, dem gemäß ist die Bestandsentwicklung dieser Art vom Land M-V entsprechend zu dokumentieren.

Die Bestandssituation der Großen Rohrdommel wird in der Roten Liste M-V als stark gefährdet eingestuft (Kategorie 2). Demnach handelt es sich um eine Art, die aufgrund gegebener oder konkreter, absehbarer Eingriffe akut in ihrem Bestand bedroht ist. Die Bestände gehen nahezu im gesamten einheimischen Verbreitungsgebiet zurück und sind in vielen Landesteilen M-V selten geworden oder verschwunden. Auf Bundesebene wird die Große Rohrdommel in der Kategorie 1 der Roten Liste geführt. D.h., diese Art ist vom Aussterben bedroht und die Bestandsgröße ist auf eine bedrohlich kritische Größe zusammengeschmolzen. Wichtigste Ursache dafür ist die Entwässerung von Feuchtgebieten und die damit verbundene Zerstörung von Wasserschilf, der Lebensraum der Dommel. Auch die Gewässerverschmutzung sowie Störungen durch eine zu intensive Freizeitnutzung an Seen sind weitere Gefährdungsfaktoren.

In Deutschland leben ca. 600 revierverteidigende Männchen dieser Art, in Mecklenburg-Vorpommern leben mit ca. 300 Rufern die Hälfte des bundesdeutschen Gesamtbestandes. Ein bedeutender Verbreitungsschwerpunkt ist hier die Mecklenburgische Seenplatte. Da der Müritz-Nationalpark einen typischen Ausschnitt dieser Landschaft repräsentiert, trägt er in seiner Funktion als Vorranggebiet für Naturschutz auch für diese Vogelart eine besondere Verantwortung. Das Nationalparkamt Müritz übernahm federführend die Organisation der Rufplatzerfassung.

Methodik

Die Große Rohrdommel ist dämmerungsaktiv und lebt unmittelbar an Gewässerufern in (ausgedehnten) Schilf- bzw. Riedgebieten. Ihre heimliche Lebensweise erschwert die Erfassung der Bestände. Traditionell werden die weittragenden Rufe des Männchens im Frühjahr (Ende März bis Anfang Juni) erfasst. Zähleinheit ist somit das rufende Männchen, welches jeweils ein Brutrevier repräsentiert.

Zur quantitativen Erfassung rufender Individuen eignen sich besonders die Morgen- und Abenddämmerung.

Für die Rufplatzfassung fanden im Berichtsjahr zwei Begehungen statt. Dadurch ist die Wahrscheinlichkeit größer, rufende Durchzügler, sie treten meist bis in den Monat April auch in ungeeigneten Gebieten auf, von den Brutvögeln zu unterscheiden. Die erste Zählaktion fand am 27.04. 2005 statt, 14 Tage später (11.05.05) erfolgte eine Wiederholung. Aus organisatorischen Gründen wurde jeweils in den Morgenstunden zwischen 6.00 Uhr und 8.00 Uhr gezählt.

Die eigene Position des Bearbeiters sowie der (vermeintliche) Standort bzw. die Rufrichtung der Dommel wurde in einer Karte festgehalten (Abb. 1a). Auf der anderen Seite des Erfassungsbogens (Abb. 1b) wurde insbesondere die exakte Zeit und die Anzahl der Rufe registriert.



Abb.1a: Karte Zählbogen



Abb. 1b: Vorderseite Zählbogen

Großflächige Gewässer wurden vom Boot aus und/oder von mehreren Punkten am Seeufer verhört. Pro Zählbogen ist in der Regel ein Bearbeiter erforderlich. Waren vom Bearbeiter im o.g. Zeitrahmen mehrere Gewässer aufzusuchen, es handelte sich hierbei meist um kleinere Seen, die dicht nebeneinander lagen, war zu gewährleisten, dass die Zählung pro See mindestens 20 Minuten andauerte.

Da alle potentiellen Reviere gleichzeitig von mehreren Bearbeitern aufgesucht worden sind, konnten die Standorte der einzelnen Individuen rekonstruiert werden. Es besteht somit die Möglichkeit, unmittelbar benachbarte Rufreviere zu trennen. Die Synchronerfassung minimiert auch die Fehler durch umherziehende Vögel. Wissenschaftler haben darüber hinaus festgestellt, dass dies die gegenwärtig beste Erfassungsmethode darstellt. Bei Anwendung „einfacherer“ Verfahren werden die Bestandeszahlen oft überschätzt (J. Rathgeber).

Die Auswahl der Zählgewässer erfolgte anhand einer Auswertung von CIR-Luftbildern im Maßstab 1: 10.000 (2003), unterstützt durch vegetationskundliche Transsektbeschreibungen aus dem Seenkataster (S. Brusdeylins, 1993-1995). Auswahlkriterium war das Vorhandensein von deutlich erkennbaren Verlandungszonen bzw. eines Schilfgürtels. Insgesamt wurden 115 Gewässer ausgewählt bzw. aufgesucht. Die einzelnen Gewässer sind im Anhang 1 aufgeführt. Ausgenommen von der Erfassung waren bestimmte Abschnitte entlang des Ostufers der Müritz (Bereich zwischen Schnakenburg und Spuklochkoppel sowie zwischen Rederang- und Doppelkiefergraben) sowie die Boeker Teichanlagen.

Insgesamt waren 67 Bearbeiter erforderlich, die sich wie folgt zusammensetzten:

Revier	Teilnehmer (gesamt)	NABU	sonstige	NPAMÜR	Gewässer (Anzahl)
Blankenförde	10	2	1	7	18
Babke	5	0	1	4	7
Federow	4	0	0	4	10
Goldenbaum	3	0	1	2	5
Kratzeburg	10	0	2	8	24
Langhagen	5	1	0	4	12
Müritzhof	13	8	1	4	15
Serrahn	8	0	0	8	16
Waldsee	2	0	0	2	3
Zwenzow	7	0	1	6	10
Summe	67	11	7	49	120

Tab. 1: Teilnehmer

Neben 11 ehrenamtlichen Naturschützern der NABU-FG Ornithologie Waren (9) und Neustrelitz (2) konnten erfreulicher Weise auch 7 nicht organisierte Naturfreunde (Anwohner) zur Teilnahme gewonnen werden. 49 Mitarbeiter stellte das Nationalparkamt. Vor Beginn erhielten die Revierleiter als Koordinatoren vor Ort eine Einweisung, die entsprechenden Informationen sowie Zählbögen waren dann an die jeweiligen Mitarbeiter bzw. Bearbeiter weiterzuleiten.

Unter Verwendung des ArcView Programms sind entsprechende Karten für die einzelnen Zählgewässer erstellt und die Ergebnisse der Aufnahmen visualisiert worden (Anhang 2). Die dazugehörigen thematischen Karten inklusive der Tabellenwerke stehen als shapefiles für eine weitere Auswertung zur Verfügung.

Ergebnisse

Während am 27.04.05 insgesamt 20 Rufer an 16 verschiedenen Gewässern registriert worden sind, waren es am 11.05.05 17 Rufer an 15 Seen. Einen Überblick verschafft die folgende Tabelle.

Nr. des Sees	Seename	Ergebnis 27.04.2005	Ergebnis 11.05.2005	Seefläche in ha	NPA Revier
54	Zotzensee	3	2 bis 3	93,2	Blankenförde
71	Krammsee	2 bis 3	2	206,9	Blankenförde
4	Feisneck	1	1	194,2	Müritzhof
9	Spukloch	1	1	14,1	Müritzhof
12	Rederangsee	1	1	204,4	Müritzhof
15	Specker See	1	1	227	Müritzhof
46	Käbelicksee	1	1	260,8	Kratzeburg
61	Jäthensee	1	1	230,3	Blankenförde
62	Bullowsee	1	1	19,8	Zwenzow

Nr. des Sees	Seenname	Ergebnis 27.04.2005	Ergebnis 11.05.2005	Seefläche in ha	NPA Revier
64	Madensee	1	1	2,5	Blankenförd
74	Useriner See	1	1	372,5	Zwenzow
89	Großer Serrahnsee	1	1	16,2	Serrahn
68	Langhäuser See Nord	2	0	19,4	Langhagen
17	Priesterbäcker See	1	0	163,4	Müritzhof
34	Röthsee (Dambeck)	1	0	19,6	Kratzeburg
85	Woterfitzsee	1	0	287,6	Babke
16	Specker Hofsee	0	1	121,1	Müritzhof
25	Trinnensee	0	1	7,1	Kratzeburg
Außerhalb					
NLP	Grünower See	0	1	keine Angaben	Waldsee
Summe:		20	17		

Tab. 2: Ergebnisse

An insgesamt 12 Seen konnte an beiden Zählterminen Rohrdommelrufe nachgewiesen werden (Anhang 2). Davon wurde an 10 Gewässern jeweils 1 Rufer festgestellt, am Zotzen- und Kramsee haben jedes Mal wenigstens 2 Männchen gerufen. Demnach sind im Nationalpark (mindestens) 14 Rufplätze der Großen Rohrdommel sicher nachgewiesen worden.

Jeweils nur an einem Zähltag wurden am Langhäuser See Nord 2 Rufer sowie an weiteren 6 Gewässern (3+3) 1 Rufer gehört.

Unter der Annahme, dass ein aktiver Rufer am 11. Mai seinen Rufplatz auf Dauer besetzt hält, sind 3 weitere Dommelmännchen zu den o.g. 14 hinzuzuzählen.

Damit kann von einer Gesamtanzahl von 17 Brutrevieren ausgegangen werden. Insgesamt handelt es sich bei diesem Wert sicherlich um einen Mindestbestand an männlichen Rufern im gesamten Schutzgebiet.

Erste Interpretation und Ausblick

Die nun vorliegende Zahl repräsentiert 6% vom landesweiten und 3% vom bundesweiten Rohrdommelmännchen-Bestand. Das Ergebnis unterstreicht somit die Bedeutung des Nationalparks für diese Art. Eine erste Analyse der genutzten Habitate zeigt, dass insbesondere großflächige Seen mit breiten, dichten, sowie permanent wasserführenden Schilf-gürteln und geringen Wasserstandsschwankungen von der Rohrdommel als Brutrevier bevorzugt werden. Weitere Auswertungen stehen noch aus. Dies gilt auch für einen Vergleich von Altdaten, die freundlicher Weise E. Hemke zur Verfügung gestellt hat. So hat 1950 W. Gotsmann über Vorkommen berichtet (unveröffentlicht).

P. Schröder wies 1964 in seiner Staatsexamensarbeit 66 Vorkommen nach, die Bezugsfläche war hier jedoch eine andere. 1973 organisierte das Müritz-Museum eine Dommel-Erfassung, die Ergebnisse sind im Labus Nr.3 (alte Reihe) veröffentlicht. 1988 berichtete die FG Naturschutz über Zufallsbeobachtungen.

Im nächsten Jahr sollen die Aufnahmen an bestimmten Gewässern wiederholt werden. Somit wird diese Erfassung ein fester Bestandteil des Artenmonitorings im Müritz-Nationalpark.

Literatur:

BRUSDEYLINS, S. (UNABGÄNGIGES INSTITUT FÜR UMWELTFRAGEN e.V. (1993-1995): Seenkataster Müritz-Nationalpark; Halle (unveröffentlicht)

RATHGEBER, R. (2003): Habitatstrukturpräferenzen stimmlich individuell unterscheidbarer Rohrdommelmännchen im BR Schorfheide-Chorin – Bedeutung für die Erfassungsmethoden und Habitatmanagement (in: Schutz und Förderung von Schilfröhrichten und der Großen Rohrdommel in EU-Vogelschutzgebieten; Bericht der internationalen Fachtagung in Angermünde, Brandenburg vom 26.-28.06.2003). Anhang

Übersicht Zählgewässer

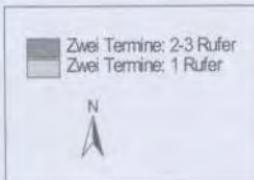
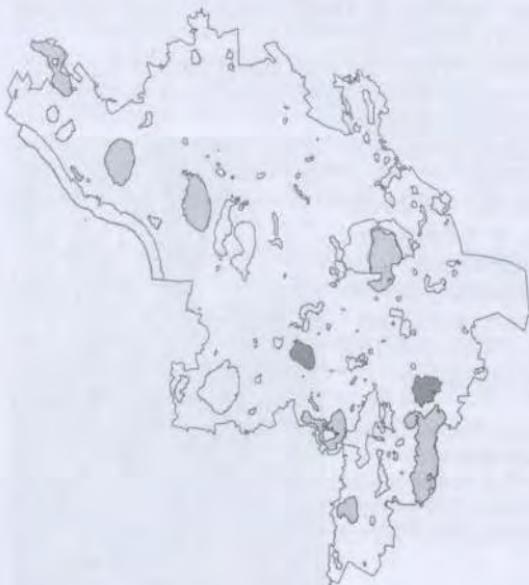
lfd. Nr.	Seename	ha	lfd. Nr.	Seename	ha
1	1. Teich südl. Schwgsee	3,2	60	Langhäuser See Nord	19,4
2	2. Teich südl. Schwgsee	k.A.	61	Langhäuser See Süd	27,9
3	Babker See	9,9	62	Lehmsee (Kratzeburg)	5,1
4	Binnenmüritz	k.A.	63	Lehmsee (Pieverst.)	5
5	Bornsee	16	64	Leussower See	k.A.
6	Brillensee	2,5	65	Lieper See	26,5
7	Bullowsee	19,8	66	Madensee	2,5
8	Caarpsee	41	67	Middelsee	1,5
9	Dambecker See	39,9	68	Mönchsee	4,6
10	Degensmoor	k.A.	69	Moorsee (Kratzeburg)	3,5
11	Fauler See	1,3	70	Moorsee Waren	14
12	Fauler See- Hennigsfelde	k.A.	71	Mühlensee (Ankersh.)	41
13	Feisneck	194,2	72	Mühlensee(Speck)	9,9
14	Feutschsee	6,2	73	Mühlenteich (Granzin)	3,8
15	Fittensee Nord	6,7	74	Mühlenteich-Goldenb.	13,5
16	Fittensee Süd.	k.A.	75	Mürensee	1,2
17	Fürstenseer See	211,5	76	Nietingsee	1,4
18	Görtowsee	39,3	77	Pagelsee	51,6
19	Granziner See	57,9	78	Plasterinensee	32,7
20	Großer Bodensee	37,8	79	Postbruch	k.A.
21	Großer Bodensee	37,8	80	Priestersee	k.A.
22	Großer Bresen	k.A.	81	Pristerpäcker See	63,4
23	Großer Diecksee	1,9	82	Rederangsee	04,4
24	Großer Eichhorstsee	6,2	83	Röthsee (Dambeck)	19,6
25	Großer Langer See	10,6	84	Röthsee (Zartwitz)	7,5
26	Großer Rackwitzsee	3,9	85	Schäferei Pöhle Nord	4,4
27	Großer Säfkowsee	39,1	86	Schäferei Pöhle Süd	5,7
28	Großer Schmarsee	3,8	87	Schliessee	0,35
29	Großer Serrahnsee	16,2	88	Schlipwark	0,76
30	Großer Zillmannsee	14,2	89	Schulzensee (Kratzeb.)	7,5
31	Grünower See Südteil	k.A.	90	Schulzensee Waldsee	21
32	Postbruch	k.A.	91	Schwarzer See Gra.	2,3
33	Güsterpohl	4,5	92	Schweingartensee	24,5

lfd. Nr.	Seename	ha	lfd. Nr.	Seename	ha
34	Hinbergsee	19,2	93	Serrahner Haussee	7
35	Hinnensee	49,2	94	Specker Hofsee	121,1
36	Hohler Baum See	0,5	95	Specker See	227
38	Jamelkersee	0,6	96	Springsee	4,3
39	Janker See	15,4	97	Spukloch	14
40	Jäthensee	230,3	98	Steutzsee	k.A.
41	Käbelicksee	260,8	99	Stöckersee	1,2
42	Kälbersee	1,7	100	Tannensee	5,1
43	Kätesoll	k.A.	101	Techentinsee	4
44	Kesselsee	0,9	102	Teufelskrug	2,5
45	Kleiner Bodensee	2,9	103	Tiefer Zinow	3,5
46	Kleiner Eichhorstsee	2,1	104	Tonloch	0,9
47	Kleiner Langer See	4,4	105	Trinnensee	7,13
48	Kleiner Prälanksee	6,7	106	Türzsee	6
49	Kleiner Rackwitzsee	0,95	107	Useriner See	372,5
50	Kleiner Schmarsee	k.A.	108	Vauksee	k.A.
51	Kleiner Zillmannsee	12,8	109	Waldsee n. Blankenf.	k.A.
52	Kramsee	206,9	110	Warnkersee	46,7
53	Krebssee	2,8	111	Weißer See	9
54	Krienker See	k.A.	112	Wenschsee	8,3
55	Krummer See (Kratzeb)	16	113	Wittsee	7,4
56	Krummer See (Zwenz)	52,9	114	Woterfitzsee	287,6
57	Krutzsee	k.A.	115	Zierzsee	32,2
58	Kunkel	2,5	116	Zotzensee	93,2
59	Landsee	2,1	117	Zwirnsee	39,9

Synchronerfassung der Großen Rohrdommel (11.05.05)



Synchronerfassung der Großen Rohrdommel
Rufnachweise an beiden Zähltagen (27.04. und 11.05.05)



Mehr Totholz für den Wald

Willi Milke, Wittenborn

Die Forderungen nach Erhöhung des Totholzanteils in unseren Wäldern als Bestandteil einer naturnahen Waldbewirtschaftung sind nach wie vor aktuell.

Alle zuständigen Dienststellen und Interessengruppen sind sich darüber einig!

Doch die Wege für das Erreichen dieser Zielstellung sind kompliziert. Schablonenhafte Lösungen sind bei der Vielgestaltigkeit der Bestockungen, Standorte, Waldgröße etc. kaum zu erwarten.



*Rotbuche 1992 im Dezember geringelt.
Im Frühjahr 1996 erfolgte kein
Austrieb mehr. Nachfolgend in den
Jahren zunehmender Pilzbefall,
Holzkäferbesatz, Spechtbearbeitung.
Ansiedlung von Asseln etc. unter der
Rinde, Wegbrechen von Hauptästen.*

Über das Erreichen der natürlichen Altersgrenze werden wir in unseren Wirtschaftswäldern wohl nur sehr begrenzt Totholz erzeugen. Außerdem müssten wohl mehr als 100 Jahre vergehen, bis sich in unseren Buchenhallen wirklich was bewegt!

Mehr erreicht werden kann bei der Bewirtschaftung der stärkeren Baumhölzer. Doch das Auge des Forstmannes sucht bei der vorbereitenden Holznutzung neben den üblichen Aspekten auch sehr nach einem beginnenden Befall durch schädigende Pilze und Insekten. Er wird immer versuchen, wertvolle Stämme vor dem Entstehen größerer Holzentwertung zu nutzen. Darüber braucht man bei den wirtschaftlichen Forderungen auch nicht zu diskutieren! Außerdem zwingt die Sorge um die Waldgesundheit bei Krankheitsercheinungen wie Schleimfluss, Buchenwollausbefall, Eichensterben u.a. zum Handeln!

Bereits deutlich entwertete Bäume lässt man aber schon oft in der Bestockung. Damit ist dann Totholz in absehbarer Zeit zu erwarten.

Aber seien wir ehrlich — auffallend sind die Totholzanteile in unseren Wäldern noch nicht! Bleibt also die Möglichkeit, zur kurzfristigen Anreicherung mit Totholz zielgerichtete Maßnahmen anzuwenden.

Bereits Ende der 60iger Jahre habe ich im Revier Johannisberg, in den Brohmer Bergen, in Kiefern- und Fichtenkomplexen begonnen, durch Ringelungen Birken zum Absterben zu bringen, um sie den Spechten zu überlassen. Mein Ziel war die Schaffung von Bruthöhlen! Das hat auch oft geklappt! Die Pilze und Käfer habe ich zu dieser Zeit noch nicht als so wichtig angesehen.

*Winter 2001/02 Massives Auswachsen des Bunten Porlings (starker Holzzerstörer) Weiter oben sind Austernseitling und Weißfäule.
Frühjahr 2003 Abbruch des Stammfußes und Fall des Stammes!
(Besonders früh!) Ringelung erfolgte auch aus waldbaulicher Sicht! — Sh.
Naturverjüngung! Der Stamm hätte bei der Nutzung erheblichen Schaden in
der Naturverjüngung gemacht und
finanziell eher Unkosten bereitet.*





Birke, 8 Jahre nach der Ringelung. Die Arbeit der Spechte ist im Vordergrund sichtbar.

die Naturverjüngung nicht!

Geringelt wird nach meinen Erfahrungen am günstigsten im Herbst und Winter. Bei starkem Holz reicht ein flaches Einschneiden mit der Motorsäge in den Holzkörper. Bei geringerem Durchmesser kann man mit Rillenkettensägen arbeiten. Ansonsten ist eine scharfe, leichte Axt ein zuverlässiges Werkzeug. Immer muß sauber die Kambiumschicht durchtrennt sein! Die Überwallungsfähigkeit der Baumarten ist unterschiedlich. Eine Nachkontrolle nach einem Jahr ist sehr zu empfehlen.

Es gibt unterschiedliche Praktiken zum Ringeln. — Wichtig ist der Erfolg! Der Absterbezeitraum variiert zwischen den Baumarten, auch zwischen alt und jung!

Nach Durchschnittswerten sterben alte Rotbuchen nach 3 Jahren ab, jüngere auch schon nach 2 Jahren. Birken, Aspen und Erlen nach 2 Jahren, Ahorn und Hainbuchen nach 3-4 Jahren. Linden leben noch 4-5 Jahre weiter.

Wenn die Bäume unterhalb der Ringelstelle neu austreiben und diese Triebe nicht entfernt oder ausgedunkelt werden, lebt der Baum weiter!

Manche Baumarten eignen sich nicht zur Schaffung von stehendem Totholz. Bevor bei solchen Bäumen das Wegbrechen der Äste beginnt, sind die Hauptwurzeln bereits zerstört und der Baum fällt um. Typisch z.B. für die Hainbuche.

Für die Erzielung von Effekten für die Anlage von Bruthöhlen eignen sich Baumarten wie Rotbuche, Birke, Erle und Aspe besonders gut. Eingeschlossen sind natürlich die Bedeutung für Pilze, Insekten, Würmer, Bakterien, Flechten, Moose und was da noch alles in und von morschen Bäumen lebt und gedeiht! Es ist eine ungemein artenreiche Behausung, die hier auf kleinstem Raum im Wald als Totholz für Leben sorgt!

Fotos W. Milke

Das Ringeln von Altbäumen habe ich bis zur Wende nur sehr verhalten durchgeführt. Es gab die Zielstellung der „Sauberen Waldkomplexe“ und die Bewirtschaftung war auf eine hohe Holzproduktion ausgerichtet.

Da sich die Absatzsituation für Holz nach der Wende enorm verändert hat und auch der Ruf nach Totholz stärker wurde, ist in dieser Richtung reichlich Freiraum gegeben!

Mit der Schaffung von Totholz durch Ringelung wird nicht nur ein Naturschutzaspekt erfüllt. Auch waldbaulich haben die Eingriffe i.d.R. große Bedeutung. So fallen bei der jetzt häufiger praktizierten Ringelung bei der Jungbestandspflege bereits nennenswerte Mengen von schwächerem Totholz an. Es können weiter in starkem Holz wirksame Lichtungseffekte für die Naturverjüngung erreicht werden, und wenn bei starkastigen Altbuchen nach der Ringelung nach und nach die Äste weg brechen und in der Regel nur das Relikt des Hauptstammes noch 10 bis 15 Jahre stehen bleibt — schonender geht es für



Revier Johannisburg Rotbuche, 9 Jahre nach der Ringelung! (Sh. Spechtlöcher)

Giftige Riesen in Krumbbeck

Erwin Hemke, Neustrelitz



In jüngster Zeit wird in den Tageszeitungen und auch im Fernsehen mehr als bisher vom Auftreten des Riesenbärenklaus, auch Herkulesstaude genannt, berichtet. Dies ist nicht nur dem üppigen und somit ins Auge fallenden Wuchs geschuldet, sondern wohl in erster Linie dem Umstand zuzuschreiben, dass es sich um eine Pflanze mit starker Giftwirkung handelt. Auf diese Eigenschaft machen viele der Veröffentlichungen aufmerksam und regen eine Bekämpfung an. Stellenweise, wie z. B. in den Süddeutschen Ländern, ist eine Bekämpfung bereits zu einer staatlich gelenkten Aufgabe geworden. Das Wissen darüber, dass der Riesenbärenklaus schmerzhafte Hautentzündungen auslösen kann, führte auch bei uns dazu, dass die Neustrelitzer Beschäftigungsgesellschaft IPSE mit der Bekämpfung eines noch kleinen Vorkommens am Zierker See unweit des Slawendorfes begonnen hat. Aber die Fortpflanzung der Art ist sehr üppig und die Bekämpfung dagegen nicht leicht, was es mit sich bringen wird, dass uns die Beschäftigung mit der Art noch einige Jahre Mühe bereitet.

1. Herkunft und Einbürgerung der Art

Die Heimat des Doldengewächses ist der Kaukasus. Als hier um 1800 die botanische Erforschung einsetzte, brachten die Forscher alsbald einige hochwüchsige Arten nach Mitteleuropa, um Parkanlagen damit auszustatten. In der Hauptsache handelte es sich um die Art Riesenbärenklaus (*Heracleum mantegazzianum*) einen Verwandten des bei uns heimischen Gemeinen Bärenklaus (*Heracleum sphondylium*). Der Kaukasier erwies sich als eine dekorative Parkstaude. Zuerst erfolgte die Einbürgerung in Süd- und Mitteldeutschland. Nach Mecklenburg erfolgte die Einbürgerung vermutlich erst nach 1900. Der Erstnachweise erfolgte durch den Lehrer HENKER 1947 im Park von Putbus / Vorpommern (FUKAREK & HENKER 1984). Infolge reicher Vermehrung kam es in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts zu vielen Neuansiedlungen, zunächst im Küstenbereich.

2. Ausbreitung nach Süden

DOLL kannte die Art in den siebziger / achtziger Jahren noch nicht aus dem damaligen Kreis Neustrelitz (DOLL 1991). Der Erstfund im 1994 entstandenen Landkreis Mecklenburg – Strelitz gelang dem Verfasser am GEO – Tag des Jahres 2004 an einem Bienenstand unweit Rühlow am NSG Rühlower OS. Eine Vorweisung erbrachte etliche Hinweise der Teilnehmer, denen im Verlauf des Sommers 2004 nachgegangen wurde. So berichtete MÖSCH von einer Feststellung in der ehem. Tongrube Blankensee. Eine Nachsuche ergab 6 Stauden, aber alle ohne Samen. Nach Angaben von G. DAHLKE (Krumbeck) wurden dort folgende Vorkommen aufgefunden:

- Im Park Krumbeck, an einer Stelle unweit ehem. Hühnerfarm
- Im Park Krumbeck, Feldkante nach Bredenfelde zu ein üppiges Vorkommen (Bekämpfungsversuch durch Mahd)



Die riesigen etwa 3m hohen Doldengewächse fallen selbst Laien im Park Krumbeck auf.
(Foto: E. Hemke, Juli 2004)

Weil die vom Imker in das Gebiet von Krumbeck eingebürgerten Pflanzen zu üppig wurden, rodeten er sie in seinem Garten und brachte sie an den Parkrand von Krumbeck. In kurzer Zeit überwucherten sie hier jede andere Vegetation und es begann eine Bekämpfung. Die Pflanzen reagierten sofort mit einem Neuaustrieb. (Foto: Hemke, Juli 2004)



- An einem Soll zwischen Krumbeck – Bredenfelde, hier als Bienennahrung angebaut;
- Am Chausseerand Krumbeck, Bredenfelde 1 Pflanze, 2005 bereits 2 Pflanzen

Einwohner vom Gehöft Krumbeck – Ausbau teilten mit, dass ein früher dort wohnhaft gewesener Imker die Herkulesstaude gekauft und angepflanzt habe. Wie sie ihm im Garten zu üppig wurde, grub er die Wurzeln aus und

brachte sie zum Waldrand, wo sie jetzt ein Massenbestand wurde. EPPEL teilte auf Befragung mit, dass es sich bei dem Imker um den früheren Tierarzt TÖWE gehandelt habe, der ein Experimentator in Sachen Verbesserung der Bienenweide gewesen sei. Es gab noch weitere mündliche Hinweise, z. B. für den Raum Wrechen und Rollenhagen, die aber nicht bestätigt werden konnten. Zur Verbesserung der Hirschäusung soll der Riesenbärenklau bei Friedrichshof (unweit Usadel) angepflanzt worden sein (KLEEMANN mündl.), aber bis jetzt fehlen Nachweise. In einem Garten in Lichtenberg am Breiten Luzin angesiedelte Pflanzen siedelten sich außerhalb des Gartens an und vollzogen so eine Verwilderung (IHRKE mündl.). Im Frühjahr 2005 wurde ein üppiges Vorkommen am Zierker See nahe dem Slawendorf bekannt. Die Herkunft ist unbekannt, kann aber in den dortigen Gärten gelegen haben. Die Neustrelitzer Beschäftigungsgesellschaft IPSE nahm die Bekämpfung in ihr Programm auf (OLDENBURG mündl.).

3. Art und Weise der Einbürgerung

Das Ziel, Parkanlagen zu bereichern, war wohl für Süd- und Mitteldeutschland das Hauptmotiv zur Ansiedlung. Das ist auch für Mecklenburg ersichtlich. Neben dem Park Putbus wurden der Park Niederhof bei Stralsund, Park Blücherhof, Park Wietzow, Guts-park Kittendorf, Gutspark Deven u. a. als Wuchersorte bekannt. Im Pfarrgarten Gr. Varchow siedelte der dortige Pastor Ludwig WEGNER die Art um 1970 aus Blücherhof an (alle Angaben aus Bot. Kartei Universität Greifswald). Mehrfach mag es auch vorgekommen sein, dass Gartenbesitzer gefallen an der dekorativen Pflanze fanden und sie in den Garten holten. Die Freude dürfte aber bald verflogen sein und man nahm eine Ausrottung und Verbringung der Wurzelreste in benachbarte Gebiete vor. So sind z. B. die Vorkommen am Zierker See und in der ehem. Tongrube Blankensee erklärbar, erwiesen ist dies vom Ausbau Krumbeck (mündl. Mitteil. von Bewohnern).

In den sechziger Jahren wurden in Heinersdorf (Brandenburg) und Bernburg (Sachsen – Anhalt) Versuche unternommen, die Herkulesstaude zu Futterzwecken anzubauen. Die Ergebnisse waren unbefriedigend und man brach die Experimente ab (Nordkurier 22.07.2004). Aus unserer Region sind derartige Versuche nicht bekannt. Eine weitere wirtschaftliche Nutzung wurde darin gesehen, Honigerträge zu steigern. Umfragen bei hiesigen Imkern (D. EPPEL, E. KLEEMANN, O. LÜCKE, H. ZELLERMANN) ergaben, dass hier so etwas nicht bekannt ist, wenn man von dem Experiment des Imkers TÖWE in Krumbeck absieht. Die befragten Imker teilten mit, dass eine derartige Verbesserung der Bienenweide nicht propagiert wurde. Von der Hand zu weisen ist eine solche Nutzung nicht, wie KÜBLER erwähnte (KÜBLER 1995).

4. Bekämpfung

Der Saft aus der Pflanze kann schmerzhafte Folgen haben, worüber mehrfach in Zeitungsberichten und im Fernsehen berichtet wurde. Bei uns sind derartige Vorgänge bisher nicht bekannt, wohl deshalb nicht aufgetreten, weil die Art doch noch selten ist. Um solchen Dingen vorzubeugen, wird hier und da eine Bekämpfung vorgenommen, wie z. B. am Zierker See und im Park Krumbeck. Aber ein Abmähen brachte nur einen zeitweiligen Erfolg mit sich.

KÜBLER unternahm verschiedene Bekämpfungen, die hier kurz dargestellt werden sollen:

- 4.1. Mahd der gesamten Pflanze vor der Blüte (Ende Mai) völlig uneffektiv, da sich die Pflanze nach kurzer Zeit wieder regenerierte

- 4.2. Abstechen der obersten Wurzelschicht – 10 – 15 cm tief / Ende April oder im Oktober, gutes Ergebnis, jedoch reicht ein bloßes Zerhacken der Wurzeln nicht aus. Wurzelreste müssen entfernt werden.
- 4.3. Mahd zu Beginn der Blüte oder in der Blüte (Juni / Juli) erfolgreich, aber es kommt zu Notblüten, die entfernt werden müssen.
- 4.4. Entfernen der Einzeldolden (Juni / Juli) erfolgreich, aber auch hier kommt es zu Nachblüten, die entfernt werden müssen.
- 4.5. Mahd der gesamten Pflanze zu Beginn der Fruchtbildung (Ende Juli). Gute Ergebnisse, da mit der Ausbildung der Früchte das Speichervolumen der Wurzel völlig aufgebraucht ist. Die Pflanze stirbt ab.

Bei allen Maßnahmen ist eine mehrjährige Fortsetzung nötig, denn eine Pflanze produziert bis zu 20 000 Samen und diese bleiben bis zu 7 Jahren keimfähig im Boden. Eine einmal erfolgreich vorgenommene Bekämpfung muss also evtl. über mehrere Folgejahre hinweg fortgesetzt werden. (KÜBLER 1995).

5. Abschlußbetrachtung

So dekorativ die Pflanze auch ist, die immerhin 4 Meter groß werden kann, so ist doch von einer weiteren Verbreitung abzuraten und die bereits bestehenden Gruppen sollten eliminiert werden, was jetzt noch verhältnismäßig leicht möglich ist. In manchen Gebieten Südwürttemberg und Mitteldeutschland wurde eine Bekämpfung im Anfangsstadium versäumt und es wurden große Aufwendungen nötig, dem Fremdling aus dem Kaukasus Paroli zu bieten.

6. Danksagung

Für die Übersendung der Unterlagen der pflanzengeographischen Kartierung an der Universität Greifswald sei Frau Maria HUSE gedankt, ebenfalls den zahlreichen Gesprächspartnern im Landkreis Mecklenburg – Strelitz.

Quellen

1. Bederke, J. & Lanin, M.L Kaukasische „Zeitbombe“ wuchert Brandenburg zu. Nordkurier vom 22.07.2004
2. Doll, R.: Kritische Flora des Kreises Neustrelitz (2. Teil) Natur und Natursch. in M – V. 29/1991, S. 4
3. Fukarek, F. & Henker, H.L Neue kritische Flora von Mecklenburg (2. Teil). Arch. Frde. Nat. – Gesch. Mecklenburg – 1984, S. 84
4. Kleinholz, J.: Giftiger Riese. Bauernzeitung 20/2005, S. 18
5. Kübler, R.: Versuche zur Regulierung des Riesenbärenklaus (Heracleum mantegazzianum). In: Gebietsfremde Pflanzenarten, 1995
6. Epple, D.: Briefl. Mittel. vom 4.8.2004
7. Karteikarten Heracleum mantegazzianum der Pflanzengeograph. Kartierung von Mecklenburg, Universität Greifswald



Neues vom Fischadlerhorst am Brückentinsee

Peter Wernicke, Thurow

Im letzten Labus habe ich über die Lifevideoübertragung von einem Fischadlerhorst in die Gaststätte des Inselhotel Brückentinsee im Jahre 2004 berichtet. Dieses Projekt wurde in 2005 fortgesetzt. Die Brutzeit ist nun vorbei und es lässt sich auf eine erfolgreiche Saison mit zahlreichen Überraschungen zurückblicken. Barbara Karge, die Inhaberin des Hotels hat ein minutiöses Tagebuch über die Ereignisse geführt. Ich möchte das Geschehen auf der Grundlage des Tagebuchs noch einmal Revue passieren lassen.

Bereits am Morgen des 25.3.05 (Karfreitag) sitzt das Adlernärrchen am Horst und ist damit etwa 10 Tage früher angekommen als letztes Jahr. Es begann sofort mit der Ausbeserung des Nestes. Am Nachmittag des 28.3. fallen Frau Karge die ersten Balzrufe auf und bald sitzt ein Fischadlerpaar auf dem Horst. Da das Weibchen nicht beringt ist, kann es sich nicht um den Partner des Vorjahres handeln. Die Beiden halten sich nicht lange bei der Vorrede auf und in den nachfolgenden Tagen finden zahlreiche Kopulationen statt. Das Männchen schafft Nistmaterial und Fische für seine Partnerin heran. Unter den Beutetieren befinden sich zahlreiche Hechte. Sie haben im Frühjahr Laichzeit, halten sich dadurch im Flachwasser auf und werden zur Beute für die Adler. Eine erste kleine Überraschung erleben wir am 31. März. Am frühen Abend sitzt plötzlich ein beringter Fischadler im Horst und verspeist in aller Ruhe einen Hecht. Die Ringnummer ist N20, damit ist es zweifelsfrei das Weibchen vom Vorjahr. Am Verhalten des Männchen ist vom Partnerwechsel nichts zu bemerken. Vom bisherigen Weibchen fehlt jede Spur. Es wird sicher weitergezogen sein. Vermutlich hat es sich an einem anderen Horst eingefunden. Nach dem fliegenden Partnerwechsel stellt sich jedoch die Frage, nach der Partnertreue bei Fischadlern und der Vaterschaft der Jungvögel in einem Horst. Es kann durchaus sein, dass das erste Ei des nunmehr weitergezogenen Tieres bereits am Brückentinsee befruchtet wurde und der Jungvogel von einem anderen Ziehvater aufgezogen wird.

Unser Adlerpaar hält sich in den nächsten Tagen mehr oder weniger am Horst auf. Übermachtet wird jedoch nicht im unmittelbaren Nestbereich. Am 6.4. kommt etwas Aufregung in den normalen Tagesablauf der Vögel. Auf dem Bildschirm taucht ein dritter Adler auf. Nach kurzer Auseinandersetzung zieht jedoch wieder Alltag ein.

Am 17. April sitzt Frau Fischadler das erste mal und brütet. Am 19.4. ist das erste mal ein Ei in der Nestmulde zu sehen. In den folgenden Tagen verlässt sie die Nestmulde nur kurzzeitig zum Fressen, der vom Partner gebrachten Fische. Gelegentlich sitzt auch das Männchen auf den Eiern. Am 30.4. brütet er gerade und das Weibchen erholt sich auf dem Horstrand als zwei weitere Fischadler über dem See kreisten. Die beiden Brutvögel nehmen davon jedoch keine Notiz. Gelegentlich bekommen die Beiden auch Besuch von anderen Arten. Am 1. Mai beispielsweise inspizieren Nebelkrähen den Horst. Eichelhäher versuchen regelmäßig Beutereste zu finden. Ein wirklich gefährlicher Besucher stellt sich erst viel später ein, doch dazu kommen wir noch.

Seit dem 3.5. ist klar, dass mindestens 3 Eier im Nest liegen. Am 23.5. fällt Frau Karge auf, dass das Weibchen unruhiger als bisher ist. Am nächsten Tag sind beide Vögel unruhig, sie stehen auf dem Horst und kontrollieren ständig das Gelege. Bald ist die traurige

Ursache dieses Verhaltens klar. Das Weibchen nimmt mit dem Schnabel ein totes Küken auf und fliegt damit davon. Offenbar begann am Vortag der Schlupf des ersten Jungvogels, der leider verendete. Nach wenigen Minuten ist die Adlerfrau wieder am Horst, beruhigt sich und setzt die Brut fort. Die Brutzeit bei Fischadlern beträgt 38 bis 41 Tage. Rechnet man diese Zeit zurück, so muss am 17. April tatsächlich auch das erste Ei im Nest gelegen haben.

Zwei Tage später schlüpft gegen 13.00 Uhr das nächste Küken und gegen 15.30 Uhr erfolgt der erste Fütterungsversuch. Durch den Ring des Weibchens wissen wir, dass dies ihre erste Brut ist. Im Vorjahr war sie mit 2 Jahren noch nicht geschlechtsreif. Vor diesem Hintergrund ist es spannend zu verfolgen, wie sie mit der neuen Situation zurecht kommt. Sie meistert die neue Aufgabe jedoch als hätte sie bereits jahrelange Routine und nachdem am späten Nachmittag des Folgetages das letzte Küken schlüpft, ist die Familie vollständig.

Im Protokoll von Frau Karge steht am 28.5 „Sturm unterm Federkleid“. Die Küken werden jetzt gehudert, d. h. sie werden unter dem Federkleid der Altvögel gewärmt. Sie haben noch keinen eigenen stabilen Wärmehaushalt. Der „Sturm“ ist ein Zeichen dafür, dass sie jedoch langsam aktiver werden und sich ihren Platz unter dem wärmenden Gefieder zurecht suchen. In den folgenden Wochen spiegeln die Videobilder eine regelrechte Fischadlersfamilienidylle wider. Die Jungen werden regelmäßig gefüttert. Der Vater bringt Fische, die durch die Mutter in kleine, schnabelgerechte Happen zerlegt und verfüttert werden. Bei Fischadlern herrscht eine klare Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern. Das Männchen ist für die Beute zuständig, das Weibchen für die „Kindererziehung“. Gelegentlich füttert aber auch der Vater den Nachwuchs. Die Küken wachsen langsam heran. Bereits nach einer Woche treten erste Rangeleien zwischen ihnen auf und sie kriechen im Horst umher. Im Verlaufe der Wochen entwickelt sich das Großgefieder und ab Anfang Juli werden die Flügel durch Flattern auf dem Horst trainiert. In dieser Zeit beginnen sie auch selbst zu fressen. Sie zerlegen den vom Männchen gebrachten Fisch selbstständig.

Alles ist in bester Ordnung, bis am 8. Juli eine jäher Einschnitt erfolgt. Um die Mittagszeit ereignen sich dramatische Szenen am Nest. Ein starkes Habichtweibchen setzt sich unmittelbar neben den Horst und greift einen der Jungadler an. Der Angriff erfolgte so schnell, dass die entscheidenden Szenen leider nicht auf Video festgehalten werden können. Der Habicht reißt den Jungvogel aus dem Horst. Dieser wird am nächsten Tag in der Nähe tot auf dem Waldboden gefunden. Die Beute war zu schwer zum Wegschleppen für den Habicht. Er hat an Ort und Stelle nur Teile des Jungadler gefressen.

Später kommt der Habicht noch einmal zum Horst zurück. Diesmal schaut er sich den verbliebenen Jungvogel jedoch nur an. Erstaunlicherweise wird er dabei überhaupt nicht von den Altvögeln attackiert.

Der Jungvogel klettert zu dieser Zeit auch schon neben dem Horst im Geäst des Bratbaumes umher. In den nächsten Tagen versucht die Adlermutter durch intensives Rufen und Fliegen über dem Horst immer wieder den Filius zum Ausfliegen zu verleiten. Doch erst am 14.7 fliegt er das erste Mal auf den Nebenast und am Nachmittag des folgenden Tages wird die erste Runde über dem Horst gekreist. Als der Jungvogel abfliegt, folgt die Mutter sofort hinterher. Er kommt nach kurzer Zeit zurück, die Mutter jedoch wurde nie wieder gesehen.

Es ist aus der Literatur bekannt, dass Fischadlernüter den Horst bereits kurz nach dem Ausfliegen der Jungen verlassen können, um sich langsam in Richtung Winterquartier zu begeben. Die Männchen kümmern sich dann weiter um den Nachwuchs, der noch längere Zeit gefüttert wird. Das der Aufbruch am Brückentinsee sofort nach dem ersten Flug

des Jungen stattfindet, ist jedoch überraschend. Vielleicht war der Angriff des Habichts so ein Schock für die Mutter, dass sie die Nestbindung sehr schnell verloren hat. Vielleicht ist sie aber auch selbst Opfer des Habichts geworden. Zumaldest letzteres könnte nächstes Jahr widerlegt werden, wenn das Fischadlerweibchen N20 wieder auftaucht.

Zunächst sind nun nur noch der Jungadler und das Männchen am Brückentinsee. Er versorgt seinen Nachwuchs regelmäßig mit Futter. Doch nur wenige Tage später gibt es erneute Aufregung. Der Jungvogel sitzt am 24. Juli auf dem Horstrand und schreit, bis zur Heiserkeit, wie Frau Karge sagt. Ein neues Weibchen sitzt auf dem Nest. Der Vogel ist beringt und so wissen wir, dass er im Jahr 2003 in der Ostprignitz mit zwei Geschwistern in einem Kiefernhorst aufgewachsen ist. Dadurch wird erneut die Vorliebe unseres Männchen für „minderjährige“ Fischadlermädchen deutlich. Fischadler werden erst mit 3 Jahren geschlechtsreif. Im vergangenen Jahr suchte er sich jedoch ein zweijähriges Weibchen. Dies war der Grund warum in 2004 keine Brut am Brückentinsee stattfand.

Unser Männchen scheint der neuen Dame jedenfalls nicht abgeneigt zu sein und bringt ihr, nachdem der Jungvogel versorgt ist, gleich einen Fisch. Einige Tage später taucht das gleiche Weibchen noch einmal am Horst auf.

Im Verlauf des August werden die Besuche der Fischadler am Horst immer seltener. Gelegentlich kommen einer oder beide Vögel zum Horst. Wann der Nachwuchs seinen ersten eigenen Fisch gefangen hat, wissen wir nicht. Frau Karge vermutet am 31.7., allerdings ohne klare Anhaltspunkte. Am 22. August taucht er mit einem ganzen Fisch am Horst auf. Das könnte ein Hinweis auf eigene Beute sein. Die Altvögel fressen in der Regel den Kopf bevor sie den Fisch an die Jungen oder Partner übergeben. Ein Beweis ist es aber nicht. Gleich am nächsten Nachmittag ist er wieder mit einem ganzen Fisch und diesmal auch pitschnass auf dem Horst. Die Vermutung liegt nahe, dass er selbst erfolgreich Beute gemacht hat. Es kann aber durchaus sein, dass er die ganze Zeit vom Vater versorgt wird und erst auf dem Zug gezwungen ist, allein zu jagen.

Am 25. August sitzen Vater und Nachwuchs das letzte Mal am Horst. Seither ist der Platz verwaist und alle Beteiligten warten gespannt auf die Fortsetzung in 2006.

Strelitzer Zeitung

DIENSTAG, 12. JULI 2005

Habicht tötet Baby Ikarus

BRÜCKENTIN (GR/KA). Fischadlerbaby Ikarus ist tot. Das teilte die Wirtin des Inselhotels Brückentinsee, Barbara Karge, dem Nordkurier mit. Der Jungadler war in der vorigen Woche nach Auskunft der Beobachterin von einem Habicht vom Horst gerissen und getötet worden. „Ich habe das Adlerbaby kurze Zeit später ungefähr 30 Meter vom Horst tot geborgen und den Ornithologen übergeben“, so Barbara Karge.

Am gleichen Tag habe der Habicht einen zweiten Anschlag auf den Horst verübt, berichtete die Gastronomin, aus deren Haus man über eine Kamera das Geschehen beobachten kann (der Nordkurier berichtete). Zum Glück habe der Angreifer das Jungtier nur auf einen Nebenast drängen können, von dem es nach drei Stunden ins Nest zurückkehren konnte. „Da waren wir davon überzeugt, dass es Phönix sein musste, denn er hatte sich gerettet“, sagte Barbara Karge.

Die beiden Jungtiere hatten von der Bevölkerung die Namen Ikarus und Phönix erhalten. „Nun sind die hübschen Burschen nur noch zu dritt zu bewundern“, bedauerte die Wirtin. „Aber das ist eben die Natur.“



Kleinste Blütenpflanze der Erde

Erwin Hemke, Neustrelitz, Lothar Ratai, Feldberg

Die Wasserlinsen, auch als Entenflott bekannt, gehören zu den kleinsten heimischen Blütenpflanzen. Sie kommen bei uns in 5 Arten vor und sind weithin bekannt. Die kleinste Art in dieser Pflanzenfamilie ist die Zwergwasserlinse (*Wolffia arrhiza*) deren rundlichen Blätter einen Durchmesser von 1 bis 1,5 Millimeter haben. Verbreitet ist diese Schwimm-pflanze in wärmeren, also südlichen Gegenden, erreicht aber auch selten unser Gebiet. Verbreitet wird sie durch Wasservögel, allerdings entstehen auf diese Art und Weise keine dauerhaften Populationen und vermutlich ist es so, dass einmal entstandene Populationen in Mecklenburg nur eine begrenzte Lebensdauer haben.

1. Frühere Nachweise

Den Erstnachweis für Mecklenburg – Vorpommern dürften GUTTE und KÖHLER 1964 erbracht haben. Sie fanden im September 1964 in einem Teich südlich der Ortslage Zierow bei Wismar ein Massenvorkommen und meinten nach einem Literaturstudium, dass dieses Vorkommen zugleich das nördlichste in Deutschland sei (Gutte/Köhler 1964). Die Zwergwasserlinse kam so üppig vor, dass die ortsansässige Bevölkerung dazu schritt, die winzigen Pflanzen von der Wasseroberfläche abzufischen und an Haustiere zu verfüttern! Das 2. bekannte Vorkommen in Mecklenburg – Vorpommern geht auf DOLL zurück, der die Art im Röthsoll südlich Hohenzieritz 1976 fand, jedoch 1981 nicht mehr bestätigen konnte (DOLL 1985). Auch 2005 war kein Vorkommen ersichtlich. Nördlich Waren fand die Exkursionsgruppe der Floristen 1988 die Art, allerdings ist bisher keine Veröffentli-chung dazu bekannt (HENKER briefl.).



Ein kleiner Waldsee im Nationalpark ist nahezu vollständig von der Zwergwasserlinse bedeckt. (Foto: E. Hemke, Oktober 2005)

2. Zum Status

Nach den bisher geltenden Grundsätzen gilt eine Pflanze dann als in Mecklenburg eingebürgert, wenn sie mindestens 10 Jahre an einem Fundort aufgetreten ist. Dann würde sie als eingebürgert und extrem selten (R) gelten (HENKER brief.). Da dieser Zustand bisher für Mecklenburg nicht nachgewiesen ist, fehlt die Art in der Roten Liste von 1992.

3. Vier neue Funde

Dem zweitgenannten Autor gelangen in den letzten Jahren vier Funde in Mecklenburg. Es sind dies:

- Waldsoll etwa 1km westlich Goldenbaum;
- Waldsoll südlich Parkplatz am Neuen Damm südlich Lüttenhagen;
- in zwei Weihern östlich Neugarten;
- Weiher am Wege Cantnitz – Krumbeck.

Diese Funde lassen die ganze Problematik in einem neuen Licht erscheinen. Evtl. hat sich die Zwergwasserlinse unbemerkt von Botanikern im Feldberger Raum in Waldsöllen bzw. Weihern in Wiesen etabliert (HENKER briefl.). Es gilt einsteils verstärkt die Waldsölle und Weiher im Südosten unseres Kreises nach weiteren Vorkommen zu durchforsten und dann ist abzuwarten, wie stabil die Vorkommen sind. Blieben einige der hier genannten Vorkommen oder auch noch unbekannte ein Jahrzehnt oder länger am Leben, dann wäre die Zwergwasserlinse als existent für Mecklenburg anzusehen, dann aber sicher als eine Rarität des Feldberger Raumes.

Literatur

Doll, R.: Kritische Flora des Kreises Neustrelitz (1. Teil) Natur und Naturschutz in Mecklenb. 22/1985, S 60

Gutte, P. und Köhler, Hl: *Wolfia arrhiza* (L) WIMM in Mecklenburg. Arch. Frd. Nat. – Gesch. Mecklenb- Bd X. 1964, S. 113 – 114

Rote Liste der gefährdeten Farn- und Blütenpflanzen in Mecklenburg – Vorpommern, Schwerin 1992

Abschließend sei Herrn Dr. H. Henker in Neukloster für die Hinweise zu dieser Art herzlich gedankt.



Zwergwasserlinsen
in einem Teller.
Um die
Winzigkeit der
Blütenpflanze
deutlich zu
machen, ist eine
Stecknadel mit
rotem Glaskopf
beigefügt. (Foto:
E. Hemke)

Linden-Naturverjüngung am Feldberger Fischersteig

Klaus Borrmann, Feldberg – Neuhof



Vorbemerkung

Als 1994 das Programm für die 57. Jahrestagung der AG Forstliche Standorts- und Vegetationskunde im Beisein von Dr. Jeschke und Dr. Kopp durch die Verantwortlichen erarbeitet wurde, kam mehr zufällig das Gespräch auf die natürliche Verjüngung der Linde. Da die für September 1995 geplante Veranstaltung zum Generalthema „Waldsukzession und Stoffkreislauf“ in Waren/Müritz alle interessierten Standorts- und Vegetationskundler mit mehreren Exkursionen in M/V zusammenführen sollte, war der Autor in die Vorbereitungen einbezogen worden. Dabei konnte den Spezialisten erstmals die Naturverjüngungsfläche am Fischersteig und Parkplatz Schmaler Luzin bei Feldberg vorgestellt werden. Die Begeisterung zu der vom Rande her in den Kiefernforst hinein laufenden Lindenverjüngung war derart groß, dass die Fläche danach zum festen Exkursionsprogramm des Forstamtes gehörte.

Zur Entwicklung des Bodens und der Vegetation hat der Autor im Rahmen der Wintergrün-Arbeit Teil II (Borrmann 2004) bereits informiert.

Inventur der Allee-Bäume

Zur Beurteilung des Verjüngungsverlaufs und des Wuchsverhaltens der neuen Linden-generation war es notwendig, zunächst den Mutterbestand zu analysieren. Der Fischersteig führt seit alters her von Feldberg zur Kahnstelle der Fischer am Schmalen Luzin. Dieser schmale Kiesweg ist beidseitig mit Linden bepflanzt. Ein genaues Alter war nicht mehr zu ermitteln, wobei A. Pfitzner (mündl. Mitteilg. 10.06.2005) versicherte, dass Barby die Bäume bereits vor 50 Jahren „als 150- jährig“ eingeschätzt hatte. Ein Gemälde aus seinem Besitz soll sie auch schon um 1900 als stattliche Bäume zeigen. Da ein regelmäßiger Schnitt in früheren Jahren die Bäume kontinuierlich ihrer Kronen und somit ihrer Assimilationsfläche beraubte, ist eine vergleichende Einschätzung zum Alter über die Zuwachsleitung kaum möglich. Wenn man heute von gut 150- jährigen Linden ausgeht, die um 1850 gepflanzt wurden, dürfte man sich der Realität deutlich nähern. Auffällig an der Allee der 70 Linden ist ihre phänotypisch geringe Qualität in der Stammform, die aber vor allem auf ihre Wuchsgeschichte Rückschlüsse zulässt.

Von den westlich des Weges (stadtseitig) angesprochenen 36 Linden wurden 4, von den östlich des Weges (waldseitig) wachsenden 34 Bäumen 5 als Winterlinden angesprochen. Abgesehen davon, dass Winterlinden kleinere Blätter mit hellgrau-silbriger Unterseite haben, wirkt bei ihnen die Krone immer etwas lichter gegenüber der Sommerlinde. Am einfachsten ist die Ansprache Anfang Juli, da auch die Blühzeit ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal ist. Am Inventurtag, dem 11. Juli 2005, waren die Sommerlinden im Wesentlichen abgeblüht und die Winterlinden traten erst in die Phase der Vollblüte ein – ein wirklich eindeutiges schnell zu erfassendes Merkmal!

Eine Vollklippung der Alleebäume, in der Regel wurde wegen der Unrundigkeit der Stämme als Folge von Verletzungen über Kreuz gemessen, ergab einen durchschnittlichen Brusthöhen-Durchmesser (BHD 1,3 m) von 61,48 cm. Für die bei uns autochton vorkommende Winterlinde (*Tilia cordata*) lag der Wert leicht erhöht bei 61,80 cm. Nach Fachliteraturangaben soll allerdings die in Südeuropa beheimatete Sommerlinde (*Tilia platyphyllos*) in der Wüchsigkeit der Winterlinde überlegen sein (Fromm 2003, Erlbeck, Haseder, Stingl Wagner 2002). Südlich des Kiefernforstes am Parkplatz begrenzt ebenfalls eine jüngere Baumreihe von Linden die Naturverjüngungsfläche. Diese Bäume, durchschnittlich 40,70 cm BHD, dürften unmittelbar bei der Anlage des Parkplatzes und der Neuauforstung der Kiefern um 1940, also vor 65 Jahren gepflanzt worden sein. Von diesen 18 Linden gehören 2 zu den Winterlinden, 16 zu den Sommerlinden. Da man bei Winterlinden von einer Mannbarkeit im Freistand ab 15 – 20 Jahren, im Bestandesschluss ab 20 – 30 Jahren ausgeht, kann diese Baumreihe maximal seit 1960 als Samenspender an der natürlichen Verjüngung beteiligt gewesen sein. Diese Tatsache erklärt aber auch, warum die angrenzende Teilfläche im Osten im Verhältnis zu den Kiefern unmittelbar am Fischersteig relativ spät verjüngt wurde.

Die insgesamt 11 Winterlinden (12,5 %) von 88 angesprochenen Exemplaren konzentrieren sich hinsichtlich ihres Standorts mit 6 Bäumen stark auf den Bereich der Einmündung des Fischersteiges auf den Parkplatz am Schmalen Luzin, also im Südwesten des nun schon stärkeren Kiefernstanzenholzes. Da in unserem Gebiet SW-Winde absolut vorherrschen, waren atmosphärisch für eine natürliche Verjüngung durch Samenverwehung recht günstige Voraussetzungen gegeben.

Hybrid-Linden durch Fremdbestäubung?

Wie bereits oben ausgeführt, waren selbst die Spezialisten von dem Bestand der jungen Linden überrascht, da sie vergleichsweise gute Naturverjüngung anderen Ortes noch nicht gesehen hatten. Die Qualität hinsichtlich der Stamm- und Kronenformen im Naturverjüngungsbestand ist derart auffällig, dass man unweigerlich nach Gründen dafür sucht. Bei Halbschattenbaumarten, wie der Rotbuche ist bekannt, dass eine längere Überschirmungsphase in der Jugend sich günstig auf das Wachstum auswirkt, da eine zu schnelle Differenzierung der konkurrierenden Jungbäume durch gedämpftes Jugendwachstum bei verminderter Lichteinfall verzögert wird. Falls sich dies bei Lichtbaumarten wie der Linde ebenfalls günstig auswirkt, wäre eine Erklärung bereits gefunden. Aus der Vererbungslehre ist andererseits bekannt, dass Hybriden (Bastarde) von unterschiedlichen Arten als Elternteile in der Regel besonders wüchsig und vital werden. Nach Fromm (2003) beträgt die durchschnittliche Transportentfernung von Lindenpollen bei Fremdbefruchtung 148 Meter, bei Selbstbefruchtung 80 m. Im Überschneidungsgebiet der Winter- und Sommerlindenvorkommen (sympatrische Vorkommen) kreuzen sich nach gleichen Untersuchungen „beide Lindenarten offenbar häufig“. Somit ist durchaus zu vermuten, dass es sich bei der besonders guten auffälligen Naturverjüngung um ein Kreuzungsprodukt handelt. Diese Aussage muss zunächst eine Vermutung bleiben, da nach Fromm (2003) eine fehlerfreie Ansprache der Hybriden sehr schwer ist. „Die Hybriden zeigen teils dominante, teils ineinander übergehende (intermediäre) Merkmale und sind daher nur schwer als solche zu erkennen und von den artreinen Bäumen zu unterscheiden. Während die Hybride bei Blatt und Blütenstand mehr der Sommerlinde ähnelt, weisen Zweige in Winterruhe eine intermediäre Ausprägung auf. Dagegen sind wiederum die Samen der Hybride kaum von denen der Winterlinde zu unterscheiden.“

Endgültig könnte die Frage also nur durch eine so genannte Isoenzymanalyse wissenschaftlich geklärt werden. Diese Frage würde spätestens aktuell werden, wenn es einmal um die Nachzucht einer zweiten Lindengeneration gehen sollte. Obwohl Hybriden oft einen üppigen Samenanhang produzieren, der äußerlich auch einen vitalen Eindruck macht (Fromm 2003), entstehen daraus nur selten einmal lebensfähige Sämlinge (Embryonen), man spricht dann von einer „Hybridensterilität“. Selbst wenn die gute Qualität der Plusbäume einmal den Wunsch zur Einstufung in einen anerkannten Saatgutbestand aufkommen lassen sollte, wäre zuvor eine solche Prüfung über die artspezifische Allelverteilung bei den Hybriden notwendig. Bisher konnten blühende Exemplare im Naturverjüngungsbestand noch nicht festgestellt werden.

Inventur der Naturverjüngung

Rückblickend kann man gutachtlich davon ausgehen, dass sich um 1960 die ersten Naturverjüngungsräinder der Linden unter den Kiefern im Südwesten des Bestandes eingefunden hatten. Frühestens in einem 20-jährigen Kiefernstangenholz gelangt soviel Licht auf den Erdboden, dass eine Lichtbaumart wie die Linde hier suboptimale Bedingungen vor findet. Ähnlich wie bei der Birke, dürfte sich die vegetationsarme Nadelstreu (Hartig, Zeibig 2002) für die Besiedlung und vor allem das Wachstum der Sämlinge, besonders günstig ausgewirkt haben. Andererseits scheint die Verjüngung in mehreren Schüben abgelaufen zu sein. Von der Allee im Südwesten lief eine solche Welle der Naturverjüngung etwa 60 m in den Bestand hinein, von Süden, z. T. von den jüngeren Parkplatzlinden, nur etwa 40 Meter. Danach ist ein regelrechter Knick hinsichtlich Wachstum und Bestockungsgrad erkennbar, wobei eine Deutung nicht gegeben werden kann. Wegränder mit größerem Lichteinfall scheinen für eine Ansammlung günstig gewirkt zu haben. Weniger wüchsige Partien werden von froh wüchsigen abgelöst, so dass sich auch die kleinklimatische Voraussetzungen bemerkbar gemacht haben. Generell erfolgt nach vergleichbaren Untersuchungen an anderen Baumarten die Ausbreitung vom Mutterbaum ausgehend fächerförmig in Richtung Nordost (Südwestwinde) bei unlinearer Abnahme der Samenzahl. Dies ist auch durch die erfolgte Untersuchung zu bestätigen, allgemein gilt: hoher Bestockungsgrad und optimales Wachstum im Südwesten wird in Richtung Nordosten durch eine geringere Bestockung und eine später einsetzende Verjüngung abgelöst. Optimale uneingeschränkt gute Verjüngungsbedingungen waren im untersuchten Bestand bis in eine Entfernung von 60 m zu den Mutterbäumen vorhanden. Eine verzögerte Verjüngung lief bis in eine Entfernung von etwa 200 m als nahezu geschlossene Naturverjüngung in den Kiefernbestand hinein.

Im stadtnahen Kiefernforst am Fischersteig sollte die Verjüngung der Linden als Gratisfreileistung der Natur durch forstlich Eingriffe unterstützt werden. Da die ältesten Linden z. T. mit ihren Kronen schon bis an die Kiefern Kronen heran reichen, sollte mit der Entnahme der schlecht wüchsigen Kiefern begonnen werden. Nach ein maximal zwei weiteren Eingriffen würden dann nur die Kiefern mit den besten Kronen und Schäften in den künftigen Linden-Hauptbestand einwachsen. Die Voraussetzungen für die Gestaltung eines naturnahen Erholungswaldes am Ortsrand sind hier nun in jeder Hinsicht optimal!

Literatur:

Borrmann, K. (2004): Wintergrüngewächse bei Feldberg – Teil II. – *Labus* 20: 40 – 42

Erlbeck, R., Haseder, I. E. u. G. K. F. Stinglwagner (2002): Das Kosmos Wald- und Forstlexikon. – Verlag Kosmos Stuttgart

Fromm, M. (2003): Unterscheidung von Sommer- und Winterlinde. – *AFZ – Der Wald* 16: 804 – 805

Hartig, M. u. A. Zeibig (2002): Ausbreitung und Etablierung von Sandbirke (*Betula pendula* ROTH.). – In: Wagner, S. (Hrg.): Waldbauliche Behandlung von Laubbaumarten - Mischbeständen, S. 72 – 79. – Selbstverlag Technische Universität Dresden

Tabelle 1: Grobinventur der Linden-Naturverjüngung am Feldberger Fischersteig, Abt. 6121 b1, im Jahr 2005

Teilfläche	BHD 1,3m	Höhe in m	Bestock.-Grad	Bemerkungen
A - Westseite	8 – 12	12 – 15	1,0	60 m von West
A - Ostseite	6 – 8	5 – 7	1,0	20 m von Ost
B – Westseite	6 – 9	5 – 6	0,5 – 0,9	40 m von West
B - Ostseite	3 – 5	4 – 5	0,1 – 0,4	35 m von Ost
C – Westseite	6 – 7	6 – 8	0,8 – 0,9	45 m von West
C - Ostseite	sehr wenig	Linden	0,2 – 0,3	30 m von Ost
D	nur etwas	Buche	0,1 – 0,3	
E	Laubmischung	NV v. Seerand	1,0	versch. Arten
F – Nordseite	7 – 11	12 – 14	1,0	Weststrand
F – Südseite	5 – 8	5 – 7	0,9 – 1,0	NO-Spitze
G – Nordseite	2 – 4	3 – 4	0,1 – 0,7	im Norden
G – Mitte	6 – 8	5 – 7	0,8 – 1,0	
G – Südseite	10 – 13	13 – 15	1,0	im Südwesten
H – Nordseite	4 – 6	4 – 5	0,6 – 0,8	Wintergrün -
H – Mitte	2 – 4	3 – 4	0,3 – 0,5	Kontroll -
H - Mitte	5 – 7	5 – 7	1,0	und
H – Südseite	8 – 11	12 – 14	0,9 – 1,0	Zählfläche
I – Nordseite	4 – 6	4 – 5	0,9 – 1,0	Laubbei- mischung
I - Mitte	2 – 4	3 – 5	0,2 – 0,5	
I – Mitte	4 – 8	4 – 6	0,8 – 0,9	
I – Südseite	10 – 12	12 – 14	0,8 – 0,9	40 m von Südost
J	Laubmischung	NV v. Seerand	1,0	versch. Arten

Anmerkungen: NV = Naturverjüngung, BHD = Brusthöhendurchmesser in 1,3 Meter Höhe gemessen, alle Angaben: überschlägige Durchschnittswerte der herrschenden Bäume des Bestandes (20 % der stärksten, ohne vorherrschende Bäume).

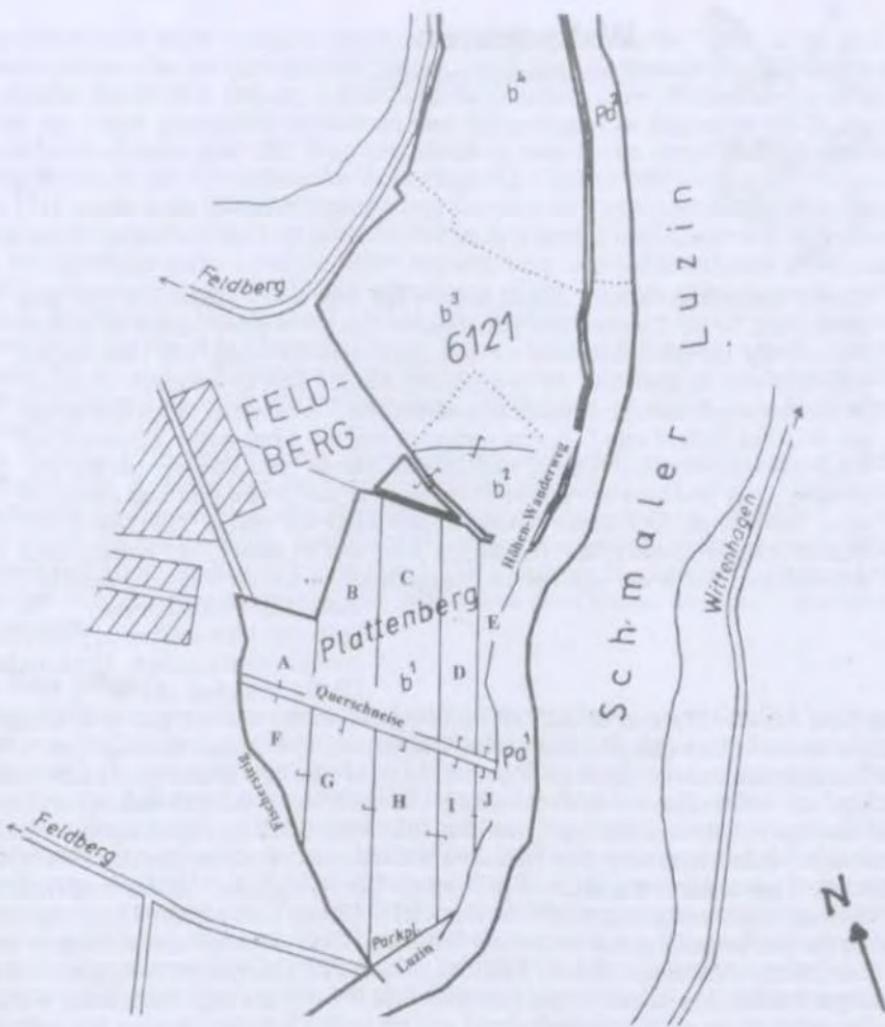


Abbildung 1: Kartenausschnitt zu den Teilflächen der Linden –
Naturverjüngung am Feldberger Fischersteig



Wolfsspuren

Erwin Hemke, Neustrelitz

„Seine hämisch drohenden Augen saugen bei Tage viel Lichtmaterie ein, und werfen solche im Finstern mit strahlenden Funken wieder zurück. Frisches Fleisch von erjagtem Wildprett ist sein angenehmster Fraß, und rauchendes Thierblut sein bester Trank. Es ist nicht unglaublich dass er mit einem Hammel im Rachen angeschleppt, davonlaufen könne. Nach Untergang der Sonne pflegt der Wolf mit Geheul sein Lager zu verlassen und mit hängendem Schwanze auf Raub auszugehen. Dies Geheul, anhaltender, stärker und dumpfer als das des Hundes fängt zuweilen mit einem Vorschlage in der Minute an und endigt in Moll, wonach der Ton einen schauerlichen Eindruck macht. Die Thiere des Waldes und der Haide zittern bei diesem Tone und im nahen oder fernen Echo erschallt die Stimme der auf Nahrung ausgehenden anderen Wölfe des Bezirks“

Adolf Christian Siemssen

(geboren 1768 in Strelitz, „Vater der mecklenburgischen Tierkunde“ (Boll), gestorben 1833)

Als diese Zeilen 1779 von SIEMSSEN niedergeschrieben wurden, gab es in unserer Heimat keine Wölfe mehr, allenfalls noch als seltene umherstreifende Einzelgänger. Aber ein Menschenalter zuvor war es noch ganz anders und man betrieb eine gewiß aufwendige Jagd auf Wölfe. Das Land Mecklenburg war noch dünn besiedelt durch Menschen und die Jagd selbst war mühsam. Dann trug man noch selbst zu einem starken Wolfsbestand bei, indem man verendete Hausiere einfach in den Wald brachte und Wölfen so manchen Happen Aas verschaffte. Der Herzog Gustav Adolf zu Mecklenburg richtete 1685 einen Befehl an die Beamten in Strelitz und Feldberg, dass von den Untertanen der Ämter für die Herstellung von Netzen zur Wolfsjagd Geld einzufordern sei. Pächter und Schäfer hätten 1 Reichstaler (d. h. 48 Schilling), Bauern 12, Halbpsleger 8, Kossäten 4 und Einlieger 4 Schillinge zu entrichten, denn dadurch, daß schon einige Jahre keine Wolfsjagden mehr erfolgt seien, entstände dem Land ein großer Schaden. In einer Verordnung

„an die Stargardschen und andere Beamte, dass weil zu den nötigen Wolfsjagden die Netze vor der Hand nicht anzuschaffen und die behuften Gelder zu colligieren, sie sich inzwischen mit dem angrenzenden von Adel und Städten sich darüber vernehmen und vereinigen mögten, dass Jagden forderamst angestellt durch gesamte Schulzenunterthanen, Einwohner und Schützen die jung Wölfe in denen Morasten und Weyden aufgesucht und weggenommen, die alten aber so viel wegen verfestigung der Wolfgruben auch die nötigen Netze zur Wolfsjagd anzuschaffen ohne weitere Verordnung erfolgen“ (aus Alten Mecklenb. Hauptarchiv Schwerin)

Strelitzer Hofjäger führten darüber mehrfach Klage, dass die Strelitzer und Wesenberger Scharfrichter, denen die Verwertung verstorbener Haustiere oblag, dies Amt nur nachlässig ausüben würden „... sondern auch, wenn außer den Wolffs – Garten das Aas an der Land=Straße nacher Wesenberg jetzo gar nahe geworffen wird, selbiges denen Vorbe

= passierenden nicht wenigen Abscheu und Eckel verursachet“ hieß es in einem Beschwerdebrief an den Herzog (LHA 5386) 1706/07 litten die Einwohner von Demmin so stark unter den Wölfen, dass der Rat der Stadt die Erhebung einer „Wolfssteuer“ verfügte, wohl um Netze anschaffen zu können und Fanganlagen zu bauen. In der dortigen Bartolomäuskirche hielt der Prediger Melchior von Essen einen stark besuchten Bittgottesdienst zur Abwendung der Wolfsplage (KLITZING 1985). Mit dem 3. September 1714 wurde in der Strelitzer herzoglichen Kammer ein Reskript an die Hofjäger Eberhard und Schuchard auf den Weg gebracht, daß im Amt Strelitz viele Klagen von Untertanen zu Wolfsschäden gebe, „welche daher entsteht, dass denen Unterthanen die Hunde todt geschossen von denen Hofjäger, aber denen Wölfe gar kein abbruch geschiehet“. An die Jäger geht ein Befehl, dass sie bei Verlust ihrer Stellung „sich nicht allein eusserst bemühen sollen denen by Quasson, Userin, Turow, Zino und Rullenhagen auch sonst im Amte Strelitz sich aufhaltenden vielen Wölfern nachzustellen uns so viel möglich dieselben zu fällen“. Es ergeht die Auflage „auch jährlich zum wenigsten 3 alte Wolfsbälge zu liefern.“

Am 2. Januar 1719 wird in einem „Untertänigsten Memorial“ ausgeführt, wo es Wölfe geben würde. Es seien dies die Grenzgebiete der fürstlichen und adligen Waldungen „nehmlich bey Bergfeldt, Redlin, Kärpien, Wanckhe, Blumenholtz und Weistien“. Auch hier ergeht die Aufforderung, verendet Haustiere zu vergraben, damit es den Wölfen nicht zum Fraß zur Verfügung stände. (LHA 5386) Wohl am Beginn des 18. Jahrhunderts erfolgte eine Forcierung der Jagd auf Wölfe, was dazu führte, dass die Nachrichten versiegten.

1. Was blieb?

Übrig blieben mehrere Flurnamen, wobei nicht sicher ist, ob alle auf ein einstiges Vorkommen von Wölfen zurückzuführen sind. Einige sind es sicher, aber es ist auch möglich, dass manche auf vorsorgliche Eltern zur Disziplinierung der Kinder zurückgingen. Das Märchen von Rotkäppchen und dem Wolf war auch bei uns bekannt und um zu verhindern, dass Kinder das Dorf verließen und abends eine Nachsuche nötig wurde, schärfsten Mütter ihren Sprösslingen ein, dass dort und dort der Wolf vorkommen würde. Manches abgelegene Waldgebiet mag so zu einem mit den Wolf im Zusammenhang stehenden Flurnamen gekommen sein. Es liegt hier die gleiche Motivation vor, wie sie zu Teufelsbrüchen und ähnlichem zu sehen ist. Flurnamen können auch von Personen stammen, die einst ein Nutzungsrecht zugesprochen erhielten, vergl. Schulzenwiese. Aber der Familienname Wolf ist hier doch selten, um eine derartige Manifestierung als verbreitet anzusetzen.

Ortsnamen

1. Wulkenzin, 1170 Wocaczin. Ort eines Mannes namens Volkos Personename zu altpolabisch Volk = Wolf (KÜHNEL 1881)

Flurnamen

1. Wolfsberg bei Usadel (Mtb 2545/3) Meßtischblatteintrag
2. Wolfsberg bei Mildenitz (Mtb 2547/2) Meßtischblatteintrag
3. Wolfsberg bei Friedrichshof bei Blumenholz (Mtb 2544/4) Meßtischblatteintrag
4. Wolfswinkel nördlich Neubrandenburg (Mtb 2545/2 Meßtischblatteintrag)
5. Wolfsberg / Wölfsöhlenberg bei Carpin (Mtb 2645/3) mündl. Überlieferung
6. Wolfsberg westlich Rollenhagen (Mtb 2545/3) SCHMETTAU 1780
7. Wulfs – Orth westlich Rollenhagen (Mtb 2545/3) SCHMETTAU 1780
8. Wolfswiese bei Chemnitz (2445/1) mündl. Überlieferung
9. Wolfsschlucht bei Chemnitz (2445/1) mündl. Überlieferung

10. Wolfsberg bei Schwichtenberg (Mtb 2348/1) KARBE 1928
11. Wolfsschlucht bei Rodenskrug (2545/4) LEHMANN mündl.
12. Wolfsbruch bei Rödlin (2645/1) REICH mündl.

3. Wolfsfanganlagen

3.1. Wolfsarten und Wolfsgrube Kalkhorst

Im Neustrelitzer Raum waren 1717 Wölfe in so großer Zahl vorhanden, dass der Herzog Adolf Friedrich III dem Hofjäger EBERHARDT den Auftrag erteilte, einen Wolfsgarten zu errichten. Am 13. Dezember 1717 stellte der einen Plan vor, „auf dem Vogelsang“ aus 600 Stämmen eine Einfriedung von „1500 Schritt“ zu bauen. Aus den Stämmen wurden 3500 Palisadenstämme gefertigt und im Süden des jetzigen Waldgebietes Kalkhorst aufgestellt. Die solcherart eingezäunte Fläche dürfte um 1200m² betragen haben, in die Wölfe durch Köder gelockt wurden. Die im herzoglichen Archiv aufbewahrten und jetzt im Landeshauptarchiv in Schwerin befindlichen Akten vermitteln ein recht genaues Bild vom Baugeschehen und von der Nutzung.

Die Akten sagen aus, dass der Bau vom 11. Januar bis 18. Juli 1718 andauerte. Es gab so manchen Ärger wegen fehlender Arbeitskräfte, denn „indeme darzu theils alte schwache Männer, theils kleine unvermögende Jungs geschicket worden“, ging die Sache nur zögerlich voran. Immer wieder mussten Untertanen des Herzogs zu Arbeitsleistungen verpflichtet werden, so dass letztendlich 110 Personen daran beteiligt waren. Zu der Einfriedung gehörte auch ein „Häußgen, darinnen Feuer und Licht gehalten“ und dazu „3 Personen nebst den nötigen Hunden“. Bestückt wurde der Wolfsgarten durch tote Haustiere oder Teilen davon, wodurch Wölfe angelockt wurden. Da offenbar nicht ausreichend Fleisch zur Verfügung stand, erging am 18. Oktober 1719 die Kammeranordnung an die Beamten in Strelitz, die den Einwohnern zu befehlen hatten „... dass künftighin die alten unbrauchbaren und kranken Pferde, nicht wie bisher geschehen in die Moraste und Büsche jagen und allerdort verrecken lassen, sondern zur Abholung beim Nachrichter anmelden sollen“. Zu diesem Wolfsgarten gehörte noch eine Wolfsgrube. Wolfsgruben waren künstliche Vertiefungen, deren Wände mit Brettern oder Stangen ausgekleidet waren. Der Durchmesser der Grube betrug etwa 4–6 Meter, die Tiefe 3–5 Meter. LENZ beschrieb sie wie folgt: „In Gruben, die 16 Fuß tief, 12 Fuß lang und breit sind, in deren Mitte eine Stange mit einer Scheibe, worauf eine Ente gebunden ist, steht, fängt man ihn auch; die Grube wird mit dünnen Stangen, Reisig und Gras, Moos oder Schnee beworfen und mit einem 2 Fuß hohen Zaune umgeben, über den der Wolf, ohne viel untersuchen zu können, springen muß und der auch Menschen vor dem Hereinfallen bewahrt“ (LENZ 1851). Als andere Lockmittel wird ein Lamm auf einem „Schub = Karn = Rädlein“ genannt und die Öffnung der Grube mit „Tangel = Aesreilein“ getarnt und „Damit aber der Wolff nicht bey hinwegspaziere, wird... ein... verwildeter Creutzzaun von Lager = Holtze und Schoppen = Reiß verlegt... (FLEMING 1749).

Erst am 2. Januar 1719 konnten die Hofjäger berichten, dass „der am 5. Januar jetzt verwichenen Jahres angefangene Wolffs = Garten nunmehr im völligen Stande befindlich“ sei. Aber schon zuvor, nämlich am 6. Dezember 1718 waren die ersten 5 Wölfe gefangen worden, der 6. am 29. Dezember. Weitere Fänge erfolgten am 13. Januar 1719 und 6. Februar. Am 30. Juni 1722 gab es noch eine Jahresmeldung von weiteren 5 gefangenen Wölfen. Insgesamt geben die Akten Auskunft über 14 Wölfe, die von Ende 1718 bis Mitte 1722 gefangen worden sind. Ab 1722 ist von nötig gewordenen Reparaturen die Rede, worüber die Kammer unzufrieden war. Ab 1728 endeten die Nachrichten zum Wolfsgarten



In der Schmettau – Karte von 1780 ist die Existenz des Wolfsfangs in der Kalkhorst mit den Worten „die Wolffs kuhlen“ vermerkt

und Wolfsfang in der Kalkhorst. Die Wölfe waren seither vermutlich kein beständiges Wild mehr im Strelitzer Land. Wie SCHMETTAU etwa 60 Jahre später eine Landkarte anfertigte, vermerkte er für den Südteil der Kalkhorst, „die wolffs kuhlen“. Von der Palisadenwand des Wolfsgartens ist nichts übrig geblieben, wie auch der genaue Verkauf des Gebildes nicht bekannt ist. Die innere Einfassung der Wolfsgrube verrottete und es kam zur Herausbildung eines Trichter. Dieser Trichter hat einen Durchmesser von 9 m und in der Mitte eine Tiefe von 1,5 m. Die Wolfsgrube geriet in Vergessenheit. Im „Führer von Neustrelitz und Umgebung“ von WAGNER von 1926 kam die Kalkhorst nur kurz vor, der Wolfsfang nicht. Die Ersterwähnung erfolgte 1928 durch WARNKE in seine Beschreibung der Kalkhorst, veröffentlicht in den Mitteil des Mecklenburg – Strelitz. Verein für Geschichte und Heimatkunde Jg. 4, Heft 3. Diese Erwähnung könnte den Vereinsvorsitzenden Archivar H. Witte bewogen haben, sich mit den Akten des von ihm geleiteten Archivs zu befassen und einen umfangreichen Aufsatz angefertigt zu haben, der im gleichen Heft des Vereins zum Abdruck kam. (WITTE 1928) Diese Arbeit ist seither oft zitiert worden und man kann konstatieren, dass damit der Kalkhorster Wolfsfang wohl der am umfangreichsten erforschte in Mecklenburg ist. Möglich wurde dies durch die Aufbewahrung eines umfangreichen Schriftgutes und dann auch durch den Karteneintrag von SCHMETTAU 1780. Die Neustrelitzer Naturschützer stellten 1975 eine Texttafel am Trichterrand auf. Aber da sich zeigte, dass Spaziergänger, in der Hauptsache Kinder, gern in die Grube liefen, wurde 1985 vom Kreisnaturschutzbeauftragten ein Stangenzaun gebaut. Die karge Vegetation erholte sich wieder. 1992/93 wurden mehrere Texttafeln aufgestellt, hinzu kamen mehrere robuste Bänke. 2000 kam eine Tafel zur Wolfseinwanderung

hinzu und 2004 wurden aus Feldsteinen eine Treppe zur Sitzgruppe gebaut. In die Feldsteine der Treppe hatte ein Steinmetz Trittsiegel von Wölfen eingearbeitet, wodurch insbesondere für Kinder eine Einstimmung auf das hier gebotene Thema erfolgen soll. Als Pflegemaßnahme ist ab und an eine Reparatur der Einfriedung erforderlich. Der Komplex Wolfsfang ist der zeitig ein gut wahrgenommener Punkt des NABU-Erlebniswaldes Kalkhorst.



3.2. Wolfsgrube Zwenzow

Etwa halbwegs zwischen Zwenzow und der Gaststätte „Rookhus“ am Gr. Laussee befindet sich ungefähr hundert Meter westlich des Weges die Wolfsgrube Zwenzow, auch als am Wege Wesenberg – Blankenförde liegend beschrieben. Wann sie errichtet wurde, ist nicht bekannt, nur soviel, dass 1720 dem Bauern LANGMANN in Userin 22 Schafe im Stall gerissen wurden (RAKOW 1978). Der Wolfsfang, vermutlich auch aus einer mit Hölzern ausgekleideten Vertiefung bestehend, dürfte zeitgleich mit der Kalkhorstanlage entstanden sein. Sie liegt übrigens im Gegensatz zur Kalkhorstanlage in einer natürlichen Senke, jene auf einen Höhenrücken geringen Ausmaßes. Die Ersterwähnung ist von KARBÉ / GOTSMANN in einem Wanderheft bekannt (KARBÉ / WAGNER 1957). Aber die genaue Lage war nur wenigen Zeitgenossen bekannt, nicht A. WAGNER, die eine andere künstlich am Felschensee angelegte Grube als den Wolfsfang bezeichnete. 1967 wurde der falsche „Wolfsfang“ von Soldaten der hier stationierten sowjetischen Armee zur Sandgewinnung genutzt, aber auch mit Reisig verfüllt. 1982 an falscher Stelle angebrachte Schild auf Initiative der Wesenberger Naturschützer H. SEHSENHAUSER und K. RIDDER an der vom Förster STIER benannten Vertiefung angebracht. Die Wesenberger Beschäftigungsgesellschaft BQV stellte eine Texttafel auf. Der Rest des Wolfsfanges besteht aus einer flachen Mulde. Um Urlaubern etwas anzubieten, wurde auf dem Grund der Mulde ein Nachbau eines Wolfsfanges vorgenommen. Diese Baulichkeit zerstörte die Originalität des Platzes weitestgehend und es ist zu wünschen, dass der Originalzustand wieder herbeigeführt wird.



Der „Nachbau“ des
Zwenzower Wolfstanges
(Foto: Hemke 2004)

Die natürliche Senke, in deren Zentrum der eigentliche Wolfsfang gewesen sein soll, nach den Überlieferungen vom Revierförster STIER, ist waldbaulich bearbeitet worden und es kam zu einer Anpflanzung von Fichten. Es ist kein Trichter mehr zu erkennen. Der Durchmesser des ehemaligen Trichters könnte um 10 Meter betragen haben, die Vertiefung um 1 Meter.

3.3 Wolfsfang Bullowsee

Eine stattliche Vertiefung zwischen Bullow- und Leussowsee führt bei KARBE (handschriftlich 1946) und Einheimischen von Leussow (G. ALBRECHT 2005) den Namen Wolfsfang, nicht Wolfsgrube oder -kuhle. Ob dies bedeutungslos ist, kann nicht beurteilt werden. Ein Wolfsfang deutet auf einen ehem. Wolfsgarten hin, aber es fehlen bis jetzt diesbezügliche Überlieferungen. Eine ehem. Wolfsgrube mit sich anschließend gebildetem Trichter ist aber nicht mehr vorhanden. Südwestlich des Bullowsees in Abt. 1230 befindet sich eine Vertiefung von etwa 40 m Länge und 15 bzw. 20 m Breite. Um sie entstehen zu lassen, wurde ein Erdhügel, eine Düne, abgetragen. Die Tiefe, gemessen zum Rand der Vertiefung beträgt etwa 6 – 8 Meter. Man kann einschätzen, dass etwa 2000 m³ Erdreich abtransportiert wurden. Eine Randvertiefung besteht zur Bullowwiese, woraus abzuleiten ist, dass hier eine Erdreichgewinnung zur Durchführung der Sanddeckkultur 1) vorgenommen wurde. Anzunehmen ist, dass sich hier einst eine Wolfsgrube befunden hat, die mit der Sandgewinnung zerstört wurde. Geblieben ist der Name, der nun von dem Trichter auf die neue Mulde übertragen wurde.

1) Sanddeckkulturen waren im 19. Jahrhundert Vermischungen von Moor- und Sandböden, wodurch sich die Ertragsleistung erhöhte

3.4. Wolfsgrube Grünow

Südlich Grünow, unweit es Weges Grünow in Richtung Fürstenberg in Abt. 4208, befindet sich dicht an der Waldkante und ca. 50m vom genannten Weg entfernt der recht gut erhaltene Trichter der Wolfsgrube. Schriftliche Überlieferungen sind bisher nicht bekannt, nur mündliche. Nach dem vom Vater auf den Sohn weitergegebenen Erinnerungen hieß die Grube deshalb so, „weil hier der letzte Wolf“ geschossen wurde (Strel. Ztg. Vom 10.02.1995). Der Erdtrichter ähnelt sehr dem Trichter in der Kalkhorst. Sein Durchmesser beträgt 7 Meter und die Tiefe 1,50 Meter.



3.5. Wolfsgrube Ehrenhof

Etwa 50 m abseits des Weges durch die sog. Ehrenhofer Buchen befindet sich eine kreisrunde, aber flache Mulde, die die Hinterlassenschaft des Ehrenhöfer Wolfsfanges ist. KARBE schrieb 1929: „Offen war dagegen (er nimmt hei Bezug auf die Schwichtenberger Gruben, die zugedeckt waren und in die die Wölfe einbrachen, wenn sie nach dem darauf liegenden Köder schnappten“) die große, sehr gut erhaltene Grube, die sich in dem zu Prillwitz gehörigen Waldstück dicht an der Grenze des Zechower Revier findet. In diese sprangen die Wölfe hinein, um sich an dem unten liegenden Aas vollzufressen, worauf sie dann nicht mehr herauskonnten“ (KARBE 1929). Wieweit hier überliefertes Wissen oder Erzählungen niedergeschrieben wurden, muß offen bleiben. Revierförster MATTHIS schrieb 1950 an W. GOTSMANN: „150a Ehrenhöfer Buchen. Im südlichen Teil eine Wolfskuhle. Diese Grube war 2,5 bis 3 m tief und 3 m breit, vielleicht vom früheren Wolfsfang hergerichtet, aber scheinbar künstlich entstanden“. Die Größenangaben sind sicher frei entstanden, nicht aus Originalvermessungen. Deutlich ist jetzt noch ein kreisrunder Trichterrand zu erkennen. Der Trichter hat gegenwärtig einen Durchmesser von 19 Metern, die Tiefe beträgt 1 Meter. Es handelt sich also um einen sehr flachen, aber großen Trich-



ter im Gegensatz zum Kalkhorster oder Grünower Trichter. Zu erklären ist diese Abweichung durch die allgemeine Lage. Der Ehrenhöfer Wolfsfang liegt in einer natürlichen Senke, wo es anders als bei den Vergleichsanlagen mehr Einschwämungen vom Umland gegeben hat. Die tiefste Stelle wird heute vom Schwarzwild als Suhle genutzt, was bei den beiden anderen nicht der Fall ist. Von den bisher beschriebenen Gruben ist dieser Trichter am ehesten der Gefahr des Vergessens ausgesetzt, weshalb der NABU – Kreisvorstand mit Unterstützung des Kreisjagdverbandes eine Kennzeichnung vornahm. Am Rande des Trichters weist seit 2005 ein Granit mit der Inschrift „Isegrims Orth“ auf den geschichtlichen Hintergrund hin. Findlinge mit Trittsiegeln vom Wolf leiten den Besucher zur Grube.

3.6. Wolfgrube Carpin

Diese Wolfsgrube befand sich auf einer kleinen Anhöhe am Südostufer des Schleser Sees. Dieses Gebiet wird schon seit langer Zeit ackerbaulich genutzt. Irgendwelche Hinterlassenschaften von einem Wolfsfang oder eine Wolfsgrube sind nicht mehr ersichtlich, lediglich der Name kündet noch davon (REHMER 2001).

3.7. Wolfsgrube Chemnitz

WOSSIDLO sammelte den Begriff aus dem Dorf Chemnitz. Nachforschungen im Dorf ergaben, dass niemand von den jetzt Lebenden davon etwas wusste. Vielleicht liegt eine Übereinstimmung mit der Schlucht unweit des Dorfes vor, in der sich jetzt ein Damwildgehege befindet und wo man von einer Wolfsschlucht berichtet.

3.8. Wolfsgrube Roggenhagen

WARNKE schrieb 1957: „Eine Wohlfkuhl soll es noch an der Roggenhäger Waldkante geben.“. Nachfragen im Ort ergaben, dass keine Kenntnis dazu mehr vorhanden ist.

3.9. Wolfsgrube Schwichtenberg

KARBE schrieb 1929: „in der Schwichtenberger Schulzenkoppel waren vor noch nicht langer Zeit Wolfsgruben zu sehen. Diese gehörten zu der kleinen Art, die ganz zudeckt waren und in die die Wölfe einbrachen, wenn sie nach dem darauf liegenden Köder schnappten“. Nachsuchen in der Schulzenkoppel blieben 2004 ergebnislos wie auch Nachfragen bei alten Einheimischen keine Bestätigungen erbrachten.

3.10. Wolfsgrube Rowa

Wie der mecklenb. – strelitzer Heimatverein am 25. April 1921 eine Wanderung von Holldorf zur Burg Stargard durchführte, schrieb W. KARBE am 4. Mai dazu: „Allerlei mehr oder weniger rätselhafte Erdwerke, wie die Geldkuhle, kreuz und quer verlaufende Wälle und Grenzscheiden wurden besichtigt, schließlich auch noch eine gut erhaltene Wolfsgrube, mit Erdpfeiler in der Mitte, wahrscheinlich die einige bei uns von dieser Art“. (Strel. Zeitung 4. Mai 19*32). Im Oktober 1946 hinterließ er handschriftlich folgenden Text: „Ferner gab es offene Gruben, bei dieser Art, von der sich ein Beispiel im Wand bei Rowa erhalten zu haben scheint, ließ man in der Mitte einen Erdpfeiler stehen, auf den eine junge Ziege gebunden wurde. Diese fing an zu schreien, wenn sie sich verlassen fühlte, und lockte dadurch Wölfe an. Sprang ein solcher gegen den Pfeiler, so konnte er sich nicht halten, sondern fiel in die Grube, welche so eng war, dass er keinen Anlauf zum Herausspringen nehmen konnte, sondern darin bleiben musste und in seiner Wut immer rund und rund um den Pfeiler lief“. (Akten KWA).

Befragungen in Rowa zeigten, dass es keine Überlieferungen zu einem Wolfsfang mehr gab, aber die doch recht genaue Wegbeschreibung von KARBE ergab die Wiederauffindung von Grenzscheiden und einem Trichter, der eine sehr große Übereinstimmung mit den Gebilden in der Kalkhorst und bei Grünow hatte. Der Trichter liegt in Abt. 6222 knapp 100 m von der Waldkante (Ostseite) entfernt und kann als Rest eines Wolfsfanges angesprochen werden. Die Grube hat einen Durchmesser von 8 m und eine Tiefe von 0,80 m, ist also flach im Vergleich zu den beiden oben genannten Trichtern (je 1,50 m). Eine Quelle, auf der KARBE die Existenz eines Pfeilers zurückführt, ist nicht bekannt. Ob die Anbindung einer Ziege belegt ist, ist unbekannt. Vielleicht übertrug KARBE auch an anderer Stelle gelesenes auf diesen Wolfsfang. Bemerkenswert ist, dass es in der Nähe noch zwei andere Mulden von ca. 5 m Durchmesser und 50 cm Tiefe gibt, die vielleicht ältere Wolfgruben waren. Bei SCHMETTAU ist das Gebiet als Holtendorffer Heyde ausgewiesen, was auf eine vorherige Beweidung hinweist und einen über viele Jahre hinweg betriebenen Wolfsfang mittels Gruben möglich erscheinen lässt.



3.11. Wolfsgrube Zirtow

Nach mündl. Informationen durch G. ALBRECHT (Leussow) gab es bis vor dem 2. Weltkrieg noch einen Zirtower Wolfsfang, bestehend aus einem Trichter. Er selbst sah ihn etwa 1937 letztmalig. Er lag mehrere hundert Meter westlich des Bahnhofes. Nach 1945 wurde hier ein Platz zur Sprengung von Munition eingerichtet. Zahlreiche Trichter sind bis heute davon erhalten. Der Wolfsfangtrichter könnte dabei zerstört worden sein oder er ist aus der Fülle der Sprengtrichter nicht mehr herauszufinden. In den Forstunterlagen und in der Erinnerung dort tätig gewesener Fortleute waren 2005 keine Indizien bzw. Erinnerungen bekannt. G. ALBRECHT schilderte 2004, dass er diesen und den Leussower Wolfsfang als Schüler (Geb. 1928) vom Lehrer erklärt und gezeigt bekam.

4. Denkmale und Denkstätten

WARNKE schrieb 1928, dass sich an der Wolfsgrube in der Kalkhorst „zwei stattliche Tannen“ befänden, die er allerdings nur als Markierung betrachtet (WARNKE 1928). Mit Verordnung vom 10. Januar 1938 des Stadtkreises Neustrelitz wurde die „alte Kiefer“ in der „Wolfskuhl“ zu einem Naturdenkmal erklärt. Ihr Stammumfang wurde mit 3,50 Meter angegeben. Anfang der fünfziger Jahre erhielt die Kiefer ein Schild, das sie als Naturdenk-

mal auswies. In den Reihen der Naturschützer bürgerte sich der Eigename Wolfskiefer ein. Im Winter 1964/65 wurde die gesunde Kiefer trotz des an ihr befestigen Naturdenkmalsschildes gefällt. Der Wolfsberg bei Mildenitz bekam 1938 den Schutzstatus eines Landschaftsschutzgebietes, was aber keine Beachtung fand. Verliehen wurde der Status dem Berg wegen seiner Trockenrasenvegetation, von der nur noch Reste vorhanden sind, da durch einen über Jahrzehnte hinweg vorgenommenen Kiesabbau kaum noch etwas vom Berg vorhanden ist. Am Rande des Trichters, der aus der Einebnung der Wolfsgrube Ehrenhof entstanden ist, stellte der NABU-Kreisverband am 7. Sept.05 einen Denkstein auf, durch den die Städte als „*Isegrims Orth*“ der öffentlichen Betrachtung zugeführt wurde. Der Name ist so historisch nicht überliefert. Er lehnt sich an die Schreibweise der Zeit, in der hier Wölfe gefangen wurden. Die SCHMETTAU-Karte von 1780 nennt aus der Nähe die Flurnamen *Wulfs Orth* und *Wolfs Berg*.

5. Archivalien

Mit der Begründung des Fürstentums Mecklenburg-Strelitz 1701 entstand das Geheime Haupt- und Landesmuseum, in dem gleich nach der Begründung eine Akte zum Wolfsvorkommen und zum Wolfsfang in der Kalkhorst angelegt wurde. Es kam 1934 nach Schwerin und befindet sich auch heute noch dort im Landeshauptarchiv unter der Nr. 5386. Ab 1970 entstand ein neues Wolfsarchiv durch den Autor. Es soll einst Teil des Karbe-Wagner-Archivs werden.

6. Erlebnisberichte

Es sind einige als Erlebnisberichte abgefasste Schilderungen überliefert, wobei nicht in jedem Fall eine lokale Authentizität gesichert erscheint.

6.1. Musikant Jakobs Sturz in die Wolfsgrube Zwenzow

Die Landeszeitung berichtete in der Nr. 275 von 1896 einen in Plattdeutsch von W. Heyse geschilderten Vorgang. „*Einst*“ so erzählte der alte Bauer Lembke in Leussow vor 50 Jahren, „*kam aus Kakeldütt noch spät nachts ein Musikant von einer Hochzeit zurück und verirrte sich derartig, daß er in die Wolfsgrube fällt, in welche kurz zuvor ein Wolf war, denn damals gab es in Mecklenburg überall Wölfe. Musikant Jakob, der eigentlich Schneider war, erschrak fürchterlich, als er in die tiefe Grube fiel, noch größer aber wurde sein Schreck, als darin etwas lebendig wurde. Was tut er in seiner Angst? Schnell nimmt er seine Geige und spielt dem Wolf vor, soviel er kann. Solange gegeigt wird, liegt der Wolf still, spitzt die Ohren und heult. Schweigt aber die Geige, so bewegt der Wolf den Schwanz und seine Augen glühen. In seiner Angst spielt Jakob so lange, bis ihm alle Saiten gerissen sind, nur die Quinte ist noch übrig und der Wolf heult immer lauter. Doch endlich graut der Morgen und Jakob spielt auf seiner einen Saite „*Wie schön leucht' uns der Morgenstern*“. Endlich kommt ein Jäger, erschießt den Wolf und zieht den Musikanten aus der Grube heraus. Der fällt auf die Knie und spricht ein Dankgebet. Dann geht er still und geradenwegs nach Hause, hängt seine Fiedel mit der einen Saite stumm an den Nagel und hat sie nie wieder angerührt“.* KARBE berichtete 1957, dass es die Grube bei Zwenzow gewesen sei, in die der Musikant Jakob gestürzt war (KARBE 1957). Daß Menschen und Weidetiere in Wolfsfanggruben stürzten, ist mehrfach überliefert. Da in diesem Fall Personen- und Ortsnamen mitgeteilt werden, kann auf einen gesicherten Vorfall geschlossen werden.

6.2. Verfolgung einer Frau in Schwichtenberg

KARBE berichtet, daß einmal eine Frau von einem Wolf verfolgt worden sei. Diese entdigierte sich ihres Rockes, mit dem sich der Wolf beschäftigte, Sie erreichte in dieser Zeit „glücklich das Dorf“ (KARBE 1928).

6.3. Wölfe attackieren weidende Pferde

Zu dem bei Klockow gelegenen Wolfsberg berichtet KARBE, daß sich dort die Pferde versammelten, wenn sie Wölfe gewittert hätten. Dabei hätten die Stuten einen Kreis gebildet, in deren Mitte die Fohlen kamen. Die Stuten hätten den Wölfen die Hinterhufe gezeigt, die mit besonders starken „Wolfsnägeln“ ausgestattet waren. Die Wölfe hätten sich davon abgeschreckt nicht an die Fohlen herangewagt (KARBE 1928).

7. Von Wölfen verursachte Schäden

Die Wolfsakten im Schweriner Landeshauptarchiv enthalten etliche Nachrichten zu Schäden. Jacob Roßmann schrieb am 23. Januar 1688, daß „die Wölfe vier meiner Pferde totgebißn“ hätten. Aus „Rullenhagen“ berichtete der dortige Gutsbesitzer Rengendorff am 30. April 1710, daß ihm die Wölfe 137 Schafe „gebissen und ruiniert“ hätten. Weiter heißt es in einem Text, daß im „verwichenen Sommer über 30 alte Pferde, ohne die Füllen, Schwein, Rind- und Feder-Vieh von Wölfe totgebißn worden“. Dem Bauern Joachim Langmann in Quassow seien „22 Stück Schafe, und Ziegen-Vieh im Stall erwürget“. Ob diese Verluste alle auf die Wölfe zurückzuführen sind, mag kritisch zu sehen sein, wenn man in der „Wolfsakte“ des Landeshauptarchivs Schwerin nachlesen kann, daß 1754 ein Hund (kein Wolf!) in Fürstenberg Schafe gerissen habe.

8. Der Wölfe Wiederkehr

Die Wiederansiedlung von Wölfen in Sachsen auf militärischem Übungsgelände hat auch bei uns zu mancherlei Diskussionen geführt, ob sich dies bei uns ebenso vollzieht, zumal wir mit dem Müritz-Nationalpark ein großes Schutzgebiet haben. Aber Müritz-Nationalpark und Truppenübungsplatz Oberlausitz unterscheiden sich gewaltig, umfaßt der Müritz-Teil des Nationalparks zwar mit den angrenzenden Wäldern um 30 000 ha und der Truppenübungsplatz Oberlausitz nur 14 500 ha, so sind doch die Situationen weitaus anders. Die 14 500 ha in der Oberlausitz werden fast nur durch das Militär genutzt, aber den Nationalpark durchstreifen jährlich ca. 90 000 Besucher, denen 418 km Fußwanderwege zur Verfügung stehen (Nat.-Bericht für 2004). Es erscheint denkbar, daß Wölfe den Nationalpark auch „durchwandern“, aber ein Sesshaftwerden wie in der Oberlausitz ist hingegen unwahrscheinlich, erst recht eine so feste Etablierung mit Fortpflanzung, wie in Sachsen seit 1998 geschehen. Es ist nicht ungewöhnlich, daß Wölfe unsere Region wieder zurück erobern. Seit 1990 sind nördlich Berlins folgende Nachweise durch Abschüsse oder Unfälle bekannt

Nr. Vorgang	Quelle
1. Am 1.5.1991 bei Perleberg ein Exemplar geschossen	Butzeck 1992
2. Am 3.5.1991 ein Exemplar bei Bernau geschossen	Butzeck 1992
3. Am 17.5.1991 bei Strausberg ein Tier geschossen	Butzeck 1992
4. Am 24.5.1991 ein Exemplar in Zepernick geschossen	Butzeck 1992
5. Am 27.8.1993 bei Schwanbeck auf der Autobahn A 10	Öko-Werk Magazin

ein Exemplar überfahren	9/94 und Butzeck mündl.
5. Am 22.7.1994 bei Mahlendorf / Ganderitz (nördl. Templin) ein Tier geschossen	Nordkurier 12.11.94 u. a.
7. Am 9.1.1999 bei Hintersee ein Tier geschossen	Tagespresse Wolfsmagazin 1/1999

In den Jahren danach gingen mehrfach Mitteilungen ein, daß in Mecklenburg-Vorpommern ein Wolf gesehen worden sei. Am 8.11.2000 berichtete die Neubrandenburger Zeitung von einem Tier, daß ein Wolf gewesen sein könnte (vergl. Anlage) und am 6. Oktober 2004 löste bei Rostock eine Tötung von 13 Schafen die Vermutung aus, daß ein Wolf der Täter gewesen sein könnte. Aber gerade hierzu gab es erheblichen Widerspruch (vergl. Anlage) Kommt es zu einer dauerhaften Ansiedlung mit Konflikten, so gibt es aus Sachsen, wo seit bald einem Jahrzehnt wieder Wölfe leben und sich fortpflanzen, ein reiches Pensum an Erfahrungen, die hier darzulegen das Ziel des Aufsatzes übersteigt.

9. Wolfsforschung

Im 19. Jahrhundert waren die Wölfe auch in Osteuropa so selten geworden, daß keine Einwanderungen nach Mecklenburg mehr erfolgten. So geriet nach und nach das Wissen zu Isegrim in den Hintergrund und schließlich in Vergessenheit. Von etlichen alten Wolfsfängen kündeten bald nur noch überkommene Niederschriften. Eine Wende trat ein, wie

sich der Neustrelitzer Archivrat Hans Witte (1867-1945) nach dem 1. Weltkrieg daran machte, den Mecklenburg-Strelitzer Verein für Geschichte und Heimatkunde (gegründet 1925) mit einer Schriftenreihe ins Leben zu rufen. Er wusste von der Existenz einer „Wolfsgangakte“ im Neustrelitzer Archiv und machte sich daran, für die Schrift einen Aufsatz zu erarbeiten. Er erschien 1928 im Heft 4 und trug den Titel „Der Wolfsgarten in Strelitz“. Sicher wurde der in der Landesbibliothek arbeitende Walter Karbe (1877-1956) dadurch angeregt, auch von seinem Wissen zu berichten. Sein im nächsten Jahr erschienener Aufsatz, mehr eine „Kurze Mitteilung“ trug den Titel „Die Wölfe von Schwichtenberg“. Hatte Witte das Archivmaterial ausgewertet, so stützte sich Karbe auf Gehörtes. Karbe war Wanderwart im Verein und führte seine Wanderer zu den Resten der Wolfsfänge in der Kalkhorst, Zwenzow (9.10.1927) und Rowa (1.5.1932). Nach dem 2. Weltkrieg schrieb er sein Wissen nieder, von dem ein Teil 2001 veröffentlicht wurde. Auch in Broschüren, die Anfang der fünfziger Jahren zusammen mit W. Gotsmann erschienen, ging er auf die

ihm bekannten Reste von Wolfsfängen ein, z.B. dem Wanderheft in das Land Turne. Etwa zeitgleich, wie sich Witte und Karbe mit den Wölfen beschäftigten, befasste sich in Neubrandenburg der Lehrer Otto Vitense (1880-1948) mit der Geschichte Mecklenburgs und stieß dabei auf so manche Aussage zu Wolfjagden. Es entstand daraufhin ein Aufsatz zu Wolfjagden, der 1943 in der Landeszeitung zum Abdruck kam. Die drei speziell auf Mecklenburg- Strelitz ausgerichteten Aufsätze



1. Karbe, W.: Die Wölfe von Schwichtenberg. Mecklenburg-Strelitzer Heimatblätter, 1929, 5. Jg, Heft 3, S. 51
2. Vitense, Otto: Wolfsjagden in Mecklenburg, Landeszeitung vom 15.10. 1943
3. Witte, H.: Der Wolfsgarten bei Strelitz. Mecklenb.-Strelitzer Heimatblätter 1928, 4. Jg. Heft 3, S. 59-63

erweisen sich als eine solide und recht umfangreiche Sammlung und stellt Mecklenburg-Strelitz an vorderer Stellung in der Wolfsforschung. Nach 1945 setzte Mitte der siebziger Jahre wieder eine Beschäftigung mit den Wölfen ein. Die Grube in der Kalkhorst wurde dem Tourismus durch eine Beschilderung erschlossen und in einem Faltblatt war nachzulesen, was sich hier einst zugetragen hatte. 1982 erschien wiederum ein Aufsatz, der das damals bekannte Wissen darlegte. Anfang der neunziger Jahre wurde an diesem Wolfsfang für Wandergruppen (insbesondere Schulklassen) eine Art „Klassenzimmer im Grünen“ von der Beschäftigungsgesellschaft IPSE errichtet. Auf drei Tafeln war die Funktionsweise eines Wolffangs zu erkennen. Etwa zeitgleich, nämlich 1994 baute die Wesenberger Beschäftigungsgesellschaft BQV den Zugang zum Zwenzower Wolfsfang aus und beschilderte ihn. K. Ridder beschreibt ihn in „Labus“. In einem weiteren Aufsatz wurde der damals eingetretene Zustand der Wiederbesiedlung unseres Raumes beschrieben. Um bei Besuchern beider Einrichtungen eine gewisse Einstimmung auf die beiden Objekte zu erreichen, wurden 2003 an den Zugängen Feldsteine mit vom Steinmetz eingearbeiteten Wolfsspuren verlegt. Diese „Wolfssteine“, insgesamt 10, sollen dazu dienen, bei den Kindern die Aufmerksamkeit zu wecken und zu erhöhen. Nun wurde der Wolf 2003 zum „Tier des Jahres“ erklärt, was u.a. als Auftrieb gesehen wurde, die recht zerstreut vorliegenden Archivalien erneut zu bewerten. Es ergab sich, daß es einst in Mecklenburg-Strelitz mindestens 11 Wolfsfänge gegeben hatte, von denen nur noch bei zweien die genaue Lage bekannt war (Kalkhorst und Zwenzow). Ein neues Archivstudium (Zeitungsbände im Stadtarchiv, Akten im Landeshauptarchiv, KWA-Unterlagen, alte Karten), verbunden mit vielerlei Gesprächen mit Ortseinwohnern erbrachten die Wiederauffindung von 4 bis dahin als verschollen zu betrachtenden Trüchtern ehem. Wolfsfänge (Grünow, Rowa, Bullow und Ehrenhof). Mit finanzieller Beteiligung des Kreisjagdverbandes erfolgte eine Kennzeichnung des Ehrenhofer Wolffangs. Am Rande der flachen Mulde wurde ein Findling aufgestellt, der an der Vorderseite die Markierung des Ortes enthält und an der Rückseite den NABU als Urheber nennt. Um die Mulde, die sich etwa 50 m abseits eines Weges, auch aufzufinden, sind ebenso wie bei den beiden Wolfsfängen Kalkhorst und Zwenzow „Wegweiserfindlinge“ niedergelegt worden. Gegenüber der Bodendenkmalbehörde wurde die Empfehlung geäußert, alle noch erkennbaren Gruben zu Bodendenkmalen zu erklären, ihnen einen staatlichen Schutz zu verleihen. Die Befunde der 2003 – 2005 erfolgten Nachforschungen selbst sind in diesem Aufsatz niedergeschrieben. Zusammen mit diesem Aufsatz sind nach Karbe/Witte/Vitense folgende neue Texte erschienen:



1. Hemke, A. und E.: Über Wolffanganglagen im Kreis Neustrelitz Naturkundl. Rundbrief f.d. Bez. Neubr. 1982, Nr. 5, S. 61-66
2. Hemke, E.: Wenn der Wolf kommt... Labus 3/1995, S. 38-40
3. Ridder, K.: Zur Wolfkuhle Zwenzow. Labus 3/1995, S. 35-37

Nach der touristischen Erschließung des Ehrenhöfer Wolfsfanges wären Überlegungen angebracht, auch den Grünower und Rowauer Wolfsfang vor dem Vergessenwerden zu bewahren. Und vielleicht ergeben neue Archivstudien auch weitere, bisher unbekannte Stätten der Erinnerung an den Wolf. Wisent, Auerochse und Wildpferd sind bei uns schon vor dem 30-jährigen Krieg ausgerottet worden, ebenso Braunbär und vielleicht auch die Wildkatze, wenn es auch immer wieder heißt, daß hier und da im 18. und 19. Jahrhundert noch eine Wildkatze geschossen worden sei, Stätten, zu denen es heißt, daß hier der Letzte seiner Art erlegt worden sei, sind uns nicht mehr bekannt. Beim Wolf ist dies anders. Der NABU will mit der touristischen Erschließung einstiger Fanggebiete nicht einer neuerlichen Verfolgung das Wort geben, sondern zu einer Auseinandersetzung mit der Wiederkehr nach etwa drei Jahrhunderten anregen. Wir wollen keine Wölfe bei uns einbürgern, aber wenn sie von alleine kommen und dies ist im vollen Gange, dann soll ihnen auch ein Platz zugestanden sein.

10. Gesellschaft zum Schutz der Wölfe

Im Mai 1991 gründete sich die Gesellschaft zum Schutz der Wölfe und wurde als gemeinnütziger Verein anerkannt. Der Verein, dem der Autor seit 1994 angehört, gibt die „Rudelnachrichten“ heraus, in dem aus dem Vereinsleben berichtet wird (jährlich 3 Ausgaben). Daneben erscheint das „Wolfsmagazin“, in dem Forschungsergebnisse und Nachrichten aus anderen Ländern enthalten sind. Auch vom Wolfsmagazin gibt es jährlich 3 Ausgaben. Der Autor weilte 1998 mit anderen Naturfreunden in Äthiopien, wobei ein speziell dem Äthiopischen Wolf gewidmetes Schutzgebiet, die Bale Mountains aufgesucht wurde. Der Äthiopische Wolf ist die einzige Wolfsart, die in Afrika lebt und gilt als die gefährdetste Wolfart auf der Erde. Zusammen mit dem Äthiopien-Spezialisten E. GUTHMANN publizierte er im Wolf-Magazin 2/99 den Beitrag „Zu Besuch beim Äthiopischen Wolf“. Der Verein betreibt eine vielgestaltige Öffentlichkeitsarbeit und wirkt mit bei der Umsetzung von Hegemaßnahmen in den sächsischen „Wolfsgebieten“. Der Verein kann es als eines seiner Arbeitsergebnisse ansehen, daß die Landesregierungen sowohl in Brandenburg als auch Sachsen dazu bewegt wurden, der Wiederkehr des Wolfes Rechnung getragen zu haben, indem für etwaige Verluste Ersatzzahlungen bereitgestellt worden sind. Ein Schwerpunkt in Wolflebensräumen ist, die Schäfer mit ihren Herden dazu zu bringen, Herdenschutzhunde zum Einsatz zu bringen. Auch hier konnten gute Ergebnisse erzielt werden. Für das Jahr 2003 wurde der Wolf zum „Tier des Jahres“ gekürt und der NABU erarbeitete für den „Neubürger in der Nachbarschaft“ ein Aktionsprogramm. Geiß kommt dies alles stärker als bei uns in Sachsen zur Geltung, aber auch dann, wenn wir aus einem (bisherigen) Durchwanderungsgebiet hier und da zu einem festen Siedlungsgebiet werden sollten, sollten wir dem „Isegrim“ mit Wohlwollen gegenüber treten.

Danksagung

Gedankt sei den zahlreichen Gesprächspartnern, deren Namen aufzuführen zu weit führen würde, dem Karbe-Wagner-Archiv, dem Neustrelitzer Stadtarchiv und dem Landeshauptarchiv in Schwerin, die das Quellenstudium umfassend unterstützten.

Quellen (Auswahl)

1. Karbe, W.: Die Wölfe von Schwichtenberg. Mecklenb.-Strel. Heimathefte, 1929, V.3. S.51
2. Karbe, W.: handschr. Aufzeichnung im KWA
3. Klitzing, G.: Demminer Wolfsplage lebt in der Erinnerung des Volkes fort. Demokrat 26.1.1985
4. Labes, R.: Beitrag zum Vorkommen des Wolfes (*Canis lupus*) in Mecklenburg-Vorpommern. Säugetierkundl. Informationen 1991, 15. S. 303 – 312 Landeshauptarchiv Schwerin, Akte 5386
5. Rakow, P.-J.: Isegrims gründliche Vertreibung. Freie Erde. Prisma-Beilage 24.2.1978
6. Warnke, M.: Namen von mecklenburgischen Söllen im Kreis Neubrandenburg. Uns' Heimat. 1957, Nr. 5, S. 8-11
7. Witte, H.: Der Wolfsgarten in Strelitz. Meckl. Strel. Heimatblätter. 1928, 4, S. 59-63



- bisher bekannte Wolfsgruben (11) in Mecklenburg-Strelitz
- bisher bekannte Flurnamen (12) in Mecklenburg-Strelitz
 - beachte die Häufung nordöstlich von Neustrelitz -

v. J. 28. Novem. 1710
 2. Wulfes Bälge in der Ryt. am 29. Novem.
 H. Palitsch hiermit bezeugt - Relyt. 29. Novem.
 u. v. v. u.

H. Palitsch

Bestätigung darüber „daß der Jäger Jacob Holtz den 28. November 1710 2 Wulfes Bälge in der herz. Kammer geliefert wird hier mit bescheinigt. Strelitz 29. November 1710 H. Palitsch (Quelle LHA Schwerin, Akte 5386)

Unterthänigst Memorial.

Vorher den Wölften an denen gründen auf dem
 Pfingst Dienstag und denen adlichen Gefolzern
 sich nur noch aufhalten, nemlich bei Bergfeld,
 Rödlin, Karpin, Blumenholz und Weisdin,
 ob wies es vorher gegebenen Erstaat, daß denen Wolf,
 fällig vorher an - jüdischen Raubgescaven mit den
 wölften dasten oder mehr abbruch zu thun wahr,
 wenn an denen besagten Orten - gleich hiesiger gegen
 die jahre 3 vergangenes Grutto. Verordnung - daß Luder
 vergraben werden würden, wenn nicht wies unterthänigst
 gebeten, daß denen hiesigen - wie wesenbergschen
 Befehl zuerst möcht anbefohlen werden, daß die acht
 jahre 4 vergangener Wölften derselben von einem oder
 den andern Orte, bis in den wölft. gästen
 fürgen lassen, über.

Übertragung in eine Lesbarkeit

Unterthänigstes Memorial

Weilen (?) die Wölfe, an denen Grenzen - auf Eure Fürstl. Durchlaucht - und deren
 adlichen Gehölzen sich meistens aufhalten, nämlich bei Bergfeld, Rödlin, Karpin, Wanzka,
 Blumenholz und Weisdin, so wird ohn vordergründig erinnert, daß deren weifällig vor-
 handenen-schädlichen Rautieren mit dem Wolfs-Garten so werden mehr Abbruch zu tun
 (?) wenn an denen besagten Orten - gleich hiesiger Gegend deshalb erganger (?)
 Verordnung, das Luder vergraben würde, hierselbst wird unterthänigst gebeten, daß deren
 hiesigen und wesenbergschen Scharfrichtern möchte anbefohlen werden, daß auf jedermanns Jäger verlangen, dieselben von dem einem oder den anderen Orte, bis in den
 Wolfsgarten bringen lassen sollte.

Wolfsjagden in

Heute ist es in unserm Gau nicht mehr nötig, Wolfsjagden abzuhalten, denn es gibt bei uns in Mecklenburg keine Wölfe mehr. Früher aber, im Mittelalter und noch später, waren Wölfe auch in Mecklenburg heimisch. Leider wissen wir über ihre damalige Verbreitung im Lande nichts genaues, da die älteren Schriftsteller und Geschichtsschreiber offenbar für die heimische Tierwelt wenig Sinn hatten.

Die ersten Nachrichten über das Vorhandensein von Wölfen in Mecklenburg stammen erst aus der Zeit in und nach dem 30jährigen Kriege. So berichtet der Herzog Adolf Friedrich, daß er im Dezember 1634 bei Schwerin eine Hege auf Wölfe veranstaltet habe. Sie bildeten in manchen Gegenden eine häufige Plage für die Bewohner, denn so heißt es im Jahre 1636 aus der Umgegend von Schwerin, daß der Winter, der mit ganz außerordentlicher Kälte einsetzte, eine große Menge von Wölfen in die damals noch weit waldreiche Gegend führte und die Tore der Stadt deswegen beständig geschlossen gehalten werden mußten. Wer die Stadt ohne Schutz verließ, lief Gefahr, eine Beute der Wölfe zu werden, und oftmaß konnten die Einwohner wahrnehmen, wie vor den Toren die hungrigen Wölfe mit den ebenfalls zahlreichen und herrenlos umherstreifenden Hunden kämpften.

Ahnlich war es in anderen Städten. In Waren kamen Wölfe nicht selten bis an die Wallgräben der Stadt und verspeisten die von den Kroaten zu Tode gemarterten Bewohner, deren Leichen überredigt blieben und den Tieren zum Fraße überlassen wurden. Die Zeit des 30jährigen Krieges, als alle Bande der Ordnung sich lockerten und im Lande große Bewirrung herrschte, bot den Wölfen eine sichere Freistatt. Auch aus der Strelitzer Kalkhorst wurden Wölfe gemeldet.

So mußte denn nach Beendigung des Krieges neben vielem anderen, was zur Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit notwendig war, auch der Kampf gegen diesen Land und Volk gefährden den Feind aufgenommen werden. Im Dezember 1662 erließ der Herzog Gustav Adolf von Mecklenburg-Güstrow eine Verordnung über Wolfsjagden. Alle Untertanen wurden zur planmäßigen Vertilgung der Wölfe aufgefordert, und zwar durch Anlegen von Fallgruben oder auch durch Vergiften, da die Jagd selbst sehr gefährlich und auch ziemlich kostspielig war. Für die Erlegung eines ausgewachsenen Wölfe wurde, wenn sein Kopf an die Herzogliche Kammer in Güstrow, an

Mecklenburg

das Amtshaus in Stargard oder auch an den Zolleinnehmer in Boizenburg abgeliefert wurde, eine Belohnung von einem Taler, für einen jungen, im Rest aufgespürten und ausgenommenen dagegen eine solche von einem halben Taler ausgestellt.

Doch der Erfolg entsprach nicht den Erwartungen; die Wolfsplage blieb weiterhin von Beifand, wie z. B. die Klagen darüber in der Umgegend von Güstrow noch 1720 beweisen. Auch auf andere Weise, durch Besprechen, Bannen, Hexen u. ähnl., suchte man sich vor den Wölfen zu schützen. So wurde z. B. in einem Rostocker Kalender aus dem Jahre 1717 unter der Überschrift „Kunststücklein, daß der Wolf kein Bich angreife“, folgendes Mittel angepriesen: „Gib einem jeden Bich, es sei, was für Art es wolle, am ersten Tage des Mai gedörtes Wolfsfleisch zu fressen, so wird es das ganze Jahr vor dem Angriff der Wölfe frei und sicher sein.“ Ueber den Erfolg ist natürlich nie etwas bekannt geworden.

Beider fehlen uns über die Schäden, die die Wölfe in Mecklenburg anrichteten, genauere statistische Angaben. Wenn man aber das benachbarte Pommern zum Vergleich heranzieht, so ergeben sich ziemlich schaurige Zahlen. Dort wurden in den sechs Jahren von 1739 bis 1745 allein 625 Wölfe (alte und junge) erlegt bzw. gefangen, und der Schaden, der durch die Wolfsplage in diesen Jahren entstand, betrug über 1000 Pferde und noch mehr Rinder, über 4000 Schafe, gegen 2000 Schweine, noch mehr Gänse und über 100 Ziegen. Von Pommern her kamen denn auch nach Mecklenburg immer wieder Scharen von Wölfen und nisteten sich hier ein. Besonders die Lewihs mit ihren ausgedehnten Wäldern scheint ein echtes Wolfsrevier gewesen zu sein, worauf die dort noch mehrfach vor kommenden Namen wie Wolfshühl, Wolfsbruch, Wolfshorst hindeuten.

Erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts machte sich eine Abnahme der Wölfe in Mecklenburg bemerkbar, und die frühere große Wolfsplage schwand mehr und mehr. Die allgemeine Aufmerksamkeit, die man ihr überall im Lande schenkte, in der Stadt sowohl wie in den Dörfern, und die immer wiederholten Maßnahmen und Abwehrmittel, die man anwandte, hatten mit der Zeit im Laufe der Jahrzehnte doch etwas genützt. Die unruhigen Jahre des Stebenjährigen Krieges, wo durch den Kampf der

Bon einer alten Landplage und ihrer Ausrottung

Schweden gerade das östliche Mecklenburg, Vorpommern und die Uckermark ein Schauspiel dieser Gefechte und dauernden Hin- und herziehens der Schweden und Preußen wurde, hatten zudem offenbar die Wölfe sich mehr nach Osten zurückziehen lassen. Und so hörte man tatsächlich auch nach dem Kriege lange Zeit in Mecklenburg nichts von ihnen, und schon glaubte man, das Uebel sei beseitigt.

Da erschien plötzlich wieder ein Wolf im südlichen Teil des Landes, setzte den Bauern besonders hart zu und kam auch in die Gegend von Schwerin. Eine ziemliche Erregung bemächtigte sich der Bevölkerung, und wer nicht aus geschäftlichen oder sonstigen Gründen unterwegs sein mußte, unterließ das Reisen. Mochte auch ein einzelner Wolf noch nicht viel befagen, aber wo erst einer war, fanden sich leicht bald mehrere ein, und es bestand die Gefahr, daß sich die Art in Mecklenburg wieder einnistete. So forderte denn der Herzog Friedrich Franz seine Forstbeamten und andere Schützen zur Verfolgung des Tieres auf und setzte eine Belohnung von 50 Tälern aus. Am 21. April wurde der Wolf in den Tannen bei Blatz von dem Hofrat Lüvonius erlegt, der aber das Geld den herzoglichen Jägern überließ, die dabei mitgeholfen hatten. Im Triumphzuge wurde der tote Wolf unter dem Jubel der Bevölkerung in Schwerin eingebbracht. Der Herzog ließ ihn nachher für sein Ludwigsluster Schloß ausstopfen.

Und wieder tauchte 18 Jahre später (1800) ein großer Wolf auf, der besonders in Sudow und Umgegend häuste. Er wurde durch eine Treibjagd in der dortigen Forst erlegt. Doch auch das sollte noch nicht der letzte sein. Im Jahre 1828 zeigte sich ein Wolf in der Steinforst, der Buchholz forst bei Schwerin und raubte Schafe, Rehe und andere Tiere. Wieder wurden Jäger und Schützen aufgeboten, doch entkam das Tier auf allen Jagden und flüchtete schließlich in die Gegend von Gadebusch, wo es von einem Jäger erlegt wurde. Seitdem hat man von Wölfen in Mecklenburg nichts wieder vernommen. Spätere Gerüchte, die natürlich bei der in der Bevölkerung noch nachwirkenden Beunruhigung gelegentlich wieder auffielen, entsprachen nicht den Tatsachen. Entweder hatte man in der Aufregung einen Hund mit einem Wolf verwechselt oder irgend ein Trugbild gesehen.

Wolf oder nur ein Schäferhund?

Leser ist sich sicher – Auch Stadtförster hält ausgewanderten Isegrim für möglich

Von unserem Redaktionsmitglied
Karl-Heinz Engel

Neubrandenburg War es ein Wolf, den Armin Schulz Montag Mittag zwischen Bargensdorf und Tannenkrug sah (NZ informierte), oder war es doch nur ein streunender Schäferhund? Eindeutig lässt sich die Frage nicht beantworten, aber es spricht eine Menge dafür, dass es ein Wolf gewesen ist. „Ich bin mir so sicher, wie man sich in einer solchen Situation sicher sein kann“, erklärte Armin Schulz gestern in der NZ-Redaktion. Nach reichlichem Nachdenken über die Begegnung, stehe für ihn aber fest: Das war ein Wolf.

Armin Schulz war auf der Landstraße von Bargensdorf nach Neubrandenburg unterwegs, als er rund 500 Meter vor dem Förstrevier Tannenkrug „einen großen Hund“ am Straßengraben laufen sah. Der wollte offenbar über die Fahrbahn. „Beim zweiten Hinsehen bekam ich aber das große Staunen“, beschrieb Armin Schulz den Moment. „Hohe Läufe, knochiger Körper, massiger Nacken und die markante Zeichnung im Gesicht. So sieht kein Hund aus.“

Als Hundefreund habe er sich eingehend mit dieser Gattung befasst. Ar-

min Schulz stoppte, riss den Fotoapparat aus dem Futteral und schoss zwei Aufnahmen. Allerdings suchte das Tier unterdessen bereits das Weite über den Saatacker Richtung Tannenkrug. Soviel konnte Armin Schulz aber auch durch den Sucher beobachten. „So läuft nur ein wildes Tier.“ Er informierte deshalb die Polizei. Die

Beamten gingen jedoch leer aus. Der Neubrandenburger Stadtförster Siegfried Riechert hält es nicht für ausgeschlossen, dass hier plötzlich ein Wolf auftaucht und genau so rasch von der Bildfläche verschwindet. Sie würden hin und wieder aus Polen einwandern und große Waldkomplexe suchen. Möglicherweise sei er auf der „Durch-

reise“ zum Müritz-Nationalpark gewesen. „Sollte er hier bleiben, würde ich ihm das Nemrower Holz zur Verfügung stellen“, meinte der Stadtförster. Wölfe seien interessante Tiere, und für den Menschen ungefährlich. Warum sollten sie ihre angestammten Lebensräume nicht zurückerobern. Von Jägern droht Isegrim keine Gefahr. Er zählt neuerdings nicht mehr zum jagdbaren Wild.

Bestimmung schwierig

Die Artbestimmung frei aus dem Auto hält der Stadtförster jedoch für bedenklich. Einige andere Umstände sprächen ebenfalls gegen die Wolfs-Hypothese. Unverständlich sei z. B. dass der sich zur hellen Mittagszeit an einer vielbefahrenen Straße aufgehalten habe, sagte Riechert. Sollte es den noch einer sein, dann sei das im Neubrandenburger Raum die erste Beobachtung seit Menschengedenken. Einer Spruchweise von Jägern zufolge sollen nach den Elchen die Wölfe erscheinen. In der Tat war erst kürzlich ein Elch quer durchs Land bis Niedersachsen gewandert.

NZ ist natürlich an weiteren Spuren des Bargensdorfer „Wolfs“ interessiert (Tel. 45-75-121).



Die typischen Merkmale eines Wolfes sind auf diesem von Armin Schulz auf größere Entfernung geschossenen Fotos durchaus zu erkennen. Das Tier lauerte zur Mittagszeit an der Bargensdorfer Chaussee.

Spekulationen nach angeblicher Wolfattacke

Landesjagdverband glaubt nicht an die Existenz eines schafemordenden „Isegrims“

Rostock (dpa). Die Spekulationen um angebliche Angriffe eines Wolfes auf Tiere in der Nähe von Rostock halten an. Vor einigen Tagen seien in der Nähe von Volkenshagen auch ein toter Fuchs und ein Reh gefunden worden, sagte der Wissenschaftler Robert Sommer von der Universität Rostock gestern. Mitte September waren auf einer Weide bei Volkenshagen (Kreis Bad Doberan) 13 tote Schafe gefunden worden. In einem Gutachten war Sommer zu dem Schluss gekommen, dass es sich bei dem Angreifer wahrscheinlich um einen Wolf handelte.

Zweifel meldete der Landesjagdverband an. Das Landesamt für Umwelt, Naturschutz und Geologie (LUNG)

Mecklenburg-Vorpommern warnte vor Panikmache.

Die Bisswunden an den toten Schafen seien typisch für einen Wolf, sagte Sommer. „Ein Wolf tötet die Beute ganz schnell. Er beißt an die Kehle und drückt zu, er erstickt das Tier.“ Das tote Reh und der Fuchs seien wenige Tage später gefunden worden. Sollte es sich tatsächlich um einen Wolf gehandelt haben, dann sei er inzwischen wahrscheinlich weitergezogen, sagte der Wissenschaftler vom Institut für Biowissenschaften. „Es wäre untypisch, wenn er sich hier länger aufhielte.“ Für den Menschen stelle ein Wolf keine Gefahr dar, sagte Lothar Wölfel vom LUNG in Güstrow. „Der

Wolf ist eigentlich in seiner ursprünglichen Form ein feiger Hund.“ Einen Menschen greife dieses Tier nur in einer besonderen Notsituation an, etwa um seine Jungen zu schützen. „Wir sprechen beim Wolf immer vom Rotkäppchensyndrom. Da haben die Grimmschen Märchen ziemlich verheerende Folgen gehabt.“

Nach Einschätzung des Landesjagdverbandes Mecklenburg-Vorpommerns ist es nicht sehr wahrscheinlich, dass ein Wolf die Tiere getötet hat. Es sei nicht üblich, dass ein solches Tier 13 Schafe auf einmal reiße. „In der Regel tötet ein Wolf nicht auf Vorrat“, sagte Geschäftsführer Rüdiger Brandt.

Wildkaninchen vor dem Aus?

Klaus Bortmann, Feldberg-Neuhof



Vorbemerkungen

Der Bestand der Wildkaninchen hat sich in den letzten 30 Jahren ohne eine Intensivierung der Bejagung, auch ohne dass dieser Umstand in der Öffentlichkeit groß zur Kenntnis genommen wurde, dramatisch verringert. Sicher könnte man über den Naturschutzwert des ersten planmäßig eingebürgerten Fremdländers in unserer Landschaft geteilter Meinung sein. Unbestritten ist bzw. war aber stets die „Blitzableiter-Funktion“ (Siefke 2005), also der Wert der Wildkaninchen als wichtige Nahrungsgrundlage für viele Prädatoren, vor allem Greifvögel zu dienen. Somit hat das Kanin tatsächlich viele Jahre lang von anderen selteneren Arten bei der Beutesuche abgelenkt und diese selbst geschont. Nach Fischer (1980) „dominieren je nach Lebensraum in der Säugernahrung (des Habichts) Kaninchen, Eichhörnchen oder jüngere Hasen“. In Hamburg und den Niederlanden lag der Anteil in der Beuteliste nach Stück bei 16,5 bzw. 15,6 %, das würde wenigstens 50 % der Gesamt-Nahrungsmenge bedeuten.

Heimat – Einbürgerung – Status

Die eigentliche Heimat des Wildkaninchens (*Oryctolagus cuniculus* Linne' 1758) ist die Pyrenäenhalbinsel. Der „Name Spanien bedeutet nichts anderes als Küste oder Insel der Kaninchen“ (Boback 1970). Im 1. Jahrhundert v. Chr. hielten die Römer sie in Hasengehegen (Leporarien, später: Lapinieren), da nicht nur Kaninchenfleisch sondern vor allem die Foeten der trächtigen Weibchen und frisch geborenen Jungkaninchen als Lekkerbissen außerordentlich geschätzt wurden. Außer der Haltung in Gehegen, da die Verbissenschäden bereits bekannt und gefürchtet waren, setzte man sie zunächst lediglich in isolierter Lage auf Inseln aus. Für Deutschland werden domestizierte Kaninchen erstmals 1149 im Kloster Corvey an der Weser genannt, ansonsten waren sie auch 200 Jahre später hier noch weitgehend unbekannt. Als erster Ort der Aussetzungen von Wildkaninchen auf deutschem Boden gilt die Insel Amrum und das Jahr 1231. Erst knapp 200 Jahre danach kamen sie auch nach Mecklenburg: 1407 auf die Insel Kaninchenwerder im Schweriner See (Siefke 2005).

Erst nach den revolutionären Ereignissen des Jahres 1848 und den damit einher gehenden Reformen im Jagdrecht, es gab nun zunehmend mehr kleine Reviere, erfolgte ein Ausbreitungsschub bei den kleinen Säugern als Jagdwild. Wenn auch das allgemeine Jagdrecht in Mecklenburg-Strelitz durch die 1848er Revolution nicht angetastet wurde, erhielt das Wildkaninchen hier im Gegensatz zu Preußen den rechtlichen Status eines so genannten jagdbaren Tieres. Nach der „Verordnung, betreffend das Jagdrecht vom 14. Januar 1871“ wird es in der Kategorie 2 zusammen mit Hasen, Füchsen, Dachsen, Baumarder, Fasan, Auerhahn, Trappe und Wildschwan genannt. Allerdings gibt es für Kaninchen keinerlei Schonzeit, auch nicht als am 3. Mai 1904 die „Verordnung, betreffend die

“Schonzeiten des Wildes“ für MST in Kraft trat. Lediglich das Fangen mit Schlingen wird mit den Bestimmungen dieser Verordnung untersagt.

Erstes Populationshoch und gesetzliche Konsequenzen

Das Jahr 1908 gilt für Mecklenburg als „Höhepunkt der ersten großräumigen Kaninchenplage“, obwohl das Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz hier nicht hervorgehoben genannt wird (Siefke 2005). Trotzdem sieht sich Großherzog Adolf Friedrich V. am 11. Juni 1909 veranlasst die „Verordnung, betreffend die Vertilgung der wilden Kaninchen“ zu erlassen (siehe Kopie). Die Verordnung ermöglichte es, die Jagdberechtigten im nachgewiesenen Schadensfall mit einer landespolizeilichen Verfügung zur Vertilgung der wilden Kaninchen zu verpflichten. Es wird dazu sogar eine „Kommission zur Abwendung von Kaninchenschäden“ bestellt. Bei Nichtbefolgung der Vertilgungspflicht wird im § 8 eine Vollzugsstrafe von 1.000 Mark angedroht. „Besondere Bestimmungen zum Schutze von Eisenbahnanlagen“ werden unbeschadet ihrer sonstigen Eigenschaft als jagdbares Wild im § 21 geregelt. Die Eisenbahnverwaltung setzte zur Bekämpfung der Wildkaninchen an Eisenbahnanlagen extra dazu Beauftragte ein, die aber weder Schlingen noch Schusswaffen benutzen durften. Ursprünglich sollte die Verordnung nur vom 1. Oktober 1909 bis 30. September 1914 in Kraft sein, wurde aber selbst noch in den Schlussbestimmungen der Jagdordnung von 1921 ausdrücklich im § 40 als „aufrecht zu erhalten“ definiert. Andererseits hatte sich MST nun der preußischen Regelung angeschlossen und Wildkaninchen als nicht jagdbares Tier zum „Gegenstand des freien Tierfanges“ erklärt (§ 2 u. 3). Das Verbot des Fangens mit Schlingen bleibt bestehen.

Charakteristisch für die Zeit und das Populationshoch der Wildkaninchen ist eine Schilderung des ehemaligen Landforstmeisters von MST Alexander von Bülow:

„Lichtenberg war ein gut besetztes Revier, in dem acht bis zehn Schützen an einem Tage 150 bis 200 Kaninchen und 20 Hasen schossen. Gutsbesitzer Strassen verkaufte später das Revier an den Staat. Vater Staat hatte aber andere Verpflichtungen als für gute Karnickeljagden zu sorgen. Kiefern- und Laubholzkulturen mussten endlich ohne Verbiss der Kaninchen ins Wachsen kommen. Gutsförster Bühle, der stets einen vorzüglichen Eindruck gemacht hatte, wollten wir als staatlichen Angestellten übernehmen, wenn er es fertig brächte, das Lichtenberger Revier vollständig frei zu machen von Kaninchen. Es wurde von verschiedenen Seiten gesagt, dass es ganz ausgeschlossen sei, dass der Förster dieses von Kaninchen wimmelnde Revier von dieser forstlichen Plage befreien könnte. Bühle hat es aber geschafft. Begünstigend war gleich im ersten Jahr ein schwerer Nachwinter mit plötzlich eintretendem starkem Tauwetter, der die Kaninchen zehnte, aber vor allem war es sein Verdienst! Nach zwei Jahren meldete er, dass Lichtenberg frei sei. Er wurde übernommen und machte das Försterexamen für den Staatsdienst“ (gekürzt und leicht verändert nach A. v. Bülow 1962).

Insgesamt war Mitte bis Ende der 20er Jahre des vergangenen Jahrhunderts die Bestandessdichte in Mecklenburg nach dem ersten Populationshoch nach 1900 erheblich zurückgegangen. Ohnehin galt Mecklenburg gegenüber anderen deutschen Ländern hinsichtlich des Kaninchenbestandes und der Jagdstrecke mit 281 erlegten Tieren auf 10.000 Hektar Jagdfläche in den Jahren 1935/36 und 1938/39 nur als mittelmäßig stark besiedelt. Und dies, obwohl diese Zeit für Wildkaninchen als ein zweites Populationshoch beurteilt wurde (Boback 1970). Auch nach den alten Forstamtsakten von Lüttenhagen wurden für die Jahre 1936/37 in fast allen Revieren, und das waren nahezu geschlossene Waldgebie-

te, jeweils 20 bis 40 Wildkaninchen als Frühjahrsbestand mit dem Hinweis „stark vermehrt“ gemeldet.

Inzwischen waren die Wildkaninchen durch das Reichsjagdgesetz vom 3. Juli 1934 in ganz Deutschland, in Mecklenburg-Strelitz wieder, zu einem jagdbaren Tier erklärt worden. Nach § 38 genossen sie aber keinerlei Schonzeit, nicht einmal führende weibliche Tiere, wie vergleichsweise bei Wildschwein, Fuchs und Iltis.

Die DDR-Jagdgesetzgebung vom 25. November 1953 bzw. vom 4. März 1954 übernahm diese Regelungen betr. der Bejagung der Wildkaninchen. Nahezu gleich lautend sind auch die heute aktuellen Bestimmungen im Bundesjagdgesetz sowie Landesjagdgesetz vom 22. März 2000 für Mecklenburg-Vorpommern formuliert. Allerdings gilt heute nach § 22 Abs. 4 Bundesjagdgesetz generell ein Schutz der Elterntiere für die Aufzucht der Jungtiere bis zu deren Selbständigenwerden, auch wenn die betreffende Art ansonsten keine Schonzeit genießt.

Die für reproduktionsfreudige Kleinsäuger-Populationen typischen Bestandeschwankungen, wesentlich durch Witterungsunfällen und Seuchengänge gesteuert, wurden auch bei den Wildkaninchen in den Folgejahren registriert: nach dem Hoch Mitte der 30-er Jahre, ein weiteres Hoch Mitte der 70-er Jahre. Dabei muss berücksichtigt werden, dass in den 50-er und 60-er Jahren die Myxomatose, eine durch Blut saugende Insekten verbreitete Viruskrankung, viel Bestände erheblich geschädigt, z. T. zum Erliegen gebracht hatte. Kranke Tiere sind an der auffälligen Schwellung der Augenlider, später der Lippen, Nase und Ohren (Löwenkopf), zuweilen auch des Genitalbereiches zu erkennen. Nur langsam entwickelte sich ein weitgehend immuner Bestand.

Bestandseinbruch nach 1978/79

Klimatische Einflüsse, eingeschleppte Infektionskrankheiten und Landschaftsveränderungen führten nach Siefke (2005) zum dramatischen Zusammenbruch der Population in M/V (Abb. 2). Dadurch erreichte der Wildkaninchenbestand ein nie gekanntes niedriges Niveau und besonders bedauerlich, riesige Bestandeslücken taten sich im Land auf. Durch den extrem strengen Winter 1978/79 sind ganze Vorkommen erloschen, ohne dass es in M/V in den letzten 30 Jahren irgendwo zu einer allgemeinen Erholung gekommen wäre. Die Intensivierung der Landwirtschaft mit ihren erheblichen Stickstoffeinträgen, dadurch allgemein höherer Vegetation auch in den besetzten Habitateinheiten, dürften die Entwicklung ebenfalls negativ beeinflusst haben. Für australische Ökologen gilt der Grundsatz: „Viel (hohes) Gras = wenige Kaninchen, wenig (niedriges) Gras = viele Kaninchen“ (Siefke 2005). Ganz sicher hat nicht die Art der Jagdausübung oder gar ihre Intensivierung zum Zusammenbruch der Populationen beigetragen, wohl aber mit großer Wahrscheinlichkeit der durch Tollwutimmunisierungen erhöhte Bestand an Füchsen. Außerdem führte eine neue Viruskrankheit, die Chinaseuche (Rabbit Haemorrhagic Disease = RHD) die die Myxomatose gewissermaßen „ablöste“, zu einem neuen Tiefstand. „Nach Einschätzung von Fachleuten ist der Besatzrückgang der Kaninchen seit etwa 1990 vor allem auf die RHD zurückzuführen“ (Siefke 2005). An den toten Tieren werden stark gerötete Schleimhäute und ein schaumig-blutiges Sekret im Bereich der Nasenlöcher beobachtet.

Aktuelle Bestandeserfassung 2003 in MST

Wie bereits ausgeführt, konnten sich die geringen Bestände aus dem Nachwinter 1978/79 nur zum Teil wieder erholen. Viele der alten Lebensräume blieben verwaist. Besonders die suboptimalen Habitate der Grund- und anlehmigen Endmoränen blieben oft frei von

Wildkaninchen, sind heute oft nur noch den älteren Jägern und Naturfreunden als solche bekannt. Obwohl die Art für Jäger und Jagd in M/V selbst immer nur eine untergeordnete Rolle gespielt hat, wurde im Jahre 2003 unter dem Dach des Landesjagdverbandes von M/V eine Inventur zur aktuellen Bestandessituation durch Befragung der Jägerschaft organisiert (Tabelle 1).

Laut Jagdstatistik waren zwischen 1997 und 2003 in MST, also in sieben Jahren nur 109 Kaninchen erlegt worden, soviel wie 80 Jahre vorher in einem einzigen Revier von zehn Jägern an einem halben Tag erlegt werden konnten (Bülow 1962). Davon waren 69 Tiere nur im Jahr 1999 erlegt worden, danach lag die Strecke bei Null.

Bei der Bestandesmeldung 2002/03 wurden aus MST von 70 Gemeinden 52 erfasst (74,3 %). Von 178 Jagdbezirken konnten nur noch 16 Kaninchenvorkommen melden. Die in Tabelle 1 zusammengestellten Ergebnisse (nach Siefke u. Przkall 2005) weisen für MST nur noch einen Frühjahrsbestand von 227 Tieren aus. Selbst bei optimistischer Hochrechnung dürfte man maximal von einem Bestand von 300 – 350 Tieren im Landkreis ausgehen. Typisch für die Situation steht das Ergebnis vom Wacholderberg bei Cantritz: Anfang der 1970-er Jahre konnten dort noch hunderte Kaninchen gezählt werden, heute ist der Bestand völlig erloschen. Die Gemeinden Wokuhl mit 40 Tieren, Groß Nemerow mit 30 Tieren und Hohenzieritz mit 25 Tieren scheinen derzeit in MST die stabilsten Bestände zu haben.

Tabelle 1: Kaninchenvorkommen 2003 in MST (nach Siefke u. Przkall 2005)

Gemeinde	Jagdbezirk	Frühjahrsbestand
Bresewitz	Bresewitz	8
Feldberg	Hasselförde	6
Feldberg	Triepkendorf	20
Groß Miltzow	Gölm	10
Groß Nemerow	Groß Nemerow	30
Hohenzieritz	Hohenzieritz	25
Klein Trebbow	Klein Trebbow	2
Neustrelitz	Neustrelitz I	20
Petersdorf	Eigenjagd Petersdorf	5
Rühlow	Rühlow	20
Salow	Kirche Salow	10
Schwanbeck	Dishley	3
Wokuhl	Wokuhl	20
Wokuhl	Eigenstetter	20
Woldegk	Woldegk II	6
Wustrow	Wustrow II	12

Wie dramatisch die Entwicklung ist, zeigt die Tatsache, dass aus den Kreisen Nord- und Ostvorpommern sowie Uecker-Randow, wohl aus Mangel an Kaninchen, überhaupt keine Meldungen eingingen. Auch von der einstmaligen Kaninchen-Hochburg, der Insel Hiddensee konnten nur 20 Tiere gemeldet werden. In den westlichen Landkreisen war die Situation ein wenig positiver, wie übrigens auch in Schleswig-Holstein, wo sie noch heute planmäßig bejagt werden können.

ZukunftsAufgaben für das Wildkaninchen

Die Zeit einer wirtschaftlich als notwendig betrachteten Kaninchenbekämpfung scheint für immer vorbei zu sein. Ein Umdenken und die Organisation von Schutzberührungen steht nun 100 Jahre später auf der Tagesordnung, wenn wir eine bekannte und liebgewordene Tierart vor dem endgültigen Aus bewahren wollen. Aus der eingangs erwähnten überaus wichtigen Funktion als Blitzableiter für Beutegreifer heraus, sollten Naturschützer und Jäger gemeinsam daran arbeiten, die grauen Flitzer unserer Landschaft und den so genannten Prädatoren zu erhalten. Wie anderswo mit Heidschnucken und Großsäugern als Landschaftspflegern gearbeitet wird, sollte auch über eine Strategie eines „organisierten Kaninchenverbisses“ (Siefke 2005) nachgedacht werden. Um Trockenrasen- und Magerrasenstandorte vor einer Verbuschung zu bewahren wäre das eine mögliche Konzeption, die zumindest geprüft werden sollte. Schließlich hat die rasante Sukzessionsentwicklung mit Gehölzen am Hauptmannsberg bei Carwitz erst nach dem Zusammenbruch der Kaninchenpopulation in den 70-er Jahren eingesetzt.

Auf alle Fälle sollte der Gesetzgeber den Status des jagdbaren Wildkaninchens mit der Festlegung einer gesetzlichen Schonzeit unbedingt der aktuellen Situation anpassen. Die Zeit vom 1. Oktober bis 31. Dezember, analog den Regeln beim Hasen, würde ausreichen, um eine etwa notwendige Reduzierung bei Schadentwicklungen durchzuführen. In Aufbaurevieren einer Kaninchenpopulation sollte in der Notzeit eine Fütterung erlaubt werden. Es muss auch vorbehaltlos Professor A. Siefke (2005) zugestimmt werden, wenn er fordert, endlich das gesetzliche Aussetzungsverbot nach § 28 des Bundesjagdgesetzes für Maßnahmen der Bestandesstabilisierung von gefährdeten Arten zu streichen.

Eine Registrierung aller alten erloschenen Lebensräume erscheint unter diesen Gesichtspunkten durchaus sinnvoll, um an geeigneten Orten mit neuen Schutzmaßnahmen und u. U. Neuauflagen dann zügig beginnen zu können. Natürlich müssen zeitgleich die Prädatoren Fuchs und Steinmarder, auch Marderhund unter diesem Gesichtspunkt besonders intensiv bejagt werden.

Die Verantwortung und Unterstützung der Jäger und Naturschützer zur Erhaltung aller heimischen Wildarten, auch des Wildkaninchens ist aktueller denn je. Verantwortungsvolle Jäger räumen auch heute schon, ohne gesetzliche Vorschrift, Wildkaninchen zur Stabilisierung der Bestände eine völlige Schonzeit ein.

Zur Korrektur und Ergänzung der Meldungen sowie Koordination von Schutzmaßnahmen im Wildkaninchenschutz stehen Prof. Dr. A. Siefke und R. Prizkall vom Landesjagdverband M/V (19374 Damm, Forsthof 1) zur Verfügung. Bezogen auf den Landkreis MST, speziell die Zusammenarbeit von Jägerschaft und Naturschutz, bietet der Autor seine aktive Mitwirkung an. Der Weg auf die Rote Liste sollte unserem Wildkaninchen unbedingt erspart bleiben.

Literatur:

Anonymous (1871): Verordnung, betreffend das Jagdrecht vom 14. Januar 1871. – in: Düring, A. u. E. Goesch (1887): Mecklenburg-Strelitzisches Landesstrafrecht. – Bärensprung'sche Hofdruckerei Schwerin, Seite: 710 - 727

Anonymous (1904): Verordnung, betreffend die Schonzeit des Wildes vom 24. Mai 1904. – Großherzoglich Mecklenburg-Strelitzscher Offizieller Anzeiger, Nr. 16

Anonymous (1909): Verordnung, betreffend die Vertilgung der wilden Kaninchen vom 9.7.09 Großherzoglich Mecklenburg-Strelitzscher Offizieller Anzeiger, Nr. 29

Anonymous (1921): Jagdordnung vom 31. März 1921. – Mecklenburg-Strelitzscher Amtlicher Anzeiger, Nr. 41: 363 - 373

Boback, A. (1970): Das Wildkaninchen. – NBB Heft 415, Ziemsen Verlag Wittenberg Lutherstadt

Bülow, A. v. (1962): Jagdtage voller Passion. – BLV München, Basel, Wien

Fischer, W. (1980): Die Habichte. – NBB Heft 158, Ziemsen Verlag Wittenberg Lutherstadt

Siefke, A. (2005): Wildkaninchen in Norddeutschland. – Unsere Jagd 56, 2: 12 – 15

Siefke, A. u. R. Przkall (2005): Wildkaninchen in Mecklenburg-Vorpommern 2003. – Weidwerk in Mecklenburg-Vorpommern 16, 3: 6 – 9

Abbildungen:

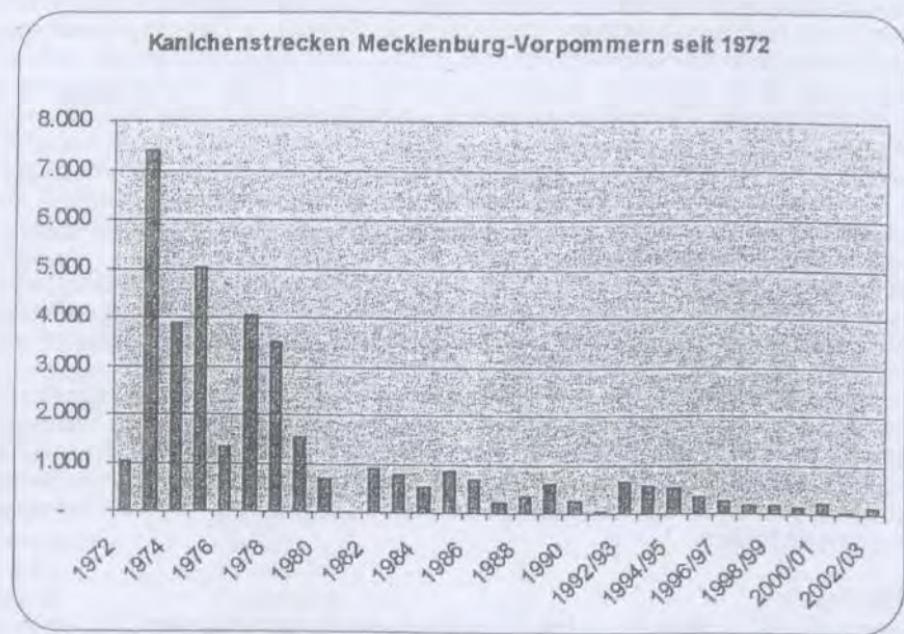


Abb. 2: Kaninchenstrecken in M/V seit 1972, als Ausdruck des dramatischen Bestandesrückgangs (Kopie aus: Siefke u. Przkall 2005)

Abb. 1: Kopie der Verordnung, betreffend die Vertilgung der wilden Kaninchen vom 9. Juli 1909 (Auszug)



Nr. 29.

Neustrelitz, den 9. Juli 1909.

1909.

Inhalt:

I. Abteilung. (Nr. 7.) Verordnung, betreffend die Vertilgung der wilden Kaninchen.
 II. Abteilung. Bekanntmachung, betreffend die Normalpreise des Korns im Steuerjahr 1909/10.
 III. Abteilung. Dienst- u. Nachrichten.

I. Abteilung.

(Nr. 7.)

Adolf Friedrich

von Gottes Gnaden Großherzog von Mecklenburg,
 Fürst zu Wenden, Schwerin und Rateburg, auch Graf zu Schwerin,
 der Lande Rostock und Stargard Herr u. c.

Wir verordnen nach hausvertragsmäßiger Kommunikation mit Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzoge von Mecklenburg-Schwerin und nach verfassungsmäßiger Beratung mit Unseren getreuen Ständen, was folgt:

I. Allgemeine Bestimmungen.

§ 1.

Mit der Berechtigung zur Jagd ist die Verpflichtung verbunden, die auf dem Jagdgebiete sich findenden wilden Kaninchen nach Möglichkeit zu vertilgen. Der Jagdberechtigte kann zur Erfüllung dieser Pflicht durch landespolizeiliche Verfassung Unseres Ministeriums, Abteilung des Innern, nach Maßgabe der nachfolgenden Bestimmungen angehalten werden.

§ 2.

Die landespolizeiliche Auslage (§ 1) ist bedingt durch ein von Unserem Ministerium, Abteilung des Innern, auf Antrag anzuordnendes Ermittlungsverfahren.

Zu dem Antrage (Absatz 1) ist jeder berechtigt, der sich in seinen wirtschaftlichen Interessen durch die wilden Kaninchen eines Jagdgebiets geschädigt glaubt, und die Berechtigung dieser Annahme durch Darlegung der tatsächlichen Verhältnisse glaubhaft macht.

§ 3.

Für die Zwecke der örtlichen Feststellung ist für Unser hiesiges Herzogtum eine besondere Kommission zu bestellen mit der Bezeichnung:
 Kommission zur Abwendung von Kaninchenšaden.

Aktivitäten zum Fledermausschutz 2005

Reinhard Simon, Neustrelitz



Seit einigen Jahren beschäftigt sich der Verfasser intensiver mit dem Vorkommen und dem Schutz heimischer Fledermäuse. Insbesondere im südlichen Teil des Landkreises waren bisher aus Mangel an Bearbeitern Angaben zur Verbreitung dieser Tiergruppe eher spärlich. Bekannt waren einige Winterquartiere, insbesondere in der Stadt Neustrelitz, die teilweise von Mitgliedern der Fledermausgruppe aus Neubrandenburg und Waren kontrolliert wurden. Seit dem Jahre 2001 werden nun Angaben zum Vorkommen von Fledermäusen überwiegend im südlichen Teil des Landkreises systematisch gesammelt, konkrete Schutzmaßnahmen durchgeführt und Veranstaltungen zur Öffentlichkeitsarbeit durchgeführt. Mit der Arbeitsgruppe Fledermausschutz Neubrandenburg, Herrn Griesau, gibt es die Vereinbarung, dass die Umgebung der Stadt Neubrandenburg sowie der nördliche Teil des Landkreises von den Neubrandenburger Fledermausschützern bearbeitet wird. Hierzu wurde eine enge Zusammenarbeit und gegenseitiger Informationsaustausch vereinbart.

Höhepunkt des Fledermausjahres sind ohne Zweifel die Fledermausnächte (Batnights), die nunmehr seit vier Jahren in Neustrelitz, Neubrandenburg und Steinmühle stattfinden. Neben der Kooperation mit den Neubrandenburger Fledermausschützern hat sich hier insbesondere die Zusammenarbeit mit dem Nationalparkamt Müritz sehr bewährt. Im folgenden sollen einige Ergebnisse der Arbeit im laufenden Jahr und neue Vorhaben vorgestellt werden.

1. Kontrolle der Fledermauswinterquartiere

Seit dem Jahre 2001 konnten im Landkreis zusätzlich zu den seit langem bekannten und betreuten Fledermauswinterquartieren einige neue Quartiere entdeckt und gesichert werden. Dabei handelt es sich um zwei Quartiere im Stadtgebiet Neustrelitz und ein neues Objekt in Dambeck bei Kratzeburg. In Comthurey wurde im Rahmen einer Ersatzmaßnahme ein ehemaliger Wasserspeicher als Winterquartier umgebaut.

Mit Ausnahme der Winterquartiere Seestraße Neustrelitz und MUNA Fürstensee sind alle Objekte in ihrem Bestand gesichert. Störungen in diesen Quartieren können ausgeschlossen werden. So wurde u.a. zur weiteren Sicherung des Objektes Parkstraße im vergangenen Jahr die Eingangstür erneuert.

Zur Sicherung der Fledermausquartiere in der MUNA Fürstensee, die im übrigen nicht nur Winterquartiere betreffen, gibt es derzeit intensive Gespräche mit der Bundesforst und dem Bundesvermögensamt zur langfristigen Sicherung der wichtigsten Fledermausobjekte auf dem Gelände dieses ehemaligen Militärobjektes. Für das Objekt Seestraße Neustrelitz werden derzeit mit der Stadt Neustrelitz Möglichkeiten gesucht, dieses Quartier weitgehend zu erhalten.

Tab. 1: Ergebnisse der Winterquartierkontrollen 2005

Art	Eiskeller Parkstr. Neustr. 06.01.05	Eiskeller Augusta- straße Neustr. 08.01.05	Brauerei- keller Seestraße Neustr. 06.01.05	Eiskeller Burg Stargard 05.02.05	MUNA Fürsten- see 05.01.05	Wasser- speicher Comt- hurey 06.01.05	Eiskeller Dambeck 04.01.05
Gr. Mausohr	9	19	1	199	16	-	7
Fransenfledermaus	12	19	3	37	8	1	-
Wasserfledermaus	28	22	7	154	19	-	2
Zwergfledermaus	-	-	u.A.	1	u.A.	-	-
Bartfledermaus	1	-	-	3	-	-	-
Braunes							
Langohr	4	1	3	8	18	1	-
Mopsfledermaus	-	-	-	-	6	-	-
Unbest.							
Art	1	5	-	34	13	-	-

Anmerkung: u.A.: Unbestimmte Anzahl

Die Angaben des Fledermauswinterquartiers Trollenhagen liegen dem Verfasser nicht vor

2. Schutz von Sommerquartieren

Während die Erfassung und der Schutz vorhandener Winterquartiere relativ unkompliziert ist, sind Angaben zum Sommervorkommen unserer Fledermäuse weitaus schwieriger zu erfassen. Dementsprechend gestalten sich auch konkrete Schutzmaßnahmen wesentlich schwieriger. Meistens sind es Zufallsbeobachtungen oder Anrufe von Bürgern, die Fledermausfunde melden. So mussten in diesem Jahr mehrere Kontrollen in Neustrelitz, Cammin, Mirow und anderen Orten des Landkreises durchgeführt werden. Meistens handelte es sich um Wochenstuben oder Zwischenquartiere der Zwergfledermaus in Gebäuden. Aber auch baubegleitende Maßnahmen wurden durchgeführt. So wurden die Dachsicherungsarbeiten am Marstall Neustrelitz (Quartiere von Zwergfledermaus und Braunes Langohr) fachlich begleitet und dadurch Zerstörungen von Wochenstuben verhindert.

Weiterhin wurden bereits begonnene Kartierungen von Fledermaus Sommerquartieren in ehemaligen GUS-Liegenschaften der Stadt Neustrelitz weitergeführt. Dabei sind u.a. weitere Quartiere des Braunes Langohrs und des Gr. Mausohrs entdeckt worden.

Leider hat der Aufruf im LABUS zum Aufbau einer Fledermauskartei bisher nur wenige neue Meldungen von Sommerquartieren erbracht. Es soll daher an dieser Stelle noch einmal aufgerufen werden, neue, aber auch bekannte Fledermausquartiere dem Verfasser zu melden.

3. Die Fledermausnächte 2005

Zu Höhepunkten des Fledermausjahres haben sich seit 2001 die jährlichen Fledermausnächte (Batnights) entwickelt. Sie dienen insbesondere zur Sympathiewerbung für unsere geheimnisvollen und immer noch unter vielen Vorurteilen leidenden Flattertiere. In diesem Jahr wurden in Zusammenarbeit mit dem Müritz-Nationalpark sogar zwei Veranstaltungen durchgeführt.

Zur 3. Neustrelitzer Fledermausnacht am 26.08.05 in der Nationalparkinformation am Tiergarten erschienen 15 Besucher. Im Mittelpunkt dieser Veranstaltung stand ein Vortrag zum Thema „Fledermäuse und Fledermausschutz in der Stadt Neustrelitz“. Dabei wurden die in der Stadt Neustrelitz vorkommenden Arten vorgestellt, die verschiedenen Lebensräume dargestellt, Probleme und Schutzmaßnahmen aufgezeigt. Anschließend ging es auf eine Exkursion in die Stadt. Trotz ungünstigen Wetters konnten zahlreiche jagende Zwerg- und Mückenfledermäuse beobachtet werden. Auch der Radiosender NDR 1, Radio MV war anwesend und machte diese Veranstaltung in einer Radioreportage über unsere Kreisgrenzen hinaus publik.

Am 27.08.05 fand dann im Jugendwaldheim Steinmühle eine weitere Gemeinschaftsveranstaltung zwischen dem NABU-Kreisverband Mecklenburg-Strelitz und dem Müritz-Nationalpark statt. Diese Batnight war vorrangig den jungen Fledermausfreunden gewidmet. Ca. 30 Kinder konnten sich beim Basteln und Malen, beim Wissenstoto oder bei den Vorträgen intensiv mit den fliegenden Säugern beschäftigen. Natürlich war auch hier die abendliche Exkursion der Höhepunkt der Veranstaltung. So konnten dank des schönen Wetters eine große Anzahl von Zwerg- und Wasserfledermäusen und Abendsegeln beobachtet bzw. mit dem BAT-Detektor nachgewiesen werden. Auch die etwa 20 Erwachsenen kamen bei dieser Veranstaltung voll auf ihre Kosten.

Zusammengefasst kann man von zwei sehr gelungenen Veranstaltungen 2005 ausgehen, bei denen mit Sicherheit wieder einige Fledermausfreunde gewonnen werden konnten. Auch im nächsten Jahr wird es wieder zur Neuauflage derartiger Veranstaltungen kommen.

Ausblick für die nächsten Jahre

Die intensive Arbeit zur weiteren Erfassung und Schutz der Fledermäuse und ihrer Lebensräume im Landkreis wird auch in den nächsten Jahren weitergeführt. Vorrang wird die weitere Kontrolle und Sicherung vorhandener Winter- und Sommerquartiere haben. Auch Möglichkeiten der Schaffung neuer Fledermausquartiere, so z.B. in der Bürgerhorst Neustrelitz, über Ersatzmaßnahmen für Eingriffe in Natur und Landschaft sollen geprüft werden.

Geplant sind weitere Erfassungen neuer Vorkommen bspw. in ehemaligen Militärobjekten und Kirchen. Ein weiterer Augenmerk wird auf die Erhaltung von Fledermauslebensräumen in den unsanierten Neubaugebieten der Stadt Neustrelitz und naturnahen Waldgebieten (z.B. Sicherung der Altbaumsubstanz in der Fasanerie und Schloßkoppel Neustrelitz) zu richten sein.

Die Zusammenarbeit mit der Fledermausgruppe Neubrandenburg, aber auch mit dem Landesfachausschuss Fledermausschutz beim NABU Mecklenburg-Vorpommern wird weiter ausgebaut werden. Angestrebt wird auch die weitere Vervollständigung der Fledermauskartei „Strelitzer Land“ (siehe oben), hier mit der hoffentlich intensiveren Mitarbeit aller Naturfreunde.

Geplant sind auch wieder gemeinsame Veranstaltungen zur Fledermausnacht 2006 mit dem Müritz-Nationalpark in Neustrelitz und Steinmühle.

Des weiteren ist angedacht, mit dem Nationalparkamt Müritz und der Gemeinde Kratzeburg Gespräche aufzunehmen, in wie weit sich der NABU-Kreisverband Mecklenburg-Strelitz am geplanten Infozentrum zu Fledermäusen in der Nationalparkinfo Kratzeburg beteiligen könnte.

Literatur:

1. Grimmberger, E.: Die Fledermäuse Europas. Kennen, bestimmen, schützen. Kosmos Verlags-GmbH, 1998
2. Limbrunner, A., Richarz, K.: Fledermäuse. Fliegende Kobolde der Nacht. Kosmos Verlags-GmbH, 2003
3. Siemers, B., Nill, D.: Fledermäuse. Das Praxisbuch. BLV Verlagsgesellschaft, München, 2000
4. Fledermäuse – Flugkünstler der Nacht; Broschüre des NABU-Deutschland 2001
5. Fledermausrufe im Bat-Detektor; Lernhilfe zur Bestimmung mitteleuropäischer Fledermausarten; Umweltpyramide Bremerförde, 2005

Buchbesprechung:

Eugeniusz Nowak:

Wissenschaftler in turbulenten Zeiten - Erinnerungen an Ornithologen, Naturschützer und andere Naturkundler.

Stock & Stein - Verlags Gmbh, Schwerin. SBN 3-937447-16-4.

Ladenverkaufspreis: 24,50 Euro

Eugeniusz Nowak ist den Ornithologen als Verfasser des Brehmheftes Nr.480 zur Ausbreitung von Tieren und zur Lebensweise von Vögeln, z.B. der Türkentaube, schon lange bekannt. Das er sich mit den Lebensläufen vieler Ornithologen und Naturschützer befaßte, war bislang weithin unbekannt. Jetzt legte er das Produkt dieser Forschungen auf mehr als 400 Seiten in Form eines Buches vor. Nowak, ein Pole, hatte mancherlei Zugang zu den Archiven des 2. Weltkrieges und vermochte es, mancherlei Brüche im Leben weithin bekannten und geachteten Ornithologen und Naturschützer aufzuhellen. Nowak verurteilt nicht, stellt aber die Frage, das jeder Leser darüber nachdenken solle, wie er wohl damals gelebt und gehandelt hätte. Niethammer, ein führender Ornithologe Deutschlands, war einst freiwillig zur SS gegangen und gehörte zur Wachmannschaft des KZ Auschwitz... Man sollte dieses Buch gelesen haben, wenn man sich mit der Geschichte des Naturschutzes befasst. Gewiß, viele Namen sind uns unbekannt, denn seine Untersuchungen führten bis nach Korea. Von den deutschen Ornithologen sind Tischler aus Ostpreußen, Günther Niethammer, Heinrich Dathe, Erich Rutschke und Hans Stubbe dabei. Aus persönlichen Kontakt ist bekannt, dass es einen Fortsetzungsband geben wird, in dem Hubert Weber enthalten sein wird. Man kann beide Bände, auch wenn der 2. noch nicht erschienen ist, sehr empfehlen!

E. H.

Veranstaltungen im Rahmen der Europäischen Fledermausnacht auch im unserem Landkreis

Wer bei den milden Augusttemperaturen einen Abendspaziergang unternimmt wird mit großer Wahrscheinlichkeit auch Fledermäuse beobachten können. Viele Mythen und Sagen ranken sich um die fliegenden Säuger. Die meisten dieser Unwahrheiten sind auf Unkenntnis zurückzuführen. Deshalb gilt „Nur was man kennt, kann man auch schützen“. Frei nach diesem Motto veranstalten der NABU-Kreisverband Mecklenburg-Strelitz und das Nationalparkamt Müritz am Freitag, dem 26. August die „3. Neustrelitzer Fledermausnacht“. Ab 17.00 Uhr ist ein Infostand des NABU-Kreisverban-

des in der Nationalpark-Information am Neustrelitzer Tiergarten aufgebaut. Hier kann man sich ausführlich über Fledermäuse, ihre heimliche Lebensart und ihren Schutz informieren. Um 18.00 Uhr findet ein Diavortrag zum Thema „Fledermausshut in der Stadt Neustrelitz“ statt. Nach der Theorie geht es hinaus in die Stadt zum Beobachten. Dabei hilft ein BAT-Detektor, mit dessen Hilfe die Lautäußerungen im Ultraschall der Fledermäuse für den Menschen hörbar gemacht werden. Am Samstag, dem 27. August 2005 kommen besonders die kleineren



Fledermausfans auf ihre Kosten. Im Jugendwaldheim Steinmühle bei Carpin wird ab 17 Uhr die Junior-Batnight veranstaltet. Hier werden Informationen kindgerecht in einem Wissenstoto und einem Vortrag (um 18 Uhr) vermittelt. Es darf jede Menge gebastelt und auf der abschließenden Exkursion viel erforscht werden. Abschluss Exkursion ist gegen 21.30 Uhr.

Insgesamt beteiligen sich dieses Jahr 30 europäische Länder an dem Aktionswochenende, bei dem den Besuchern Einblicke in das Leben der geschützten Flattertiere gewährt wird. So kann man sich über die Lebensweise der „Fliegenden Mäuse“ informieren und Vorurteile über die gar nicht blutdürstigen Tiere abbauen. Die Europäische Batnight findet bereits zum neunten Mal statt.

Die Teilnahme an den Veranstaltungen ist kostenfrei, wobei Spenden erwünscht sind.

Tag der Umweltbildung im Jugendwaldheim Steinmühle am 17. September 2005

An diesem Tag präsentiert der NABU Kreisverband noch einmal allen Interessierten sein Projekttag

über die Fledermäuse. Zudem kann die Nase tief in verschiedene Unterrichtsmaterialien gesteckt werden. Ein Solarmobil und ein Umweltmobil mit Angeboten für Schüler sind ebenfalls vor Ort. Von 14-18 Uhr werden allen Interessierten und insbesondere Lehrern die Angebote der Umweltbildung in der Region vorgestellt.

Die Akteure der Umweltbildung stellen sich zu folgenden Themen vor: „Von der Natur lernen“, „Natur und Umwelt erleben und entdecken“ und „Natur macht kreativ“. Alte, nostalgische aber nicht minder interessante Lehrfilme werden auf der Scheunenwand flimmern. Darüber hinaus wird natürlich auch für das leibliche Wohl gesorgt. Der Tag der Umweltbildung ist in die Festwoche zum 15-jährigen Bestehen des Müritz-Nationalparks eingebunden. Er wird als „Tag der offenen Tür“ der Arbeitsgemeinschaft Natur- und Umweltbildung (ANU) Mecklenburg-Vorpommern beworben und durch den Förderverein Jugendwaldheim Steinmühle e.V. unterstützt. Eine Anmeldung für den Tag der Umweltbildung ist nicht erforderlich.

Text und Foto: Quaschning

Geheimnisvolle Flieger ziehen in ihren Bann

NATURSCHUTZ Fledermaus-Nächte für Groß und Klein hat es am Wochenende in Neustrelitz und in Steinmühle gegeben. Die Tiere spielten mit und zeigten sich.

von André Gross

NEUSTRELITZ/STEINMÜHLE. Eine Zwergfledermaus vertilgt in einer Nacht so viele Insekten, als wenn ein 80 Kilogramm schwerer Mann in der gleichen Zeit 60 Pizzen essen würde. Nur einer der Superlative, mit denen Reinhard Simon vom Naturschutzbund Mecklenburg-Strelitz aufwarten kann, wenn er nach seiner Bewunderung für Fledermäuse befragt wird. Es seien faszinierende Tiere, geheimnisvolle, wenn er nur an ihre Echo-Ortung denke, und vor allem seien Fledermäuse entgegen allen Befürchtungen harmlos. Immer wieder wird der Experte mit Vorurteilen gegenüber den Nachtfliegern konfrontiert.

Am vergangenen Wochenende gab es für Simon nun reichlich Gelegenheit, Lanzen für die Fledermäuse zu brechen. Bereits zum 9. Mal fand die Europäische Bat-

„Wir beginnen
jetzt mit den
Inventuren
in den
Quartieren.“

nigh statt, an der sich in diesem Jahr 30 Länder beteiligen, um den streng geschützten Fledermäusen ihre Referenz zu erweisen. Während sich am Freitagabend in der 3. Neustrelitzer Fledermausnacht nach einem Diavortrag in der Nationalparkinformation 14 Besucher auf den Weg in den Katersteig machten und dort auch fündig wurden, waren es am Sonnabend im Jugendwaldheim Steinmühle bei der Junior-Batnight 50 Interessierte. Auch sie wurden von Fledermäusen in großer Zahl umschwirrt. Zuvor hatten Kinder und Erwachsene die Möglichkeit, sich in der Fledermaus-Infostube, im Fledermaus-Bastelquartier oder beim Wissenstoto umzutun. Außerdem gab es einen kindgerechten Vortrag von Reinhard Simon und ein Lagerfeuer mit Knüppelkuchen gegen die Abendkühle.

Wie Simon informierte, gebe es noch keine gesicherten Aussagen über Bestand und Tendenzen bei den Fledermäusen im Landkreis. „Wir beginnen jetzt mit den Inventuren in den Quartieren, führen Kartierungen fort.“ Jüngstes Projekt sei die Erhaltung eines bedeutenden Fledermausquartiers in der Neustrelitzer Seestraße. Er hoffte, so Simon, dass es dort als Kompromiss nur zu einem Teilabriss eines alten Bierkellers kommt.

Bleivergiftung bei Seeadlern

Peter Wernicke, Thurow



Anlass des Artikels ist der Fund eines noch lebenden Seeadlers am 12.10.05 am Carwitzer See. Der Vogel war äußerlich unverletzt, ließ sich aber leicht einfangen. Der Seeadler konnte nicht mehr fliegen und verhielt sich sehr lethargisch. Wir haben darüber ausführlich im Nordkurier berichtet.

Sofort eingeleitete Untersuchungen ergaben eine schwere Bleivergiftung. Der Adler vergiftete sich an den Resten bleihaltiger Jagdmunition. Da der Pressebericht eine große Resonanz und verschiedene Nachfragen ergaben, möchte ich auf dieses Thema hier etwas ausführlicher eingehen.

Der Fund des bleivergifteten Seeadlers ist leider kein Einzelfall, sondern es verenden jährlich viele Adler an Blei. Angeschossenes Wild oder die von den Jägern in der Landschaft liegen gelassenen Reste von erlegtem Wild, z.B. der sogenannte Aufbruch werden zur leichten Beute für die großen Greifvögel und diese nehmen dabei das Blei aus der Jagdmunition auf. Auch in diesem Jahr sind nach Auskunft von Dr. Oliver Krone vom Institut für Zoo- und Wildtierforschung bereits bei 2 Tieren diese Vergiftung bestätigt worden. Bei weiteren 6 besteht der dringende Verdacht, jedoch steht die Untersuchung noch aus.

Dr. Krone hat in den Jahren zwischen 1998 und 2004 insgesamt 259 tot aufgefunden Seeadler aus Nordostdeutschland untersucht. Bei 27 % der Tiere stellte sich eine tödliche Bleivergiftung heraus (KRONE & HOFER 2005). Weitere Tiere sind an anderen Ursachen, wie Kollisionen mit Elektroleitungen, fahrenden Zügen oder Anflügen an natürlichen Hindernissen gestorben. Sie hatten aber so hohe Bleibelastungen, dass ihre Reaktions- und Bewegungsfähigkeit eingeschränkt gewesen ist. Auch in diesen Fällen spielt Bleivergiftung also eine Rolle. Aus Mecklenburg-Vorpommern wurden in den letzten Jahren 140 tote Seeadler eingeliefert, von denen bisher 100 auf Bleivergiftung untersucht wurden. 25 Vögel starben definitiv daran. Davon sind 3 Vögel aus dem Landkreis MST (Sandhagen, Schillersdorf, Godendorf) (KRONE mdl. Mitt.). Bleivergiftungen sind bei mindestens 23 freilebenden Greifvogel- und Eulenarten beschrieben, darunter global gefährdete Arten wie Riesenseeadler oder Kalifornischer Kondor. Verglichen mit anderen Greifvogelarten sind Seeadler offensichtlich viel empfindlicher gegenüber Blei. Während Seeadler bei Blutbleiwerten von mehr als 1,2 ppm i. d. R. ausgeprägte Symptome entwickeln und dies meist nicht überleben, wurden andere Greifvogelarten erst ab 5-8 ppm klinisch auffällig und überlebten Blutbleiwerte bis zu 11 ppm (Literaturzusammenst. in LANGGEMACH et al. i. Dr.). Die Giftigkeit des Bleis ist für Seeadler demnach besonders hoch. Die Magensäure der Adler ist so stark, dass die Geschossreste im Magen aufgelöst werden und das Tier elendig daran zu Grunde geht. Die Herkunft des Bleies aus Jagdmunition ist zweifelsfrei erwiesen, z. T. können an Hand der Legierungen sogar Hersteller und Munitionsfabrikat benannt werden. Bei 24 Tieren der oben beschriebenen Totfundanalyse konnten noch Bleireste in den Mägen der Adler gefunden werden. In nur 3 Fällen handelte es sich dabei um Bleischrote aber in 21 Fällen um Bleipartikel von Kugel-

geschossen. Die Kugelgeschosse spielen somit eine sehr bedeutsame Rolle und das Problem ist keineswegs nur auf die Verwendung von Schrotmunition bei der Vogeljagd zu reduzieren. Da die Kugelgeschosse je nach Typ beim Aufprall auf den Wildkörper mehr oder weniger stark zerlegt werden, sind die Innereien in der Regel hoch belastet.

Bei geschossenen Wildtieren treten auch weitab des erkennbaren Schusskanals sehr hohe Bleiwerte auf. Dies betrifft alle Körpergewebe, da es für Splitter der mit großer Kraft in den Körper eindringenden Projektilen außer Knochen praktisch kaum Widerstände gibt. Die Werte in völlig unauffälligem Gewebe können durchaus das 2000-fache des lebensmittelhygienischen Grenzwertes betragen. Die Reichweite dieser teils mikroskopisch kleinen Splitter kann mehr als 20 cm betragen. In ihrer Umgebung geht ein Teil des Bleis in Lösung. Bei experimentell durchgeführten Schüssen auf Rinderlebern erhöhten selbst Streifschüsse den Organgehalt um ein Vielfaches. Im Lebensmittelmonitoring der Bundesrepublik ist Wildfleisch das einzige Lebensmittel, bei dem „exorbitant hohe Bleiwerte“ auftreten, die nur durch Geschosspartikel zu erklären sind (Zus. LANGGEMACH et al. i. Dr.). Die beste Möglichkeit solche Vergiftungen zu vermeiden ist es, nur noch bleifreie Munition zu verwenden. Es gibt eine Reihe von Ländern, in denen Bleimunition verboten ist. In Mecklenburg-Vorpommern ist die Verwendung von bleihaltiger Schrotmunition in Gewässernähe seit kurzem verboten. Für Kugelmunition gibt es hier bisher keine Einschränkung. An dieser Stelle möchte ich alle Jäger bitten, freiwillig auf bleifreie Munition umzusteigen. Erfahrungsberichte von Jägern, die schon längere Zeit diese bleifreien Geschosse verwenden, zeigen, dass es keinerlei Nachteile hinsichtlich Treffergenauigkeit und Wirkung auf das Wild gegenüber den bleihaltigen Geschossen gibt (z. B. BEYER in KRONE & Hofer 2005). Mit dem Umsteigen auf bleifreie Munition können die Jäger einen wichtigen Beitrag zum Schutz und zur Erhaltung der großen Greifvögel leisten. Auf keinen Fall darf der Aufbruch von mit Bleimunition geschossenem Wild in der Landschaft liegen bleiben. Diese Innereien sind keine willkommene Futterquelle, wie immer noch häufig in Jägerkreisen diskutiert wird. Sie sind vielmehr ein tödlicher Giftköder für die großen Greifvögel. Leider ist es weit verbreitet, dass der Aufbruch einfach an der Stelle liegen bleibt, an der das Wild geschossen wurde. Als Sofortmaßnahme sollten die Jäger Reste des geschossenen Wildes vergraben oder mitnehmen und entsorgen. Zumindest sollten sie in dichtes Unterholz oder Gebüsch gebracht und abgedeckt werden, dass sie für die Greifvögel nicht erreichbar sind. Für Füchse und andere Tiere ist das Blei weit ungefährlicher, da sie es nicht auflösen können.

Nach Redaktionsschluss ist der oben erwähnte Vogel verendet. Außerdem sind zwischenzeitlich noch 4 weitere Seeadler in unserer Region tot aufgefunden worden (Bei Blankenförde, Wesenberg, Goldenbaumer Mühle, Serrahn). Bei dem Goldenbaumer Vogel handelt es sich um einen Adler, der definitiv an einer Bleivergiftung starb. Bei den anderen Tieren steht die Untersuchung noch aus. Die Beispiele zeigen, wie akut das Problem auch in unserer Region ist.

KRONE, O. und H. HOFER (Hrsg): Bleihaltige Geschosse in der Jagd – Todesursache von Seeadlern? Zusammenfassung der Vorträge und der anschließenden Diskussion einer Expertenrunde im Institut für Zoo- und Wildforschung in Berlin am 5.4.2005.
ISBN 3-00-016510-X

LANGGEMACH, T., N. KENNTNER, O. KRONE, K. MÜLLER & P. SÖMMER: Anmerkungen zur Bleivergiftung von Seeadlern (*Haliaeetus albicilla*). Natur und Landschaft i. Dr.



Findlinge im Warbender Mühlenbach

Erwin Hemke, Neustrelitz

Zwischen Watzkendorf und Warbende erstreckt sich ein gewundenes Tal, das einst durch einen von Krumbeck und Schlicht herankommenden Bach ausgespült worden war. Bei Möllenbeck trieb er eine Wassermühle, was namensgebend war für den Ort. Bei der Ausspülung kamen eine Reihe Findlinge ans Tageslicht, die eine unterschiedliche Behandlung erfuhren.

1. Namenloser Findling

Unweit der ehemaligen Warbender Mühle stieß man 1929 auf einen Findling, zu dem die Neustrelitzer Zeitung am 18. August 1929 schrieb:

„Die Aufräumungsarbeiten am Warbender Bach die im Herbst vorigen Jahres abgebrochen waren, sind wieder aufgenommen worden. Zunächst wurde das Stück zwischen der Warbender Mühle und dem Weg Warbende – Watzkendorf in Arbeit genommen. Nach Möglichkeit sucht man die Windungen, die der Bach sich in den sumpfigen Wiesen geegraben hat, zu beseitigen. Dabei stieß man auf einen gewaltigen Findling: Länge etwa 4,60 Meter, Breite 4,30 Meter, Dicke 2 Meter, der inmitten des Flussbettes lag und infolgedessen gesprengt werden musste. Rund 50 Pfund Sprengstoff gehörten dazu, die 40 Kubikmeter Steinmasse zu beseitigen. Man wird auf dem Bachabschnitt auf der andren Seite des erwähnten Weges noch mehr solcher Ungetüme antreffen, Merkmale des einstigen Gletscherbettes“.

Auf die Idee, den Bach um den Findling herumzuleiten kam man nicht.



Der Findling war um 1968 noch ziemlich frei (Foto: A. Hemke)

2: Geschützter Findling

Wie mit der Gründung des Mecklenburg-Strelitzer Vereins für Geschichte und Heimatkunde 1925 eine Inventarisierung der schutzwürdigen Bäume und Findlinge (Naturdenkmale) erfolgte, fand auch ein Findling im „Steilen Över“ bei Watzkendorf Aufmerksamkeit. Er wurde in die handschriftliche Liste als zu schützendes Objekt aufgenommen, allerdings fehlte er später in der Liste des Amtsblattes.

Auch die Landeszeitung berichtete am 27. September 1929 vom Findling im „Steilen Över). W. Karbe schlug am 14. Oktober 1929 eine Erhaltung als Naturdenkmal vor, worauf sein Vorgesetzter Archivrat Witte das Tiefbauamt informierte. Am 18. Oktober antwortete das Tiefbauamt, daß der Stein bereits gesprengt worden sei. Witte, der der Sache nachging, stellte am 19. Oktober fest, daß eine Verwechslung eingetreten war und ein anderer Findling gesprengt worden war. (aus den Akten des KWA)

Blankensee, 26. Sept. (Am „Steilen Dewer“) ist jetzt die Arbeitskolonne, die die Meilocation des Warbender Mühlenbaches vornimmt, angelangt. So nennt der Volksmund den höchsten Abschnitt einer vierhundert Meter langen, ziemlich breiten Schlucht, durch die der Bachlauf geht, von Schilfswiesen begleitet. Damit ist man auch bei dem Teil der jetzt bearbeiteten Strecke, der die größte Mühe und längste Zeit erfordert, denn in dem felsigen Boden liegt hier noch weit in die angrenzenden Uferstufen hinein Stein an Stein. Ein wirrer Haufen von größeren und kleineren Findlingen, deren Beseitigung in vielen Fällen erst durch Sprengung möglich wurde, ist an beiden Ufern des fertiggestellten Bachlaufes aufgetürmt. Eine Unzahl von Wieden, die ebenfalls der Sprengpatrone folgen mußten, liegt verstreut in den Wiesen. In der Mitte des fast senkrecht ansteigenden „Steilen Dewers“ ragt wie eine Kanzel ein Stein von beträchtlichen Ausmaßen hervor. Zwölf Personen haben auf seiner Plattform bequem Platz. Er stellt sich damit den fürstlich in der Landeszeitung“ geschilderten „Großen Steinen in Mecklenburg-Strelitz“ würdig an die Seite. Ein anderer Steinriese wurde 1909 ebenfalls dort hervorgeholt. Zwöl Monn sprangen vierzehn Tage daran. Auf siebzehn Bierspannerrufen wurde er fortgeschafft und dann zum Erbbegräbnis der Familie Horn, eines Watzkendorfer Büters, verwandt.

Kurze Zeit später, am 30. Oktober 1929 war in der Strelitzer Zeitung zu lesen:

„Blankensee. Der „Große Stein im Steilen Över, einem Böschungsabschnitt des Warbender Mühlenbaches gegenüber von Flatow, ist nunmehr von zuständiger Neustrelitzer Seite vermessen worden. Der Findling soll unter Naturschutz gestellt werden und damit vor einer etwaigen Sprengung bewahrt werden.“

Arnswaldt führte ihn nur kurz in seiner Liste der Naturdenkmale des Kreises Stargard auf (v. Arnswaldt 1939). Wie sich E. Lubs nach 1965 einer erneuten Sichtung der Findlinge zuwandte, war auch der Findling von Watzkendorf auf der Liste. Etwa 1966/67 befragte Lubs Watzkendorfer Einwohner danach. Er hatte Glück, denn gleich die erste Gruppe Bauern kannte den Stein und beschrieb den Weg dorthin. Dies war zugleich eine der ersten Exkursionen des Verfassers mit dem 1965 in Rente gegangenen



Um 2000 war der Findling sehr von Schlehenbüschchen umsäumt. Als Arbeitsbeschaffungsmaßnahme war ein Jahrzehnt vorher aus Birkenstangen ein Schutzgerüst angefertigt worden, damit Besucher nicht abstürzen können (Foto: E. Hemke)

Berufsschullehrer Lubs ermittelte den Inhalt mit 10,5 m³. Der Granit erhielt mit dem 2. März 1972 den Status eines Naturdenkmals. Der Findling liegt an der oberen Hangkante und ist von Schlehen fast umgeben. Um 1990 besann man sich bei der Suche nach ABM-Vorhaben an den Findling und legte ihn teilweise frei. Ein Gehweg, versehen mit Fußsteigplatten, wurde angelegt, aber da sich keine Nutzung einstellte, war ein Jahrzehnt später nur noch wenig davon zu gebrauchen.

3. Findling unbekannter Herkunft

Geinitz erwähnte 1909 aus Quadenschöpfeld einen „Großen Stein“, den man zur Einfassung des Denkmals des „alten Großherzogs“ in Neustrelitz verwandt habe (Geinitz 1909). Ob der Findling auf dem Acker lag oder auch im Bachbett gefunden wurde, muß offen bleiben

Quellen

1. Neustrelitzer Zeitung vom 18.8.1929 und 30.10.1929
2. Arnswaldt, v. G.: Mecklenburg – das Land der starken Eichen und Buchen, 1939
3. Geinitz, E.: Unsere großen Findlinge. Mecklenburg, 4. Jg. Heft 4, S. 83 – 94
4. Lubs, E.: Inventur der Großgeschiebe des Kreises Neustrelitz. Naturschutzarb. i. Meckl. 1970, 13. Jg. Heft 1/2, S. 43 – 44

Buchbesprechung

Hemke, E., *Der alte Baum, das Denk-Mal*

In der Schriftenreihe des NABU-Kreisverbandes Mecklenburg-Strelitz ist mit Heft 9 der Sonderreihe ein bemerkenswertes Heft über die Kulturgeschichte von Bäumen im Strelitzer Land erschienen. Der Autor hat in langjähriger, mühevoller Forschungsarbeit bemerkenswerte Bäume dieses Gebietes aufgespürt. Dabei wird in unterhaltsamer Weise erzählt, welche Bedeutung Bäume im Leben der Menschen hatten und heute noch haben und wie einige zu ihren Namen kamen. Von Interesse ist auch der Werdegang des Schutzgedankens bemerkenswerter Bäume, den der Autor fundiert untersucht hat. Mit zahlreichen Abbildungen versehen ist diese Broschüre, die übrigens in einem neuen Gewande erscheint, interessant und lesenswert. Sie ist beim NABU-Kreisverband und im örtlichen Buchhandel erhältlich.

W. Mö.

Bestockungsprofil – Vergleich in den Heiligen Hallen nach 35 Jahren

Klaus Bormann, Feldberg – Neuhof



Jedem, der das Naturschutzgebiet der Heiligen Hallen seit längerer Zeit und dann vor allem nach längerer Unterbrechung besucht, fallen die rasanten Veränderungen in der Struktur des Altbestandes auf. Den dominanten Hallencharakter hat das Gebiet seit langem verloren, es sind heute vor allem die Fragen der Dynamik im Naturwaldreservat, die die unverändert hohe Anziehungskraft ausmacht.

Der Fund

Eine Vielzahl von Hobbyforschern, Studenten und Wissenschaftlern hat im Waldgebiet die Abläufe dokumentiert, analysiert, verglichen und versucht, allgemeine Gesetzmäßigkeiten abzuleiten. In Labus und der übrigen mecklenburgischen Naturschutzliteratur wurde dazu mehrfach berichtet. Leider wurden dabei recht lange und sehr wichtige Doktorarbeiten (Promotion A) von Karl – Heinz – Mansik am Institut für Landesforschung und Naturschutz Halle, Zweigstelle Potsdam aus dem Jahr 1971 zum Thema: „**Struktur und jahreszeitliche Entwicklung in Waldgesellschaften des nordbrandenburgischen und südmecklenburgischen Buchengebiets**“ übersehen. Sämtliche Untersuchungsergebnisse blieben bislang unausgewertet und so fehlen auch entsprechende Hinweise in den Literaturverzeichnissen.

Erst im Zusammenhang mit der Inventarisierung der Heiligen Hallen als Naturwaldreservat durch das Dezernat für Forstliches Verschuswesen, Sachgebiet Naturwaldforschung des Landesamtes für Forsten und Großschutzgebiete von M/V im Jahre 1999 und nach Fachexkursionen des Instituts für Ökologie der TU Berlin (Prof. Forstreuter) ist die Arbeit auch für Mecklenburg wieder entdeckt worden.

Entsprechende Vergleichsuntersuchungen sind nun in Auftrag gegeben, wir dürfen auf die Ergebnisse gespannt sein.

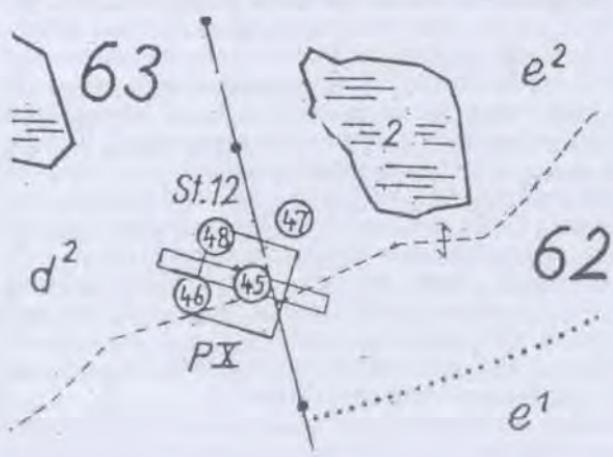


Abb. 1: Lageplan der Kontrollfläche Nr. X im NSG Heilige Hallen
(Kopie aus Mansik 1971)

Das Thema

Inhaltlich setzt sich die Arbeit mit dem Ablauf der Lebensfunktionen in mit Wald bestockten Biogeozönosen in bestimmten Zeiträumen in Abhängigkeit von ihren ökologischen Bedingungen auseinander. Im nordbrandenburgisch – südmecklenburgischen Untersuchungsgebiet der Perlgras-, Waldmeister- und Traubeneichen – Buchenwälder standen bislang Vegetationssystematik und -Kartierung in ihrer Standortsabhängigkeit im Vordergrund, die Fragen und Antworten aus Dauerbeobachtungsflächen waren zu meist untergeordnet. Da zur Problematik von Bestockungsstrukturen aus Baltischen Buchenwäldern bis dato nichts bekannt war, richtete der Doktorand zwischen 1965 und 1969 entsprechende Kontrollflächen ein, um zumindest erst einmal die jahreszeitlichen Entwicklungen in Abhängigkeit von einigen ökologischen Faktoren (z.B. Witterung, Boden) zu analysieren. Die weitere Auswertung, vor allem zur Bestandesstruktur, bleibt unserer und künftigen Generationen vorbehalten. Die Aufgabenstellung der Arbeit war eingebettet in das seiner Zeit laufende „Internationale Biologische Programm“ (IBP) zur Erweiterung und Vertiefung der Kenntnisse zu Fragen der biologischen Grundlage der Produktivität und der menschlichen Wohlfahrt. Zugleich stellte sie einen wichtigen Beitrag zur wissenschaftlichen Erschließung der NSG der DDR dar. Die exakt eingemessenen Probeflächen (14 Stationen) wurden in vier brandenburgischen Naturschutzgebieten mit naturnahen Restbeständen ursprünglicher Buchenwälder sowie im NSG Serrahn und in den Heiligen Hallen angelegt.

Die Bestockungsprofile wurden ausdrücklich „als Erstaufnahme für langfristige Analysen der Bestockungsdynamik eingerichtet“, dauerhaft markiert und als repräsentativer Ausschnitt aus den Waldbeständen ausgewählt. Die Entwicklungsvorgänge im Bereich der Bodenvegetation konnten bereits als Arbeitsergebnis in der Arbeit vorgelegt werden, wobei auch Fragen einer rationellen Methodik erörtert wurden.

Der Vergleich 1968 zu 2003

Die Aufnahmeflächen in Streifenform von 10 x 100 Meter, die die Grundlage der Aufrissdarstellung der Bestockungsprofile bilden, sind jeweils ergänzt durch eine integrierte Quadratfläche von 50 x 50 m, um die Überschirmungsverhältnisse besser darstellen zu können (siehe Kopie). Für den nachfolgenden Vergleich sind in der Tabelle aber nur die Analysewerte der Bäume der Streifenaufnahme (10 x 100 m) ausgewiesen.

Insgesamt wurden 1968 auf den 1.000 Quadratmetern des Profilstreifens 18 Bäume über 4 cm Brusthöhendurchmesser (BHD) aufgenommen, davon stufte Mansik allein 10 in die Baumklasse 1 nach Leibundgut, also zur Oberschicht gehörend (Höhe über 1 Drittel der Oberhöhe) ein, nur 3 Bäume gehören zur Mittelschicht (Baumklasse 2) und ebenfalls 3 zur Unterschicht (Baumkl. 3, Höhe unter 1 Drittel der Obenhöhe), 2 Bäume konnten nur noch als abgestorbener toter Baum bzw. als abgestorbener Stumpf (Baumleiche) erfasst werden. Von den 10 Bäumen der Oberschicht wurden hinsichtlich ihrer Vitalität 9 als üppig und normal (2x bzw. 7x) beurteilt, nur Nummer 10 galt kümmерlich entwickelt. Von den 3 Bäumen der Mittelschicht galten seinerzeit 2 als mitwachsend (Nr. 1 u. 2), nur einer als zurückbleiben (Nr. 12). In der Klasse 3, also der Unterschicht (3 Bäume) wurde einer als vorwachsend (Nr. 2) und zwei als mitwachsend eingestuft (Nr. 4 u. 7).

Mit einer Grundlage von 35,02 qm/ha erreichte die Probefläche der Heiligen Hallen den absoluten Höchstwert aller in der Arbeit untersuchten Gebiete. Damit bestätigte sich im Bestockungsprofil die inzwischen allgemein gültige Erkenntnis, dass in Buchenwäldern die höchsten Massenleistungen in der Baumschicht erbracht werden. Tatsächlich lagen von den 10 Bäumen der Oberschicht nur einer unter 50 cm BHD (Nr. 14). Auffällig wenig

Bäume (6x) hatten 1968 einen BHD von 7–18cm, die Naturverjüngung zwischen 4–7 cm BHD fehlte gänzlich. Insgesamt stufte Mansik die Heiligen Hallen seinerzeit über das repräsentativ ausgewählte Bestockungsprofil X in einem typischen Perlgras – Buchenwald (Melico – Fagetum) als in der Alterung stehend ein:

„Schwach lückige, aber ebenfalls das Bestockungsbild beherrschende Oberschicht. Die Buche als absolut vorherrschende Baumart zeigt häufig bereits negative dynamische Tendenz, was sich in einzelnen absterbenden, toten oder bereits umgebrochenen Bestockungsgliedern äußert. Die Stammeszahlen sind relativ niedrig, während die Kreisfläche und auch Kronenprojektionsflächen noch recht hoch sind. In kleinen Lücken beginnt die Verjüngung.“

Die erneute grobe Inventuraufnahme im Jahr 2003, die Zuordnung der ersten Ordnungsziffern Nr. 1 – 4 war nicht 100%-ig sicher, zeigt schon auf den ersten Blick, welche gewaltigen Veränderungen in der Bestandesstruktur in 35 Jahren stattgefunden haben. Von den einstmal 10 Bäumen der Oberschicht waren nun nur noch 4 vorhanden und bei allen 4 Bäumen mussten im oberen Kronenraum deutliche Schäden registriert werden. Vom Altbestand waren damit 60% umgebrochen bzw. abgestorben, wodurch der Todholzanteil erheblich zunahm. Nur ein Baum liegt jetzt in der Durchmesserklasse zwischen 50 und 74,9 cm (1968: 4x), drei zwischen 75 und 99,9 cm (1968 6x), über 100 cm BHD gibt es in der Probefläche keinen Baum mehr (1968: 1x). Obwohl 1968 noch nicht ein Baum zwischen 7 und 18 cm BHD gemessen wurde, ist der Anteil in diesem Bereich enorm, auf 24 Exemplare angestiegen. Im Wuchsbereich dieser Jungbäume im östlichen des Bestockungsprofils zeigt sich außerdem eine flächendeckende Naturverjüngung unter 7 cm BHD, wodurch das immer noch enorme Reproduktionspotential des Altbestandes dokumentiert wird. Der aufgezeigte Vergleich zwischen 1968 und 2003 für einen Zeitraum von nur 35 Jahren zeigt, dass sich die Probefläche wie der Bestand insgesamt, von der Alterungsphase in die Zerfallsphase mit deutlichen Ansätzen auch in die Jugendphase hinein entwickelt hat. Nur das Zahlenmaterial macht die Rasanz und Dynamik der Abläufe deutlich. Eine wissenschaftlich fundierte Auswertung wird das Landesamt für Forsten und Großschutzgebiete zumindest forstintern demnächst vorlegen.

30 Jahre Kolkrahenhorst

Im Bereich der 50 x 50 m Probefläche liegt der Probebaum Nr. 46 mit einem besonders starken und auffälligen noch halbwegs gesunden Stamm. Bezeichnend ist die Tatsache, dass er seit über 30 Jahren wohl fast ohne Unterbrechung den Kolkrahen als Brutstätte diente, obwohl der Wanderweg und somit täglich viel Touristen nur 50 m entfernt sind. Der Baum hatte 1968 einen Durchmesser von 1,05 m, heute einen von 1,19 m, hat also im hohen Alter von über 300 Jahren noch etwas zugenommen. Vor 35 Jahren wurde als Höhe 45 m angegeben, hier konnte kein Zuwachs ermittelt werden. Allerdings muss man berücksichtigen, dass sich bei Altbuchen in einzelnen Jahren durch Umweltschäden und Trockenheit bedingt, im Kronenraum häufig junge Zweige absterben, die dann auch bald abbrechen, womit ein Höhenwachstum kaum noch möglich wird. Der Horsbaum gehört heute zu den noch sehr wenigen, die über 1 Meter Durchmesser haben und somit zu den stärksten Bäumen der Heiligen Hallen und der mecklenburgischen Wälder überhaupt. Nur im Freiland werden sie vom Umfang her stärker, bleiben dann dafür aber stets niedriger.

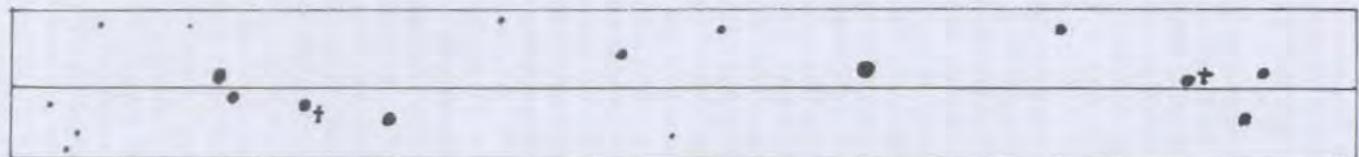
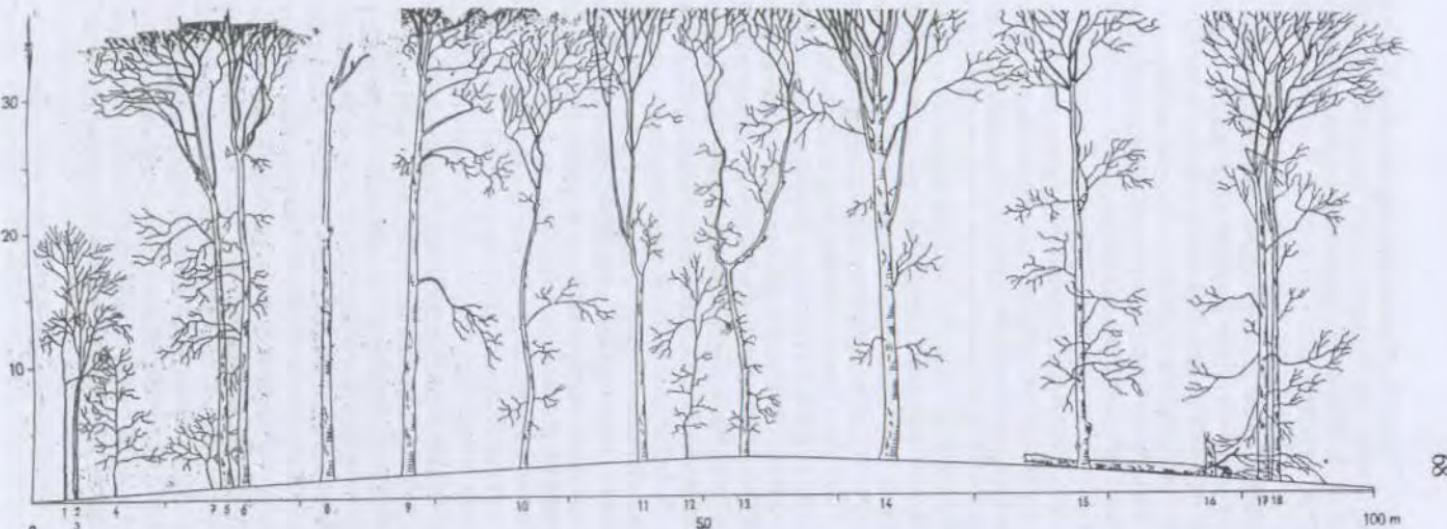


Abb. 2: Bestockungsprofil der 10 x 100 m Kontrollfläche Nr. X vom April 1968
(Kopie aus Mansik 1971)

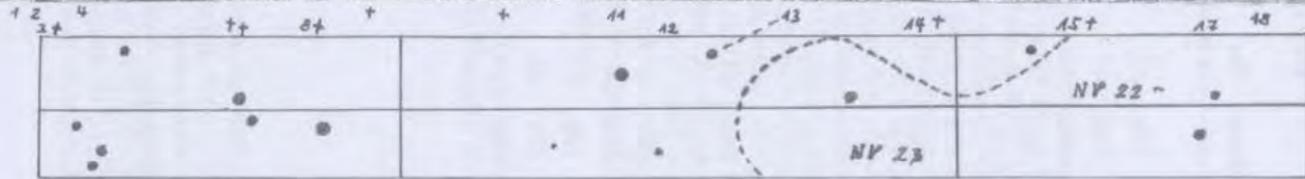


Abb. 3: Fotomontage zur Restbestockung im Jahr 2003 im Vergleich zum Bestockungsprofil von 1968 (Abb. 2)

Tabelle 1: Bestockungsprofil X (nach Mansik), NSG Heilige hallen, Abt. 63 d, 62 e (Vergleich nach 35 Jahren: 1968 zu 2003)

1968 Baum- Nr.	Baum- art	Dm. in 1,3m	Höhe in m	Bemerkung	2003 Nr.	Baum- art	Dm. in 1,3m	Höhe in m	Bemerkung
1	RBu	18	20,5		1	RBu	41	32	
2	RBu	11	14,0		2	RBu	39	33	
3	RBu	14	20,0		3	RBu		liegt	tot
4	RBu	?	10,5		4	RBu	16	14	
5	RBu	79	39,5		5	RBu		liegt	Windwurf
6	RBu	74	41,5		6	RBu		liegt	Windwurf
7	RBu	7	5,5		7	RBu	11	6	abgestorben
8	RBu	87	30,0	tot	8	RBu	Rest	1,5	Stumpf
9	RBu	90	44,5		9	RBu		liegt	tot
10	RBu	46	32,5		10	RBu		Stock	Humus
11	RBu	70	41,5		11	RBu	85	42	Kronenschäden
12	RBu	11,5	15,5		12	RBu	21	15	Kronenbruch
13	RBu	70	37,5		13	RBu	78	37	kranker Schaft
14	RBu	1,14	44,5		14	RBu	1,05	liegt	tot
15	RBu	80	38,5		15	RBu	86	12	Stumpf, tot
16	RBu	91	2,5	Stumpf	16	RBu		Stock	Humus
17	RBu	80	36		17	RBu	9	30	Kronenschäden
18	RBu	57	37,5		18	RBu	74,5	16	Kronenbruch
					19A	RBu	27	17	NV, O von Nr. 2
					20A	RBu	15	11	NV, SO von Nr. 2
					21A	RBu	13,5	11	NV, SO von Nr. 6
					22	10x	8-	11-	NV, NO
					A-J	Rbu	13	14	von Nr. 14
					23	10x	7-	10-	NV, SO
					A-J	RBu	18	16	Nr. 14

Anmerkungen:

RBu = Rotbuche, NV = Naturverjüngung, Dm in 1,3 m = Durchmesser forstüblich in Brusthöhe gemessen, entspricht BHD = Brusthöhendurchmesser

Bemerkenswerte botanische Funde im südlichen Tollense-Becken (1)

Werner Mösch, Weisdin



1. Einleitung

In dieser in zwangloser Folge erscheinenden Mitteilungen von bemerkenswerten Pflanzenfunden, sollen die Fundorte besonders geschützter sowie in der Roten Liste Mecklenburg-Vorpommerns genannter Pflanzen die im südlichen Tollense-Becken vorkommen, veröffentlicht werden. Aber auch Fundorte weiterer, für diesen Raum bemerkenswerte Pflanzen, sollen vorgestellt werden. Die Orchideen werden gesondert bearbeitet und veröffentlicht. Der Autor will unter südliches Tollense-Becken im Wesentlichen die Territorien der Gemeinden Hohenzieritz und Blumenholz sowie Teilen der Gemeinden Blankensee und Klein Vielen verstanden wissen. Zu umgrenzen ist dieses Gebiet etwa im Süden mit der Bahnstrecke Neustrelitz-Rostock (bis zur Brücke B 193, im Westen die B 193 von der Brücke bis Pekatel). Im Norden von Pekatel Strasse nach Hohenzieritz bis zur Grenzhecke, diese dann nördlich folgend bis zum Rosenholz, der Kreisgrenze folgend bis zur Lieps und weiter bis zum Nonnenbach. Den Nonnenbach aufwärts bis zum Zachower Forsthof. Von hier in östlicher Richtung dem Waldrand folgend bis zum Forsthaus Ballwitz. Von hier wieder südlich den Weg nach Wanzka bis nach Rödlin. Die Bahnstrecke nach Neustrelitz bildet die südöstliche Grenze. Das Gebiet hat etwa eine Größe von 90 km². Es liegt in den Messtischblättern Hohenzieritz 2544, Burg Stargard 2545 und Neustrelitz 2644 (siehe Karte). Dieses Gebiet ist durch große zusammenhängende Waldgebiete, landwirtschaftliche Nutzflächen sowie Seen und Fließgewässer charakterisiert.

2. Methode

Es werden im Wesentlichen eigene Funde der letzten 35 Jahre in diesem Gebiet publiziert. Darüber hinaus wurden aber auch in der Literatur mitgeteilte Funde überprüft und auf ihrem jetzigen Bestand eingegangen.

3. Ergebnisse

Im 1. Teil werden die Lerchenspornvorkommen behandelt.

1. Hohler Lerchensporn (*Corydalis cava*)

1. Prillwitzer Tannen

Das Hauptvorkommen befand sich um 1970 direkt an der linken Seite des Weges von Usadel nach Prillwitz, zwischen dem Weg zur Waldwiese und dem Bach in einem Kiefernwald. Das Vorkommen hatte einen Umfang von ca. 100 m². Es gibt an diesem Fundort etwa 20 – 30 % weiß blühende Pflanzen. In den folgenden Jahren breitete es sich auf die rechte Seite des Weges und weiter in östlicher und westlicher Richtung aus. Es hat heute einen Umfang von ca. 1000 m². Das Stammvorkommen hat aber sich ausgedünnt. DOLL (1991) erwähnt dieses Vorkommen. Weitere kleine Vorkommen gab es 1978 an einem Waldsoll und am Prillwitzer Tannenbach 1979 mit 15 Pflanzen.

2. Steilhang an der B 96

Anfang der 1970-er Jahre hatte dieses Vorkommen einen Umfang von ca. 200 m² und befand sich auf einem Hang inmitten der Buchen. Anfang der 90-er Jahre hatte es den westlichen Rand der B 96 erreicht und nun werden etwa 2000 m² besiedelt. Hier ist keine Ausdünnung des Stammvorkommens festzustellen. DOLL (1991) nennt auch dieses Vorkommen

3. Östliche Seite der B 96

Im Jahre 2004 konnte ermittelt werden, dass es die Bundesstrasse übersprungen hat und auch der östliche Straßenrand besiedelt ist und eine Ausdehnung in den anschließenden Buchwald in den letzten Jahren erfolgte. Hier ist noch ein Horstweiser Wuchs auf ca. 300 m zu sehen. Nur 6 weiß blühende Pflanzen wurden gefunden.

4. Eschenwald im Rosenholz, am Zugang von Zippelclow aus

Mitte der 1970 Jahre ca. 200 m groß. Danach immer weiter Ausdehnung auch auf die andere Seite des Weges. Heute hat es eine Ausdehnung von etwa 500 m. Es gibt hier bisher keine weiß blühenden Pflanzen. DOLL nennt dieses Vorkommen nicht.

5. Buchenwald in der Nähe der „Luisenkiefer“

Großes Vorkommen bis in die 1990-er Jahre von etwa 3000 m

6. Unterhalb der Riesenlebensbäume im Rosenholz (alter Pflanzgarten)

Hat eine Ausdehnung von etwa 2000 m. Nur wenig weiß blühende Pflanzen. Stand aber bisher nicht mit dem Vorkommen Nr. 5 in Verbindung.

7. Am Prillwitzer Tannenbach

Dieses kleine Vorkommen am westlichen Bach aus den Prillwitzer Tannen umfasst 2005 ca. 10 Pflanzen. Es ist vom Hauptvorkommen (Nr. 1) etwa 500 m entfernt. Es befindet sich direkt zwischen Weg und Bach. Im Jahre 2004 konnte nun festgestellt werden, dass die Vorkommen 5 und 6 sich nahezu vereinigt haben, aber was von viel größerer Bedeutung ist, dass sich das Vorkommen Nr. 5 wahrscheinlich in den letzten Jahren in östlicher Richtung in das unterhalb des Berges liegende Waldgebiet ausgedehnt hat, und einen Umfang von mehreren Hektar einnimmt. DOLL erwähnt das Vorkommen am alten Pflanzgarten und bezeichnet es als das größte. Er meinte wahrscheinlich das oben erwähnte Vorkommen Nr. 6.

Es sind hier bisher keine weiß blühenden Pflanzen gefunden worden.

8. Am Nonnenbach, Nähe Zachower Forsthaus

Dieses 1978 entdeckte Vorkommen konnte 2004 nicht gefunden werden.

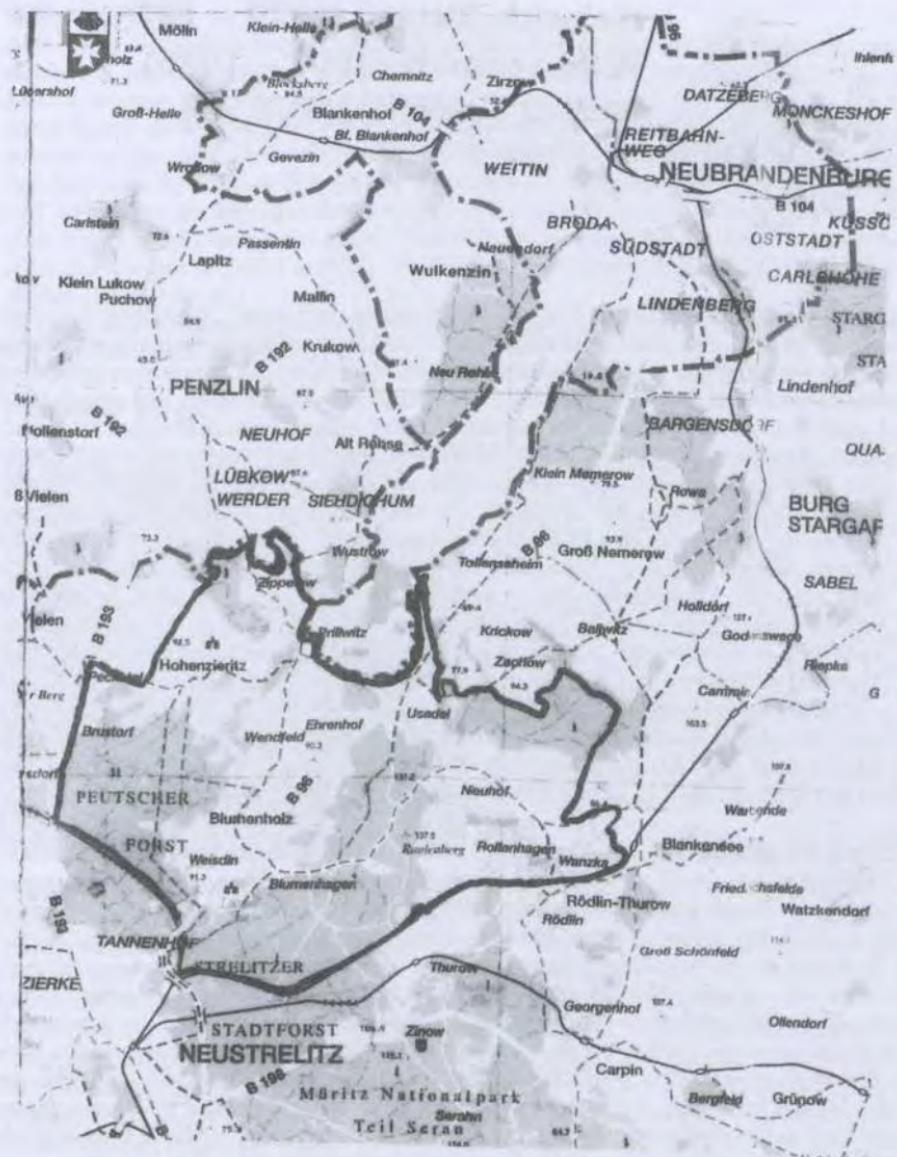
2. Mittlerer Lerchensporn (*Corydalis intermedia*)

Der Mittlere Lerchensporn wird oftmals übersehen, da er meistens keine Massenbestände bildet und nur ca. 10 cm hoch wird. Dadurch ist er schwer in den üppigen Beständen der Buschwindröschen (*Anemone nemerosa*) zu sehen.

- 1: Im Eschenwald am Wendfelder Fließ, südlich der Straße Blumenholz – Hohenzieritz
- 2: Am Weg in den Zachower Wald beim Zachower Forsthof
- 3: Im Zachower Wald am Bachlauf von den Neuhofer Wiesen
- 4: Im Rosenholz in dem Eschwald gemeinsam mit dem Hohlen Lerchensporn. DOLL (1991) erwähnt ein Vorkommen im Rosenholz.
- 5: Park Hohenzieritz
- 6: Nonnenbachtal, im unteren Teil

Literatur

Doll, R. (1991): Kritische Flora des Kreises Neustrelitz, Natur und Naturschutz in Mecklenburg-Vorpommern, 29/1991, S. 5.



Kartenausschnitt südliches Tollense-Becken

Heinrich Bittner (1879 – 1975), Willy Schmidt (1907 – 1986) Werner Saalfeld (1908 - ?)

Erwin Hemke, Neustrelitz



Ein beliebtes Wirkungsfeld von Walter Gotsmann war nach dem 2. Weltkrieg die Landschaft südlich der Lieps. Die Neustrelitzer Natur- und Heimatfreunde waren bereits in den zwanziger und dreißiger Jahren oft hierher gewandert und Gotsmann hielt manches Detail in seinen Bildern fest (GOTSMANN 1996). So ist es wohl ganz natürlich, daß er nach 1945 bald gefordert wurde. In seinem Vortrag zur Tätigkeit eines Kreisbeauftragten für Naturschutz in „Reichtum und Not der Natur“ 1956 schrieb er:

„Im Zuge der Bodenreform sollte ein auf einer Halbinsel im Tollensegebiet liegender fürstlicher Park in vier Siedlerstellen aufgeteilt werden. Als ein Naturschutzmitarbeiter sich gegen den Plan wandte, wurde er als Saboteur gebrandmarkt. Die Naturschutzstelle (d.h. W. Gotsmann selbst – E.H.) erhob trotzdem Einspruch, da eine wertvolle Parkanlage, die als Erholungsstätte für die Bevölkerung geeignet war, verloren gehen und die Schönheit der gesamten unter Landschaftsschutz stehenden Seenlandschaft geschädigt wurde. Eine Kommission der damaligen Naturschutzbehörde aus Schwerin unterstützte den berechtigten Einspruch und verbot die Aufteilung des Parks“ (GOTSMANN 1956).

Es handelte sich bei diesem Streitobjekt um die Parkanlage in Prillwitz. Genannt wird ein Dr. Kettler, nach 1945 Bürgermeister von Prillwitz und der Pastor (vergl. Anlage 1). Der Pastor war Werner Saalfeld, der die Pfarre erst 1948 übernommen hatte.

Werner Saalfeld

W. Saalfeld wurde am 21. Mai 1908 in Weimar geboren, wo sein Vater als Regierungsrat tätig war. Zu den ersten Lebensjahrzehnten ist nichts bekannt, nur soviel, daß er ab 1948 in Prillwitz ansässig wurde. Nach Notizen von W. Gotsmann war er schon vorher als Betreuer der Naturschutz-Nebenstelle Lieps – Nonnenhof tätig. Gotsmann charakterisierte ihn „großer Naturfreund, Maler schöpferisch veranlagt mit einem klaren Blick für die Notwendigkeiten des täglichen Lebens. Sein Einsatz hat – entgegen allen Anfeindungen – den Prillwitzer Schlosspark davor bewahrt, daß er aufgesiedelt wurde. Er hat eigenhändig im Schilfdickicht der Lieps eine Beobachtungshütte gebaut, die er der Naturschutzbehörde übergeben hat. Seit 1947 hat er an einem selbst errichteten Pegel täglich den Wasserstand der Lieps beobachtet und notiert“ (Akte KWA). Saalfeld verließ Prillwitz im November 1951. Er war ein leidenschaftlicher Funkamateur, wozu er sich im Prillwitzer Kirchturm eine Antenne gebaut hatte. Wie Puttkammer mitteilte, hatte er eine vorstehende Inhaftierung geahnt und floh deshalb mit seinem Motorrad nebst Beiwagen, in dem sich u.a. sein Funkmaterial befand, nach Berlin. Sein weiterer Lebensweg ist nicht bekannt. Sein Nachfolger wurde 1952 der Hilfsprediger Willy Schmidt, seit 1953 ordiniert. Es war ein glücklicher Zufall, daß auch dieser Geistliche in Prillwitz dem Naturschutz zugetan war und Mitarbeiter von W. Gotsmann wurde.

Willy Schmidt

W. Schmidt wurde am 13. April 1907 in Glauchau, Kreis Culm, als Sohn des Stellmachermeisters E. Schmidt geboren. Bereits 1919 kam er nach Neustrelitz und wurde Bau- und Kunstsenschlosser. 1927 wurde er Schüler der Missionsschule St. Chrischoua bei Basel in der Schweiz, danach ab 1931 Prediger in Sissach/Schweiz. Während des 2. Weltkrieges lebte er bereits als Schlosser in Neustrelitz. Er besaß eine Eiersammlung, die er vermutlich bereits in der Schweiz begründete. Er wurde ein Wandergefährte von W. Gotsmann. 1957 erarbeitete er eine Liste der von 1952 – 1957 in und am NSG Nonnenhof beobachteten Vögel, die W. Gotsmann erhielt (Verbleib zur Zeit unbekannt). Die Eiersammlung, die meist nur ein Ei je Art enthielt, erwarb kurz vor seinem Tode am 4. April 1972 W. Mösch (Mösch briefl.).

W. Gotsmann konnte sich noch auf einen dritten Naturschützer in der Region stützen, es war dies der Lehrer Heinrich Bittner.

Heinrich Bittner



H. Bittner wurde am 6. August 1879 in Graupen/Böhmen geboren, wurde Lehrer und dann Schuldirektor im Sudetenland. Nach dem 2. Weltkrieg wurde er mit seiner Frau ausgesiedelt und kam nach Hohenzieritz. W. Gotsmann charakterisierte ihn mit den Worten: „Ehemaliger sudetendeutscher Schuldirektor, guter Botaniker, Maler und Zeichner; er hat verschiedene Naturdenkmale im Bilde festgehalten und im Herbst 1951 für Schutzheckenpflanzungen 5 Vorschläge auf der Hohenzieritzer Feldmark gemacht“. (Akte Gotsmann im KWA). Es gibt einen Bestand an Briefen im KWA, die von

einem intensiven Kontakt zwischen den beiden ehemaligen Lehrern zeugen, die sich auch duzten. Bittner meldete auch Funde an die Kartierungsstelle in Greifswald, aber an der Arbeit des sich ab 1953 herausbildenden Bezirksfachausschusses Botanik nahm er nicht mehr teil. 1974 gestaltete er in Hohenzieritzer Kirche noch eine Ausstellung mit seinen Zeichnungen. Er starb am 12.12.1975 im Alter von 96 Jahren.

Diese drei Männer waren jeder auf seine Art und Weise zu Beginn der organisierten Naturschutzarbeit nach dem 2. Weltkrieg Weggefährten und Stützen von Walter Gotsmann im Raum Hohenzieritz. W. Schmidt und H. Bittner erlebten noch den Neubeginn ein knappes Jahrzehnt nach Gotsmanns Tod, sahen sich aber als bereits zu alt, um irgendwie teilzunehmen. Vergessen sollten sie dennoch nicht sein. Abschließend sei den Frauen Krüger (Hohenzieritz) und Schmidt (Prillwitz) sowie den Herren Mösch (Weisdin) und Puttkammer (Graal – Müritz) für Auskünfte gedankt. Gedankt sei weiterhin dem Karbe-Wagner-Archiv in Neustrelitz und dem Mecklenburgischen Kirchenbuchamt in Schwerin.

Objekt: 2 Eichen am Prillwitzer Weg.

Hohenziertz.
Flurstück:

Linde im Schlosspark, S.O. Rand. Hohenziertz.



Zwei Zeichnungen von H. Bittner, die er gleich nach seiner Ankunft aus Böhmen in seiner neuen Heimat Neustrelitz anfertigte (Originale im KWA)

Hansg 28/5.49

Störenfriede des Aufbaus in Prillwitz

Neustrelitz. Seit 1946 ist eine Auseinandersetzung in Prillwitz über die Aufstellung einer Dorfplanung mit dem Bau von Neubauernhäusern im Gange. Der bisherige Bürgermeister, ein gewisser Dr. Kettler, war der Ansicht, eine derartige Bauplanung sei nicht erforderlich; denn Vieh und Menschen seien doch untergebracht. Davon, daß diese Unterbringung aber teilweise menschenunwürdig ist, will er nichts wissen. Warum versucht dieser Dr. Kettler nun, den Bau neuer Wohnungen für die Prillwitzer Bauern zu verhindern? Er war, als Prillwitz sich noch im Besitz des Junkers von der Taube befand, ein enger Freund des Barons. Als die Tochter von der Taube vor einiger Zeit Prillwitz einen „Besuch“ abstattete, war sie Gast des inzwischen seines Amtes als Bürgermeister entthobenen Dr. Kettler. Aber nicht

nur Dr. Kettler, sondern auch der Pastor des Dorfes sucht mit allen Mitteln die Bauern vom Bauen abzuhalten. Nachdem die Gemeindevertreter mit dem neuen Bürgermeister die Dorfplanung besprochen und gebilligt hatten, rief der Pastor auf eigene Faust die Umsiedler zu einer „Protestversammlung“ zusammen, um sie zur Stellungnahme gegen das Bauprogramm zu beeinflussen. Der Schöpfer des Planes, ein Architekt aus Neustrelitz, wurde von ihm in gehässiger Weise beschimpft.

Die Bevölkerung dieses Neubauerndorfes erlebt hier, wie sich das Treiben einzelner reaktionärer Personen im Dorf unheilvoll auswirken kann. Wenn auch die fortschrittlichen Kreise solche Abwirkungen verhindern, sollten doch die Kreis- und Landbehörden nicht zögern, in Prillwitz ebenfalls mal nach dem Rechten zu sehen.

H. L.

Kopie
aus dem Bestand
des Karbe-Wagner-Archivs
Neustrelitz

27

Demograf 14/8.74

Nicht das Gewaltiae, sondern das Kleine,

Bescheidene zog ihn an

Zum 95. Geburtstag von Unionsfreund Heinrich Bittner wurde in der Kirche zu Hohenziertz eine Ausstellung mit Zeichnungen und Aquarellen dieses Mannes aufgebaut.

Heinrich Bittner wurde am 6. August 1879 in Graupen/Böhmen geboren. Er war zunächst Volkschullehrer, wurde dann Bürgerschullehrer für Mathematik, Freihandzeichnen, Schönschreiben und darstellende Geometrie. In dieser Zeit begann er zu zeichnen. Seine Liebe zu den kleinen Dingen in der Natur und sein zeichnerisches Talent ließen kleine Kunstwerke entstehen, die unsere Bewunderung verdiensten. Bittner verschrieb sich ganz bewußt keinem Kunstsstil. Er zeichnete, manchmal geradezu nüv in guten Sinne, die zum Teil seltenen Pflanzen so, wie er sie sah, bemühte sich, sie geradezu fotografisch genau nachzubilden. Von den kleinen Pflanzen kam er dann zur Landschaft, die er mit der gleichen Sorgfalt auf seinen Blättern nachbildete. Nach und nach kommen dann Häuser in die Landschaft

seiner Heimat hinein. Porträts oder Ähnliches gibt es bei ihm nicht.

Heinrich Bittner ist praktizierender Katholik. Die Natur um uns herum sieht er als Schöpfung Gottes, die er in seinen Zeichnungen den Menschen vor Augen stellen, die er verherrlichen möchte. Sein erklärtes Ziel sieht er darin, die Menschen näher zu Gott zu bringen.

Zeichnungen und Aquarelle von Heinrich Bittner in Hohenziertz

1945 kam der ehemalige Lehrer nach Hohenziertz und half sofort in der Gemeinde aktiv am Neuaufbau mit. Er war so dem damaligen Bürgermeister und dem Gesundheitswesen eine sehr wesentliche Hilfe. Und die Gemeinde weiß es ihm bis heute zu danken. Es ist schon etwas Besonderes, daß dieser Mann, dessen Frau 1937 starb und der keine Kinder hat, bis heute seinen klaren Verstand hat, daß er nicht resignierte und immer noch in seinem

Alltag kleine Freuden erlebt, die von anderen gar nicht gesehen oder bedacht werden. Man muß das einmal erlebt haben, wenn er voller Gedanktiefen und einem Schuß Humor Begebenheiten aus seinem Leben erzählt, um die Liebe der Gemeinde und der ehemaligen Schüler zu begreifen, die ihm bis heute entgegengebracht wird. So gar Kinder von ehemaligen Schülern denken an ihn in rührender Treue.

Die Arbeiten, die in der Hohenziertz Kirche hängen, sind ein Stück Geschichte, so wie dieser Mann ein Stück Geschichte verkörpert. Viele Gebäude auf den Zeichnungen existieren nicht mehr. Landschaften sind umgeformt worden. Aber die Arbeiten dieses bescheidenen alten Mannes, den nicht das Gewaltige, sondern das Bescheidene, das Kleine anzieht, sprechen den Betrachter ganz unmittelbar an, öffnen ihm die Augen für das, woran er sonst gedankenlos vorübergeht. Und sie wollen ihn auf den Schöpfer aller Dinge hinweisen, wollen ein Stück Verkündigung sein.

Joachim Puttkammer



Bei der Aufsiedlung von Gütern spielten vielerorts die Parkanlagen keine Rolle. Sie galten oft als willkommenes Bauland, jedoch hielt sich dies meist in noch vertretbaren Grenzen. Anders sollte es in Prillwitz sein, wo vier Siedlungsstellen in den Park geschaffen werden sollten und damit sicher eine vollständige Vernichtung des alten Baumbestandes die Folge gewesen wäre. Es regte sich Widerstand, der auch von Erfolg gekrönt war. Nur eine Siedlerstelle wurde am Rande des Parks geschaffen. Erst in den sechziger Jahren begann sich die Einstellung zu den oft durch Schuppen und Gärten veränderten Parks zu ändern, Mit dem 30.7.1963 wurde eine Verordnung erlassen, noch erhaltungswürdige ländliche Parkanlagen zu bewahren. Bei uns machte sich E. Lubs daran, alle einstigen Gutsdörfer dahingehend zu untersuchen, ob es noch erhaltenswerte Parks gäbe. Sechs Parks schienen ihm noch schützenswert zu sein. So bekamen denn mit dem Beschuß 3/68 vom 9.5.1968 den Schutzstatus als geschützten Park:

1. Park Krumbeck	2. Park Möllenbeck
3. Park Stolpe	4. Park Hullerbusch
5. Park Dambeck	6. Park Retzow

Der Park Prillwitz war nicht dabei. Für ihn erwog man im Zusammenhang mit dem Schloß den Status eines denkmalgeschützten Parks, wie es auch in Neustrelitz der Fall war. Damit war er kein Objekt des Naturschutzes, sondern des Denkmalschutzes. Aber das wurde später korrigiert und der Park wurde als erhaltungswürdiger ländlicher Park eingestuft. Die dem Park zugesetzten Baustellen wurden beiderseits des Ortseinganges von Wendfeld eingerichtet. Der Park blieb also fast völlig erhalten. Heute ist Prillwitz ein gern aufgesuchter Ort. Daß es dazu gekommen ist, ist auch den Naturschützern W. Saalfeld und W. Gotsmann zu danken!



Der „Vogelguck-Tag“ – eine traditionelle Veranstaltung des NABU-Kreisverbandes

Reinhard Simon, Neustrelitz

Seit einigen Jahren haben sich bei den NABU-Mitgliedern in der Bundesrepublik zwei traditionelle Veranstaltungstermine im Jahr eingeprägt. Hier sind zum einen die Fledermausnacht (Batnight) am letzten Wochenende im August und zum anderen der Vogelbeobachtungstag (BirdWatch) am ersten Wochenende im Oktober zu nennen. Auch der NABU-Kreisverband Mecklenburg-Strelitz hat sich dieser Tradition angenommen. So ist seit 1997 ist der „Vogelguck-Tag“ ein fester Bestandteil des Veranstaltungsprogramms des Kreisverbandes.

Ziel dieses Vogelbeobachtungstages ist es, den Vogelschutz in den Blickpunkt der Öffentlichkeit zu rücken. Gerade die Vogelbeobachtung ist bei weiten Teilen der Bevölkerung noch immer sehr beliebt. Dieser Tatsache Rechnung tragend, wurden bisher Exkursionen unter fachkundiger Leitung zu bedeutenden Vogelrastgebieten im Landkreis angeboten. Der Zeitpunkt dieser Aktion ist so gewählt, dass sowohl die letzten Zugvögel unserer Heimat, als auch die ersten Zugvögel aus dem hohen Norden beobachtet werden können.

Angefangen hat es 1997 mit einer Exkursion in die Niederungswiesen des Tiefen Trebbower Sees (siehe Artikel). Seitdem fanden Exkursionen in das Naturschutzgebiet Klein Vieler See, zum Useriner See und zum Rödliner See statt. Alle Veranstaltungen wurden im Vorfeld über die Presse bekannt gegeben, so dass besonders in den letzten drei Jahren zahlreiche Gäste an den Exkursionen teilnahmen. Während diesen Exkursionen kam es dann hauptsächlich darauf an, die anwesenden Vogelarten zu bestimmen und zu zählen. Interessante Geschichten rund um die beobachteten Vogelarten waren dabei für die weniger fachlich versierten Gäste sicherlich noch interessanter. Überhaupt war das „drumherum“ bei diesen Exkursionen das Spannendste. Sind denn nun noch mehr heimischen Arten da, oder hat uns der Herbst in Form nordischer Zugvögel schon fest im Griff? Ist der Fischadler, der 2003 noch zu diesem Vogelbeobachtungstag am Rödliner See beobachtet wurde, ein Vogel, der bei uns gebrütet hat, oder ein Tier, welches auf dem Weg aus Skandinavien ins afrikanische Winterquartier am See gerastet hat? Und warum sind gerade zu dieser Zeit die Vogelschwärme von Finken, Staren oder Meisen so groß? Dies sind nur einige Fragen, die von den Gästen gestellt werden und die auch mal von den Fachleuten nicht immer abschließend beantwortet werden konnten.

Am Ende einer jeden Exkursion steht dann oft eine mehr oder weniger lange Liste mit beobachteten Vogelarten. Diese Liste wird dann an die NABU-Partnerorganisation Birdlife International weitergeleitet, die deutschlandweit alle Ergebnisse dieses BirdWatch-Wochenendes sammelt und auswertet. Vergleicht man einmal unsere Ergebnisse der letzten Jahre, so können auch wir beträchtliche Unterschiede und Abweichungen feststellen. So konnten wohl erstmals 2005 bei der Exkursion am Rödliner See keine nordischen Gänse

beobachtet werden, obwohl der Einflug dieser Vögel sonst im allgemeinen bereits Mitte September erfolgt! Meistens sind zurückliegende Witterungsbedingungen Grund für diese Phänomene, aber langfristig dokumentiert können diese Ergebnisse auch zu Aussagen über den Rastbestand im Allgemeinen und das Vorkommen von Vogelarten in einem Gebiet im Besonderen liefern.

Hauptaugenmerk dieses Vogelbeobachtungstages, oder wie wir ihn ruhig volkstümlich „Vogelguck-Tag“ nennen können, ist aber die Öffentlichkeitsarbeit. Das Naturerlebnis Vogelzug soll interessierten Naturfreunden vielleicht auch dazu anregen, aktiv zum Schutz dieser und anderer Tierarten unserer Heimat beizutragen. Aus diesem Grund wird es auch in den nächsten Jahren einen Vogelbeobachtungstag geben, zu dem bereits jetzt alle Naturfreunde eingeladen sind.

Anlage:

Zeitungsaufgabe zu verschiedenen BirdWatch-Veranstaltungen der vergangenen Jahre

Naturschützer beobachten insgesamt 31 Vogelarten

MECKLENBURG-STRELITZ (MT). Ein Seadler, 20 Reiherarten, die eigentlich erst später in der Gegend sind, sowie eine Handvoll Rauchschwalben, die längst in Richtung Süden unterwegs sein müssten, sind unter anderem den Teilnehmern der Vogel-Beobachtungsexkursion am Rödliner See Sonnabend vormittag vor die Ferngläser geflattert. Eingeladen hatte der Naturschutzbund Deutschland (NABU) im Rahmen des internationalen Vogel-Beobachtungstages. Werner Mösch führte die Gruppe von Carpin aus nach Groß Schönfeld. An mehreren Beobachtungspunkten am See wurde Station ge-

macht. „Insgesamt konnten wir 31 Vogelarten registrieren“, sagte er nach der Tour. „Sehr auffällig“ seien etwa 20 Eichelhäher gewesen, imposant hatten sich außerdem auf einem Feld bei Hoffeide über 1000 Kiebitze versammelt. Überrascht zeigten sich die Naturschützer, dass noch keine Gänse zu sehen waren.

Vor der Exkursion war NABU-Kreisvorsitzender Erwin Hemke noch zu einer Rettungskaktion ausgerückt. Er fand einen verletzten Kranich auf einer Wiese ein. Dieser soll nun nach einem Tierarztkontakt in einem größeren Tiergehege gepflegt werden.



Nur mit „schwerer Technik“ waren die teils sehr weit entfernten Vögel am Rödliner See von den Naturfreunden gut zu beobachten.

FOTO: MARIO TUMPF

Donnerstag, 7. Oktober 2004

Vögel werden an den Seen beobachtet

Internationaler Tag: 9. Oktober

Mecklenburg-Strelitz/Userin (mv). Der Naturschutzbund (NABU) führt auch in diesem Jahr in Deutschland wieder das Vogel-Beobachtungs-Wochenende durch, den Birdwatch-Tag: die NABU-Kreisgruppe beteiligt sich daran. „Das Vorhaben ist ein internationales Unternehmen, um vogelkundlich Interessierte anzulocken“, wie Erwin Hemke, Vorsitzender der NABU-Kreisgruppe, erklärt. Treffpunkt ist am Sonnabend, dem 9. Oktober, um 9 Uhr an der Useriner Mühle.

„Mit im Programm ist nach dem Useriner See, der Labus-See von der Ostseite her bei Klein Quassow, so Erwin Hemke. Wer Lust habe, sich den Vogelbeobachtungen anzuschließen oder zu Gesprächen mit den Vogelkundlern, sei herzlich willkommen.

SZS

Naturschützer zählen 23 Vogelarten am Useriner und am Labus-See

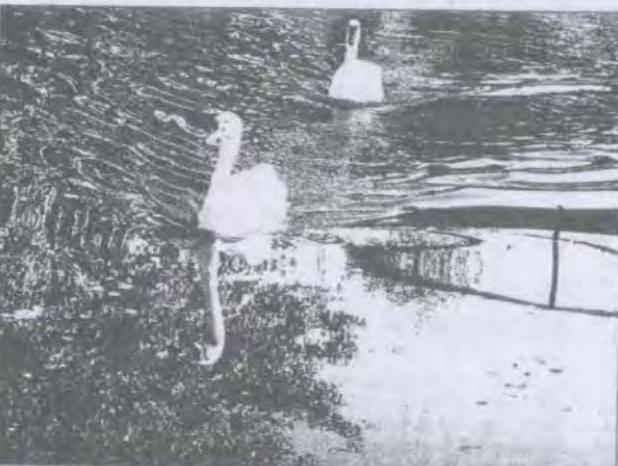
Beobachtungstag wird mittlerweile international begangen

Klein Quassow (mn). Ruhiges Herbstwetter, Sonne und kaum Wind – die vogelkundlich Interessierten trafen am Sonnabend am Useriner See und am Labus-See in der Nähe von Klein Quassow auf gute Bedingungen, um Vögel zu beobachten. Anlass für die Aktion war der so genannte Birdwatch-Tag, der mittlerweile weltweit angekommene Vogelbeobachtungstag. Die zehn Naturschützer, die am Sonnabend zwischen den beiden Seen unterwegs waren, zählten insgesamt 23 Vogelarten. „Raritäten waren zwei Seeadler“, berichtete Erwin Hemke, Vorsitzender des NABU-Kreisverbandes, dem Nordkurier. Ansonsten wurden Stock-, Tafel-, und Reiherarten, Höckerschwäne und Graureiher beobachtet. Einen Tag zuvor, als Hemke das Gelände sichtete, kamen ihm auch zwei Eisvögel unter die Augen.

Der Birdwatch-Tag wurde vor einigen Jahren erstmals in England veranstaltet, um vogelkundlich Interessierte anzulocken. Inzwischen ist die jährlich im Oktober veranstaltete Aktion eine feste Größe auch im Kalen-

der vieler Naturschutzbund (NABU)-Gruppen in Deutschland. Die großen Vogelmengen sind im Oktober noch nicht zu sehen, so die Erfahrungen der

Naturschützer. Erst im November/Dezember kämen die nordischen Zugvögel in die Region, um zu überwintern oder Halt zu machen.



Auch diese Schwäne zählten zu den Vögeln, die die Naturschützer am Sonnabend bei Klein Quassow beobachteten.



Ferngläser waren die wichtigsten Utensilien für die Neustrelitzer NABU-Fachgruppe bei ihrer Exkursion von Carpin nach Groß Schönfeld.



Trotz des nebligen Wetters am Morgen beobachteten die Vogelkundler am Rödinsee in der Ferne einen majestätischen Seeadler. Kurierfotos (2); mv

Montag, 6. Oktober 2003

Strelitzer Zeitung

Seeadler und Zugvögel im Blick

Neustrelitzer Fachgruppe bei „BirdWatch 2003“

Von unserem Redaktionsmitglied
Marianne Voß

Carpin. Gut ausgerüstet mit Gummistiefeln und vor allem Ferngläsern plus Stativen trafen sich am Sonnabend Morgen Mitglieder und Gäste der Neustrelitzer NABU-Fachgruppe „Walter Gotsmann“ in Carpin zu einer Exkursion.

Wie Fachgruppenleiter Werner Mösch (Weisdin) erläutert, beteiligen sich die Naturfreunde an dem europaweiten Tag „BirdWatch 2003“. Ziel ist die Bestimmung und Zählung von Zugvögeln, die sich alljährlich in großen Formationsflügen in Richtung Afrika aufmachen. Wie es hieß, sei der European BirdWatch 2002 „ein phantastischer Erfolg“ gewesen. Quer durch die Bundesrepublik waren 122 Veranstalter dem Aufruf des Natur-

schutzbundes gefolgt, gemeinsam das Schauspiel des Vogelzuges zu erleben und auch in diesem Jahr wurde eine breite Teilnahme erwartet. Besonders freuten sich die Vogelfreunde am Rödinsee über den Anblick eines Seeadlers, der auf einem Baumwipfel Platz genommen hatte und sich von Ferne beobachten ließ. Unter anderem sichteten sie Fischadler, Mäusebussarde und Turmfalken, Reiher- und Schnatterenten, Bachstelzen, Haubentaucher, Kolkräben, Kiebitze und Graureiher, Goldamichern, Stare und Rauchschwalben und 110 bis 120 Graugänse (die sich auf dem See niederließen), insgesamt 22 Vogelarten.

Einen anschließenden Höhepunkt bedeutete es für Hans Malonek, als er später am Serrahn-See 30 Minuten lang einen Wanderfalken beobachten konnte. ■ www.BirdWatch 2003

Exkursionen zu verschiedenen Vogelparadiesen der Region

Rast- und Durchzugsflächen im Mittelpunkt des Aktionstages

Neustrelitz (EB). Am 4. und 5. Oktober werden wieder weltweit die Zugvögel beobachtet. Diese Aktion, Weltweit World-Birdwatch genannt, wurde 1993 von Birdlife International, einer internationalen Vogelschutzbundorganisation, ins Leben gerufen.

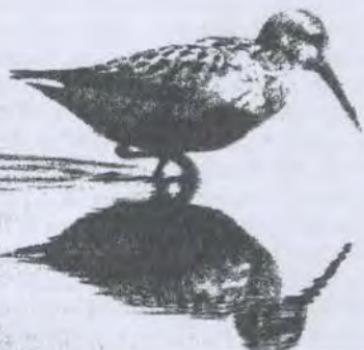
Ziel dieser Aktion ist es, den Vogelschutz in den Blickpunkt der Öffentlichkeit zu rücken. Gerade die Zugvögel, ein Großteil unserer heimischen Vogelarten verlässt uns derzeit, sind vielfältigen Gefahren ausgesetzt. Hier ist ganz besonders der Verlust von geeigneten Rastplätzen, aber auch die immer noch intensiv betriebene Vogeljagd in den Mittelmeirländern zu nennen.

In Deutschland wird das World-Birdwatch-Wochenende vom Naturschutzbund Deutschland e.V., einer Partnerorganisation von Birdlife International, organisiert. Im Mittelpunkt stehen hierbei Exkursionen in Gebiete, die als Rast- und Durchzugsflächen für Zugvögel von Bedeutung sind. Die Kreisgruppe Mecklenburg-Strelitz des Naturschutzbundes e.V. organisiert am Sonnabend, dem 4. Oktober, eine Exkursion entlang der Stenditzer Wiesen in die Kalkhorst und zur Wasservogelwarte „Tiefer Trebbowsee“. Beginn ist um 8.30 Uhr am Bahnhof Strelitz-Alt. Für den interessierten Laien stehen Naturführer zur Verfügung, die eigens für diese Aktion vom Naturschutzbund herausgegeben wurden.

In Deutschland wird das World-Birdwatch-Wochenende vom Naturschutzbund Deutschland e.V., einer Partnerorganisation von Birdlife International, organisiert. Im Mittelpunkt stehen hierbei Exkursionen in Gebiete, die als Rast- und Durchzugsflächen für Zugvögel von Bedeutung sind. Die Kreisgruppe Mecklenburg-Strelitz des Naturschutzbundes e.V. organisiert am Sonnabend, dem 4. Oktober, eine Exkursion entlang der Stenditzer Wiesen in die Kalkhorst und zur Wasservogelwarte „Tiefer Trebbowsee“. Beginn ist um 8.30 Uhr am Bahnhof Strelitz-Alt. Für den interessierten Laien stehen Naturführer zur Verfügung, die eigens für diese Aktion vom Naturschutzbund herausgegeben wurden.

Gewinne sind auch drin

Alle Teilnehmer, die bis zum 7. Oktober ihre Beobachtungsergebnisse nach Bonn in die NABU-Zentrale melden, haben außerdem die Chance, an einer Verlosung wertvoller Ferngläser, CD und diverser Sachbücher teilzunehmen. Es lohnt sich also, mal ein wenig früher aufzustehen und an der Exkursion teilzunehmen. Festes, möglichst hohes Schuhwerk und ein geeignetes Fernglas sollten jedoch nicht vergessen werden.



Auch der seltene Alpenstrandläufer kann zur Zugzeit bei uns beobachtet werden.
Foto: Simon



Jungadlerraub an der Müritz

Erwin Hemke, Neustrelitz

In den ersten Jahren nach dem 2. Weltkrieg wurden die Seeadler und andere Greifvögel Mecklenburgs das Ziel von Beutezügen eines Zootierhändlers aus Westberlin. Der Briefwechsel zwischen Karl BARTELS aus Waren /M und Adolf HOLLNAGEL aus Neustrelitz, der sich heute im KWA befindet, gibt uns einen Einblick von den Nachstellungen und den Bemühungen, diesem Treiben ein Ende zu setzen. Karl BARTELS (1884 – 1957) war in Waren/M. Kreisnaturschutzbeauftragter und Adolf HOLLNAGEL (1907 – 1975) Bezirkskonservator für Ur- und Frühgeschichte in Ost-Mecklenburg. Beide verband eine langjährige Freundschaft. Die frühste Nachricht zu den Raubzügen eines F.W. A. WUNDERLICH im Gebiet an der Müritz ist ein Telegramm, das A. HOLLNAGEL am 9.6.1948 an die Deutsche Wirtschaftskommission (DWK) in Berlin richtete. Er fordert darin die Einziehung eines Ausweises, der am 3.5.1948 ausgestellt worden war. Der damalige Zootierhändler WUNDERLICH, der aus Neustrelitz stammte, war berechtigt, in der sowjetisch besetzten Zone für Zoologische Gärten Wildtiere zu fangen. Gestellt hatte man den Mann offenbar erstmalig im Frühjahr 1948, denn HOLLNAGEL schreibt darüber am 18.2.1949 an SIEBOLD (Nonnenhof): „Mich hat die Affäre Tierfänger WUNDERLICH aus Berlin, der im vergangenen Frühjahr mit einem Ausweis der DWK an der Müritz Seeadlerhorste plündern wollte, zu äußerster Vorsicht veranlaßt“. Demnach ist es bei der Absicht geblieben, Seeadler zu fangen. HOLLNAGEL wandte sich am 18.2.1949 an das Mecklenburgische Forstamt und schreibt: „Besonders ist auf den Tierfänger WUNDERLICH zu achten, der in den vergangenen Jahren großen Stiles Horste geschützter Vögle in Mecklenburg plünderte“. Daß der Vogelraub schon längere Zeit stattfand, lässt sich auch aus einem Brief vom 8.2.1950 von K. BARTELS an HOLLNAGEL entnehmen. Bei der Suche nach Gehilfen war man auf einen Förster von Faulen Ort gestoßen, der 1946 „Fangeräte aus Neustrelitz“ geholt hätte. In einer Antwort vom 14.2.1950 entgegnete HOLLNAGEL, daß „später nichts daraus geworden“ sei. Vermutlich hat es sich bei den „Fangeräten“ um Kletterreisen gehandelt. Noch gelang es aber nicht, den Nachstellungen ein Ende zu setzen. Unbekannt ist auch, ob die Einziehung des Ausweises erfolgte. Ein Brief von HOLLNAGEL an SIEBOLD vom 16.8.1949 gibt Aufschluß über das weitere Treiben des Zootierhändlers an der Müritz. Er schreibt: „Leider ist im Rosenholz wieder eine große Schweinerei passiert. Der dortige Horst ist seit kurzem nebst Baum spurlos verschwunden. Niemand will etwas davon wissen. An der Müritz sind in diesem Jahr trotz größter Wachsamkeit vier Seeadlerhorste geplündert worden. Tierfänger WUNDERLICH, dieser Schurke, jetzt in Berlin-West, tritt nicht mehr persönlich in Aktion. Sonderne kauft sich Objekte unter den Eingeborenen, die das schnöde Geschäft für ihn erledigen“. In einem Brief an BARTELS vom 16.08.49 teilt HOLLNAGEL mit, daß auch der Wanderfalkenhorst in der Nähe von Christenhof geplündert wurde. Der Horstbaum sei gefällt worden. Der Mittäterschaft wird ein Richard Sch. aus Penzlin bezichtigt (handschriftlicher Zusatz im Brief). HOLLNAGEL teilt weiterhin mit: „Gestern früh erzählte mir eine Junglehrerin, Frau Lisbeth BARKELOW (richtig BRACKLOW-E. H.), daß am Sonnabendabend über den Rias-Sender eine Reportage etwa unter dem Motto „Ein Besuch bei Vogelfreund Wunderlich in Berlin“ kam. W. ist bei dieser Gelegenheit auch

selbst zu Wort gekommen und muß u.a. auch so etwas wie einen Privatzoo unterhalten! SIEBOLD warb einen Privatdetektiv an, der das Geschäftsgebaren des Tierhändlers aufklären sollte, während K. H. Moll (Waren/M.) die Kriminalpolizei aufsuchte und Anzeige erstattete (BARTELS an HOLLNAGEL am 19.12.1949). Im Jahre 1950 ging der Kampf weiter. In der „Landeszeitung“ vom 18.3.1950 erschien unter der Überschrift „Ein Tierfänger aus West-Berlin“ folgender Beitrag: „Von Westberliner Geldgebern beauftragt, plündert der Tierfänger WUNDERLICH unter anderem ganze Horste von den geschützten Seeadlern. Er beraubte Nester und fing lebende Vögel, die unter Schutz stehen.... An alle ergeht der Appell, den zuständigen Stellen gegebenenfalls über die Bürgermeister, Lehrer oder die örtlichen Volkspolizeiorgane Mitteilung zu machen, sobald Wunderlich wieder im Kreis Neustrelitz auftaucht, und seine Tätigkeit nicht etwa noch zu unterstützen, wie es bereits geschehen ist.“ Wenig später kam es zu einem erneuten Besuch des Tierfängers. BARTELS beschreibt seine Begegnung mit ihm am 2.4.1950 wie folgt: „Wir trafen ihn mit einem Begleiter auf der Specker Landstraße. Leider hatte ich meine großen Jungen nicht bei mir. Wir bildeten Spalier, wie das verkörperte böse Gewissen zogen sie zwischen uns durch. Drei Jungen hinterher, sie sollten feststellen,

Ein Tierfänger aus West-Berlin

Neustrelitz. Von Westberliner Geldgebern beauftragt, plünderte der Tierfänger Wunderlich unter anderem ganze Horste von den geschützten Seeadlern. Er beraubte Nester und fing lebende Vögel, die unter Schutz stehen. Alles für seine Auftraggeber in West-Berlin, denen er zufriedenstellend arbeitete; dafür spricht auch seine Anerkennung über den „Rias“. An alle ergeht der Appell, den zuständigen Stellen (Rat des Kreises Neustrelitz, Abteilung Kultur und Volksbildung, als unterste Naturschutzbörde) gegebenenfalls über die Bürgermeister, Lehrer oder die örtlichen Volkspolizeiorgane Mitteilung zu machen, sobald Wunderlich wieder im Kreis Neustrelitz auftaucht, und seine Tätigkeit nicht etwa noch zu unterstützen, wie es bereits geschehen ist.

wo er blieb, damit ich ihn verhaften lassen konnte. Er merkte den Braten, führte sie an der Nase herum, entkam ihnen und damit leider auch mir. Den ganzen Abend war ich mit der Kripo unterwegs. Ich könnte heulen vor Wut und Ärger. Wir müssen nun den Maurer suchen, „(die Begleitperson von WUNDERLICH – E. H.) HOLLNAGEL erwidert darauf am 6.4.1950: „Warum haben Sie sich in Ihrer Eigenschaft als Betreuer des größten Naturschutzgebietes nicht längst das Hilfspolizeirecht zugestehen lassen, denn hätten Sie den Spitzbuben gehabt und genauso wie die Schrottdiebe aburteilen lassen können. Jetzt ist er natürlich gewarnt und wird sich vorsehen“. Das ist wahrscheinlich auch geschehen, denn danach sind keine Aktivitäten des Tierfängers mehr feststellbar. Ein Schreiben an den Verband der Zootierhändler Deutschland, in dem um Mithilfe bei der Unterbindung von Geschäften mit geschützten Tieren gebeten wurde, wurde dahingehend beantwortet, daß die Firma WUNDERLICH ihre Tätigkeit eingestellt hätte und nicht mehr existieren würde.

Dieser Vorgang mag dazu geführt haben, daß die Neustrelitzer Naturschützer in den fünfziger Jahren viel Mühe dazu verwandten, Klettersperren an den Horstbäumen anzubringen. Der damals noch junge Forstrmann Gerald Wagler betätigte sich hier als Kletterer, am Boden assistiert von Günther Pehlke und Mitgliedern der von W. GOTSMANN ins Leben gerufenen „Naturwache“.

Abonnement für „Labus“

Der Kreisverband Mecklenburg-Strelitz gibt die Schriftenreihe „Labus“ heraus, von der jährlich 2 Hefte erscheinen. In den Heften, die jeweils um 80-90 Seiten umfassen, werden Aufsätze zu geschützten Pflanzen und Tieren, zu Landschaften und ihrer Entwicklung, zu Aktivitäten der ehrenamtlichen Naturschützer, zu Vorhaben und Verwirklichungen von staatlich geplanten Vorhaben, zu Persönlichkeiten, zu Konflikten, zur Geschichte des Naturschutzes u.a. veröffentlicht. Veröffentlicht werden weiterhin tangierende Themen zu dieser Auflistung.

Die Mehrzahl der Hefte werden in einem Abonnementensystem an Interessenten ausgeliefert. Nur ein kleiner Teil kommt zu Werbezwecken in den hiesigen Buchhandel. Der Verkauf im Abonnementensystem erfolgt zu einem Preis, der sich an den Selbstkosten orientiert, das sind derzeitig etwa um 5 EURO, zuzüglich Porto. Im Buchhandel kommt die Handelsspanne des Buchhandels von 30 % hinzu.

Falls Sie ein Abonnement wünschen, bitten wir um die Ausfüllung des folgenden Abschnittes und Einsendung an die Kreisgeschäftsstelle Neustrelitz, Hohenzieritzer Str. 14.

Erwin Hemke

Abonnementbestellung

Name und Anschrift (bitte in Druckbuchstaben schreiben)

Lieferung ab Heft _____

Nachlieferung folgender Hefte _____

Unterschrift

Inhalt	Seite
Große Rohrdommel im Müritz-Nationalpark	3
Volker Spicher, Wenefeld	
Mehr Totholz für den Wald	10
Willi Milke, Wittenborn	
Giftige Riesen in Krumbeck	12
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Neues vom Fischadler	16
Peter Wernicke, Thurow	
Kleinste Blütenpflanze der Erde	19
Erwin Hemke, Neustrelitz, Lothar Ratai, Feldberg	
Linden-Naturverjüngung am Feldberger Fischersteig	21
Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof	
Wolfsspuren	26
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Wildkaninchen vor dem Aus?	47
Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof	
Aktivitäten zum Fledermausschutz 2005	54
Reinhard Simon, Neustrelitz	
Buchbesprechung	57
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Bleivergiftungen bei Seeadlern	60
Peter Wernicke, Thurow	
Findling am Warbender Mühlenbach	62
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Buchbesprechung	64
Werner Mösch, Weisdin	
Bestockungsprofil-Vergleich in den Heiligen Hallen nach 35 Jahren	65
Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof	
Bemerkenswerte botanische Funde im südlichen Tollensebecken (1)	71
Werner Mösch, Weisdin	
Heinrich Bittner, Willy Schmidt, Werner Saalfeld	74
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Der „Vogelguck-Tag“ - eine traditionelle Veranstaltung des NABU	79
Reinhard Simon, Neustrelitz	
Jungadlerraub an der Müritz	84
Erwin Hemke, Neustrelitz	